

Kult

1176

- 1 -

0370050002409

Mythologie
der
Feen und Elfen;
vom
Ursprunge dieses Glaubens
bis
auf die neuesten Zeiten.

von Reighley
Erster Theil.

Aus dem Englischen übersetzt
von

Dr. O. L. B. Wolff,
Professor.



Mit sechs bildlichen Darstellungen und einer Vignette.

W e i m a r,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1 8 2 8.

58

Mythologie

von

F. von Schlegel

und

Th. von Schlegel

herausgegeben

von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften

Erster Theil

Erster Theil

von

O. J. B. Wolff

Professor



Im Auftrag der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften

Erster Theil

Im Auftrag der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften

1826

V o r r e d e

des

deutschen Uebersetzers.

Der Verfasser des vorliegenden, mit Geschmack, Scharfsinn und Gründlichkeit zusammengetragenen Werkes, hat sich bereits schon die Achtung des englischen, wie des deutschen Publicums durch seine Theilnahme an der Herausgabe der Elfenmärchen seines Vaterlandes, Irland, erworben *). — Diese Bestrebungen führten ihn darauf, dem Entstehen und

*) Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland. — Deutsch, mit einer vortrefflichen Abhandlung über die *Elfen*, von den Brüdern Grimm. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes heisst, (wiewohl er sich nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens T. K. bezeichnet hat) T. Keightley.

Fortgange des Glaubens an Feen, Elfen u. s. w., kurz an alle jene Wesen, welche in der menschlichen Phantasie die Mitte zwischen dem Erdensohne und der Gottheit inne haben, nachzuspüren.

So entstand diese Arbeit, in welcher wir zuerst mit dem Ursprunge des Namens Feen und Elfen bekannt gemacht, dann zu den glänzenden Gebilden dieser Gattung in den Erzeugnissen der romantischen Poesie geführt, und endlich von verständiger Hand, durch die bekanntesten Länder und Völker, insofern wir bei ihnen das, was uns hier besonders anzieht, vorfinden, geleitet werden. Die Belesenheit und Gelehrsamkeit des Autors setzt wirklich in Erstaunen; wir gewinnen ihn aber um desto lieber, je deutlicher uns aus jeder Zeile entgegentritt, dafs diese Studien von ihm aus Lust an denselben gemacht wurden, und das Interesse daher nirgends geschwächt werden konnte.

Was nun die Behandlung des Inhaltes selbst betrifft, so war die Art mehr historisch als kritisch zu Werke zu gehen,

für den vorliegenden Zweck, wo das *utile dulci* in's Auge gefaßt, und eben sowohl eine wissenschaftliche Arbeit als eine angenehme Lectüre gegeben werden sollte, ohne Zweifel die richtigste. — Der Uebersetzer, den ähnliche Neigung und Studien bereits mit diesen Gegenständen vertraut gemacht hatten, beschränkte sich daher nicht auf das vorliegende Buch, sondern suchte, so weit sie erreichbar waren, und dieß trat fast bei allen ein, die Quellen auf, und bemühte sich, die mitgetheilten dänischen, schwedischen, italienischen u. s. w. Balladen und Märchen, so getreu wie möglich in ihrer Landesfarbe wiederzugeben, welche sonst durch eine zwiefache Uebersetzung, in das Englische und aus diesem in das Deutsche, verblichen seyn würde. — Daß Mittheilungen aus deutschen Werken wörtlich aus den Originalen genommen wurden, versteht sich von selbst. In manchem Anderen erlaubte er sich, einen Schritt weiter zu gehen, indem er die altenglischen Auszüge gleichfalls übersetzte, und zwar, wo es thunlich war, aus jenen

eben angeführten Gründen, in gereimte Verse, für die er sich die Nachsicht des Lesers erbittet.

In allem Uebrigen möge das Buch für sich selbst reden, wozu es der reiche und geschmackvolle Inhalt, unserer Meinung nach, auch vollkommen berechtigt.

I n h a l t

d e s

e r s t e n B a n d e s.

	Seite.
Einleitung.	
Ueber den Ursprung des Glaubens an das	
Feenwesen	3
Entstehung der Benennungen Fee, Fee,	
Fairy	9
Romantik des Morgenlandes.	
Persische Romantik	29
Arabische Romantik	43
Romantik des Mittelalters	51
Das Land der Feen	79

	Seite.
<i>Spenser's Faerie Queene</i>	103
<i>Edda's und Saga's</i>	115
Die Alfar	124
Die Duergar	129
Loke und der Zwerg	131
Thorston und der Zwerg	136
Das Zwergschwerdt <i>Tirfing</i>	139
<i>Scandinavien</i>	147
Die Elfen	152
Herr Olof im Elfentanz	158
Das Elfenweib und Herr Olof	160
Der junge Bursch und die Elfen	163
<i>Svend Faelling</i> und die Elfenmaid	164
Die Elfenjungfrauen	166
Die Elfenmaid	167
Die Elfenmaid bei <i>Ebeltoft</i>	ibid.
<i>Hans Puntleder</i>	169
Die Zwerge oder Trolle	174
Herr <i>Thinne</i>	178
Stolz <i>Gretchen</i>	185
Der Altarkelch in <i>Aagerup</i>	191
Ursprung von <i>Tiis See</i>	194
Ein Pächter betrügt einen Trollen	196
<i>Skotte</i> im Feuer	198
Das Märchen von <i>Bodedys</i>	201
Die Kirche zu <i>Kallundborg</i>	203
Das zu der Taufe eingeladene Bergmänn- chen	204

	Seite.
Der in eine Katze verwandelte Trolle .	208
<i>Kirstens Berg</i>	210
Der Wechselhalg	211
Der über den Bach springende Kachelofen	213
Die Abreise der Trollen aus <i>Vendsyssel</i> .	214
<i>Svend Faelling</i>	215
Der Schmaus der Zwerge	217
Die Nissen	234
Der umziehende Nis	235
Der bereuende Nis	236
Der Nis und der Junge	237
Der Nis ein Korndieb	239
Der Nis und die Stute	240
Der reitende Nis	242
Die Nissen in <i>Vosborg</i>	243
Nixen, Meermänner, Meerweiber	245
Die Kraft der Harfe	249
Herzog <i>Magnus</i> und das Meerweib . .	253
Die nördlichen Inseln	257
Island	259
Die Faröer	269
Shetland	271
<i>Gioga's Sohn</i>	277
Die verheirathete <i>Meermaid</i>	280
Die Orkaden	284
<i>Rügen</i>	291

	Seite.
Abentheuer des <i>Johann Dieterich</i>	298
Der kleine gläserne Schuh	367
Der wunderbare Pflug	372
Das verlorne Glöckchen	377
Die schwarzen Zwerge von <i>Granitz</i>	384

Die
Mythologie der Feenwelt.



EINLEITUNG.

Bei dem Walde war die schöne Wiese,
Wo die Feen oft in Reihentänzen
In dem Grase machten solche Kreise,
Ganz als sey's geschmückt mit Blumenkränzen.

— — — — —
Deutlich konnte man in einem sehn,
Wie ein Hügelchen sich hob, auf dem zu Zeiten
Sass im Dämmerlicht die Königin der Feen.

Britannia's Pastorals.

Die
Mythologie der Feenwelt.



HINLEITUNG.

Bei dem Wette war die schone Witt,
Wo die Feen oft in Reih und Glied
In dem Gasse zwischen solchen Bäumen,
Ganz als ob's geschähe mit Menschenkindern,
— — — — —
Dahin, damit man in einem Augenblick
Was ein Feenkind sich hat und was es that
Sich im Augenblick die Feenwelt der Feen
Hilfsweise darstellte.

E i n l e i t u n g.

Ueber den Ursprung des Glaubens an das Feenwesen.

Einem wohlbekannten Naturgesetz zufolge, setzen Wirkungen Ursachen voraus; ein anderes, vielleicht eben so allgemeines, Gesetz treibt uns dazu an, das Attribut der Intelligenz, der wirkenden und thätigen Ursache beizulegen. — So findet sich gleicher Einfluß auf die Seele des tiefsten Denkers, wie auf die des Bauern oder des Wilden; der einzige Unterschied liegt in dem, was Beide für die Ursache halten. Der Eine verfolgt die große Kette von Ursache und Wirkung und spürt ihren einzelnen Ringen nach, bis er zu der großen kundigen Ursache aller Dinge gelangt, gleichviel, wie er sie bezeichnet; der Andere aber, wenn ungewöhnliche Erscheinungen seine Aufmerksamkeit er-

regen, schreibt die Hervorbringung derselben dem unmittelbaren Einflusse einiger jener untergeordneten Wesen, die sein ererbter Aberglaube anerkennt, zu. —

Die Einwirkung dieser letzteren Ansicht muß nothwendig denen auffallen, die es nicht verschmähen, einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf die Sagen und Legenden der verschiedenen Völker zu richten. Man wird finden, daß jeder außerordentlichen Erscheinung ihre außerordentliche Ursache beigelegt wird, die immer in Verbindung mit der alten oder neueren Geschichte oder Religion des Landes steht, und nicht selten bei allgemeinem Glaubenswechsel eine Aenderung erleidet *).

*) So wird das Zeichen auf Adam's Pic in Ceylon von den Buddhaisten, dem Buddha; von den Mohammedanern dem Adam, zugeschrieben. — Diefes erinnert an die Anekdote von der Dame und dem Prediger, die Beide den Mond durch ein Telescop betrachteten und wie es ihnen schien, zwei gegen einander sich neigende Figuren darin erblickten. — Ich glaube, sagte die Dame, es sind zwei zärtliche Liebende, die zusammenkommen, um bei Erdschein ihre Gefühle auszusprechen. — Nicht doch, entgegnete der Prediger, das Fernrohr in die Hand nehmend, es sind zwei Thürme von benachbarten Kirchen im Monde.

Der Lärm und die Eruptionen des Aetna und Stromboli, wurden in alten Zeiten dem Typhon und Vulcan zugeschrieben; heutzutage bringt sie der Volksglaube in Verbindung mit der Hölle. — Das Geräusch, das man einst auf der Insel Barrie hörte, und das wie Kettengerassel, Hämmern von Eisen, und Blasebalgsrauschen zu vernehmen war, wurde durch die bösen Geister verursacht, welche auf Merlin's Gebot die eiserne Mauer, welche dazu bestimmt war, Caermarthen *) zu umgeben, verfertigen mußten. Die Spuren, welche natürliche Ursachen dem festen widerstrebenden Granit eingedrückt haben, wurden, nach der Volks-

*) *Spenser's Faerie Queene* III., 3, st. 8—11. Wir fürchten indessen, daß es nur des Dichters Autorität für diesen Glauben giebt. Hr. *Todd* führt nur *Warton* an, welcher sagte, daß *Spenser* es von *Giraldus Cambrensis* entlehnte, der es aus den, durch die Barden von Wales verbreiteten Traditionen, aufas. — Der Leser wird vielleicht erstaunt seyn, zu erfahren, daß *Giraldus* nichts von den Dämonen erwähnt. — Er gedenkt des Lärms und bemüht sich, ihn durch natürliche Ursachen zu erklären. *Hollingshed* sagt wirklich, 1, 24: „whereof the superstitions sort do gather many toys,“ (woraus die Abergläubischen manches Märchen sammeln).

meinung, durch die Berührung eines Heiligen, Helden oder Gottes hervorgebracht. Massen von Stein, die in der Gestalt häuslichem Geräthe gleichen, waren das Spielwerk oder auch das wirkliche Geräth der Helden und Riesen der Vorzeit. — Griechische Phantasie gab der Milchstrasse ihren Ursprung in der säugenden Brust der Königin des Himmels. — Bei eines Jünglings oder eines Helden frühzeitigem Tode sah man Zeichen in den Kronen der Blumen. — Die Rose verdankte ihre jetzige Farbe dem Blute der Venus, als diese barfuß durch Wälder und Gehölze eilte; während die Bekenner des Islam, nicht so erfindungsreich, den Ursprung dieser Blume der Feuchtigkeit, die die geweihte Person ihres Propheten ausdünstete, zuschreiben. — Die kreuzförmigen Streifen, welche den Rücken und die Schultern des geduldigen Esels bezeichnen, zeigten sich zuerst, nach dem Volksglauben, als Gottes Sohn dieses Thier bestieg, um in die heilige Stadt zu reiten: und ein Fisch *), der nur in der See gefunden wird, trägt noch die Spuren der Finger des Apostels, der ihn aus den Fluthen des Sees Tiberias zog, um das Tributgeld zu sich zu nehmen, das in seinem Munde lag. — Das Echo zwischen den Hügeln in Norwegen und Schwe-

*) Der Kabliau.

den wird den Zwergen zugeschrieben, die den sprechenden Menschen necken, während die elegantere Einbildungskraft der Griechen eine Nymphe erzeugte, die vor Liebe verging, und zärtlich die Töne, die sie vernimmt, wiedergiebt. — Die magischen Bilder, die sich zuweilen auf der Enge von Messina zeigen, werden durch die Macht der Fata Morgana geschaffen; die wolligen Fäden, die im Nebel eines herbstlichen Morgens herumfliegen, von den erfindungsreichen Zwergen gewoben; die grünen Kreise auf der Wiese sind von tanzenden Elfen gezogen; und St. Cuthbert macht und modelt die Kügelchen, die seinen Namen tragen und die er längs dem Ufer von Lindisfarne verstreute *).

In Uebereinstimmung mit diesen Gesetzen finden wir in jedem Lande einen Volksglauben an verschiedene Klassen von Wesen, die sich von den Menschen und von den Gottheiten unterscheiden. — Diesen Geschöpfen sind die Höhlen der Erde oder die Tiefen der Gewässer als Wohnung angewiesen. — Sie übertreffen gewöhnlich die Menschen an Macht und

*) Eine wohlgewählte Sammlung solcher Beispiele findet sich in der gelehrten und durchdachten Vorrede des Herausgebers der letzten Auflage von *Warton's History of English poetry*, p. 28 sq.

Wissen, sind aber, gleich diesen, dem unvermeidlichen Gesetze des Todes unterworfen, wenn auch erst nach längerem Daseyn.

Es ist nicht leicht zu ermitteln, wie der Glaube an diese Wesen zuerst erstand; da jedoch die alten Systeme der heidnischen Religionen, von Denkern, den rohen Stämmen durch Hinweisungen auf ihr sinnliches Fassungsvermögen beigebracht wurden *), so darf man wohl voraussetzen, daß diejenigen Geister, welche die Himmel mit ihren tausend und aber tausend Gottheiten bevölkerten, auch jene Bewohner des Feldes und der Fluth hervorbrachten, und daß die zahlreichen Märchen von den Thaten und Abentheuern derselben das Erzeugniß poetischer Fiction und roher Einbildungskraft sind. Es mag ferner angeführt werden, daß nicht selten der Glaubenswechsel dieselben Wesen, die einst der Gegenstand der Liebe, des Vertrauens und der Ehrerbietung waren, mit düstern und boshaften Attributen bekleidete **).

*) S. *Kreuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker.*

**) S. die *Disputatiuncula de Fanin* am Schlusse von *Olaus Verelius* Ausgabe der *Hervarar Saga*. — Er bemüht sich, zu beweisen, daß die alten Scandinavier unter Fanin (woher Schwedisch *Fann*,

Es ist nicht unsere Absicht, in den folgenden Blättern von den furchtbaren oder lieblichen Gottheiten des Olympus, Walhalla oder Meeû zu reden. Wir beschränken uns bloß auf diejenigen Wesen, die mit uns die Erde bewohnen. Ihre Sitten zu beschreiben und ihre Thaten zu erzählen, haben wir uns vorgesetzt. — Wir schreiben von Feen, Elfen, Zwergen, Nissen

aut alio quo nomine gaudent.

Entstehung der Benennungen

Fee, Fée, Fairy.

Gleich andern in ausgedehntem Sinne gebrauchten Wörtern, deren Ableitung nicht historisch gewiß ist, haben auch die oben angeführten, die sämtlich eines Stammes sind, verschiedene und entgegengesetzte Etyma bekommen. — *Meyric Casaubon* und mit ihm diejenigen, die Alles aus classischen Quellen herleiten, lassen es, wiewohl dieß sehr unwahrscheinlich ist, von *φῆρες* abstammen, das *Hesychius* durch Centauren erklärt *), oder

Dänisch *Fanden*, der Teufel) das höchste Wesen verstanden.

*) *Φηρ*, wie richtig in der Vorrede zu *Warton* bemerkt wurde, ist die ionische Form von *θήρ* und mit dem deutschen *Thier* nahe verwandt. — Das Scandinavische *dyr* hat dieselbe Bedeutung; merk-

meinen, daß *Fee*, *fée*, die letzte Sylbe von *nymphae* sey. — Sir *W. Ouseley* leitet es vom hebräischen פֶּה (pheër), Schönheit; *Skinner* vom Angelsächsischen f-a-n-a-n, fahren, gehen; Andere von *Feres*, Gefährten, ab oder meinen, daß *Fairy-folk*, *fair-folk* (schöne, blonde Leute) sey. — So hat man auch sich bemüht, zu untersuchen, ob es nicht aus dem Celtischen komme *).

Keine Theorie ist jedoch so überzeugend und haltbar als diejenige, die das Englische *Fairy* von dem Persischen *Peri* ableitet. — Man sagt, daß die heidnischen Feinde, welche die Kreuzfahrer in Palästina antrafen, nur Arabisch sprachen; das Alphabet dieser Sprache hat bekanntlich kein *p* und schiebt daher ein *f* in den ausländischen Wörtern unter, in welchen jener Buchstabe vorkommt; deshalb wurde aus *Peri*, *Feri* in dem Munde eines Arabers,

würdig ist der enge Begriff des Englischen *deer* (Rothwild), und des plattdeutschen *Deert*, ein schlechtes, ekelhaftes Thier. —

*) Vorrede zu *Warton* l. c. p. 44; Britische Philologen liefern ein Stammwort, nicht von *fairy*, sondern von *Fada*. — *Fada*, *fatāre*, sagt *de Cambry* (*Monumens celtiques*) kommt von dem Britischen *mat* oder *mad*, in der Construction *fat*, gut; daher das Englische *maid*. —

woher denn die Kreuzesritter und Pilgrimme, welche die wundervollen Märchen Asien's nach Europa brachten, im Westen das Arabisch-Persische Wort *Feri* (*fairy*) einführten. Es wird ferner hinzugefügt, daß die in den alten romantischen Dichtungen so hochgefeierte *Morgain* oder *Morgana*, die im ganzen Osten eben so verehrte *Merjan Peri* sey.

Dieser ganz plausibeln Theorie fehlt nun weiter nichts als der Beweis und die Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen Regeln der Etymologie. Hätte *Féerie* oder *Fairy* ursprünglich das Individuum, im Französischen oder Englischen, den einzigen Sprachen, in denen das Wort vorkommt, bezeichnet, so könnte man sich wohl geneigt fühlen, der Meinung beizutreten. Aber das ist nicht der Fall, und wäre es auch, wie sollte man denn nun von ihnen wieder das Italienische *Fata* und das Spanische *Fada* oder *Hada* (Wörter, die unzweifelhaft dasselbe imaginäre Wesen bedeuten) ableiten, wenn man es nicht machen will wie *Menage*, der *lutin* von *lemur* derivirt, weil Beide mit einem L anfangen. — Was nun die schöne *Merjan Peri* (*d'Herbelot* nennt sie *Merjan Banou* *) betrifft, so hat man ihr, wie

*) *D'Herbelot* Artikel *Mergian* sagt: — C'est du nom de cette Fée que nos anciens ont formé ce-

wir glauben, wohl zuviel Bedeutsamkeit beigelegt. Ihr Name kommt, wie wir wissen, nur in dem *Caherman Nameh*, einem türkischen, vielleicht aus dem Persischen übersetzten Romane vor.

Alle diese Etymologien sind Conjecturen Englischer Gelehrten; denn nur im Englischen hat der Name des Individuums *Fairy* (Fee) gleiche Endsylbe mit dem angeblichen Stammwort.

Die einfachste Auflösung scheint in diesem Falle, wie in vielen andern, die richtigste zu seyn. — Die Parzen des Alterthums werden auch *fatae* genannt (wir lesen auf einer Münze des Diocletian *Fatis victricibus*) und der Zusammenhang zwischen den *Parcae* und den Feen der Romantik, zeigt sich gleich, sobald man sich erinnert, wie oft die letzteren zugegen sind bei der Geburt von Helden, Fürsten und Prinzessinnen, ihr Schicksal vorhersagend, oder gute und böse Gaben darbringend. —

lui de *Morgante la Déconnue*. — Er verwechselt hier Morgana mit Urganda, und Viele haben nach ihm denselben Fehler gemacht. — *D'Herbelot* hält es auch für möglich, daß *Féerie* von *Peri* herkomme, doch scheint ihm die gewöhnliche Ableitung von *Fata* wahrscheinlicher. — Cambrische Etymologen behaupten, *Morgain* sey *Mor Gwynn*, die weiße Maid. —

Ist diese Meinung aber auch nicht annehmlich, so wurde Faunus Gattin, eine ländliche Gottheit, *Fatua* genannt, wie uns *Macrobius* und *Lactantius* erzählen, und nach ihr hießen zufolge *Donatus* die Nymphen *fatuae* *). *Ariost* singt

Queste ch'or Fate e dagli Antichi foro
Già dette Ninfe e Dee con più bel nome.

Canto I. 9 de' cinque aggiunti all'
Orlando furioso **).

Welches nun das wahre Stammwort sey, das wagen wir nicht zu entscheiden. — Das Erste hängt zusammen mit den Feen der Romantik, das andere mit den volksthümlichen Elfen, den Bewohnern der Wälder und Haine. Da das Wort Fee (*Fée, fairy*) anfangs für die erstere Art gebraucht wurde, so ziehen wir das Erste vor. — Es sey in Kurzem so angegeben. *Fata* war das ursprüngliche Wort für eine Art höherer Wesen, das die Italiener beibehalten haben; die Provençalen und Spanier machten *Fada* und dann *Hada* daraus. — Aus *Fata* wurde das Verbum *fatare*, bezaubern, ge-

*) *Macrobius* Sat. I. 12. *Lactantius* I. 22. *Donatus ad Eun. Terentii*, sc. 8.

**) Die, die jetzt *Fate* heißen, wurden von den Alten mit schöneren Namen, Nymphen und Göttinnen, genannt.

bildet, woher das Französische *faer* und dessen Particip *faé*; und so: *Les chevaliers faés* und *les dames faés*; so wie von *prato*, *prateria*, *prae*, *pré*, Französisch; *praerie*, *prairy*, Englisch; so von *Fata*, *faée*, *fée*, und *Faerie*, *féerie*; das erstere das *handelnde* Wesen, das letztere die *Handlung* bezeichnend *).

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß *faée* (und vielleicht auch *fata*) ursprünglich ein Particip ist. — Das alte französische Verbum *faer* ist gleichbedeutend mit dem Italienischen *fatare*, dessen, nach gewöhnlicher Weise zusammengezogenes Particip *fato* lautet. — *Fatare* heißt bezaubern, d. i. mit höheren Eigenschaften als den gewöhnlichen, begaben. — *Le arme fatate* sind bezau- berte Waffen, d. h. solche, die noch andere Ei- genschaften als die gewöhnlichen metallischen, besitzen. — *La gatta che era fatata* sagt Strap- parola vom gestiefelten Kater, d. h. mit über- katzlichen Kräften begabt. — *La chatte qui étoit fée* heißt es in der alten französischen Ueber- setzung.

Mout ont Jason entr' auls loé,
Bien dient tos qu'il est Faé.

MS. Roman de la Guerre de Troye.

(Viele haben unter Andern Jason gelobt; wohl sagen Alle, daß er mit höheren Kräften begabt ist.) — *Ducange* giebt *Faé* hier mit *praestigia-*

Es ist merkwürdig, wie die Ableitung des die Handlung bezeichnenden Wortes, von dem Indicativum des Handelnden, durch die meisten Europäischen Sprachen geht. So im Französischen von *diable, diablerie*; im Englischen von *witch, witchery*, von *droll, drollery*; im Deutschen von Hexe, Hexerei; im Dänischen von Troll, Tryllerie. — Alle Analogie führt uns auf diese Weise zu: Zauber, Täuschung, der ursprünglichen Bedeutung von *Faerie* *).

Wir finden das Wort *Faerie* (bei den Engländern und Franzosen) in vier verschiedenen Bedeutungen, die wir jetzt erklären und mit Beispielen belegen wollen.

1) Täuschung — Zauber.

Plusieurs parlent de Guenart,
Du Loup, de l'Asne et de Renart,
De *faeries* et de songes

De phantosmes et de mensonges **).

Gul. Giar. ap. Ducange.

tor. — Eine bald anzuführende Stelle aus *Lancelot du Lac* wird die ursprüngliche Bedeutung von *fée* zeigen.

*) Dieß stimmt mit dem Lateinischen *praestigium* und vielleicht mit dem Sanskrit *Maya*, das jedoch in weit höherem Sinne gebraucht wird, überein.

**) Mehrere sprechen von Guenart, vom Wolf, vom

Wir müssen hier bemerken, daß die vier letzten Substantive in gleichem Verhältnisse zu einander, wie die vier ersten stehen.

Mains that sit with so benigne a chere,
Hire to behold it semed *faerie*.

*Chaucer, Merchant's Tale **).

It (*the horse of brass*) was of *faerie*, as the peple
semed,

Diverse folk diversely han demed.

*Squiers Tale ***).

The Emperor said on high,
Certes it is a *faerie*,
Or elles a vanité.

*Emare ****).

With fantasme and *faerie*,
Thus she blerede his eye.

*Libeaus Disconus *****).

Esel, vom Fuchs, von Zauberei und Träumen,
von Phantomen und Lügen.

*) Häupter, die mit so wohlwollender Miene da sa-
ßen, es zu sehen, schien ihr Zauberei. —

**) Es war durch Zauberei, wie es dem Volke schien,
verschiedene Leute haben verschiedentlich ge-
meint.

***) Der Kaiser sagte oben: gewifs, es ist eine
Zauberei oder *elles a vanité*. —

****) Mit Fantasmen und Zauberei blendete sie so
seine Augen.

The God of her has made an end
And fro this worldes *faerie*
Hath taken her into companie *).

Gower, *Constance*.

Faerie ist hier gleichbedeutend mit der *vanitas* (Eitelkeit) der Bibel.

2) Der Uebergang von der Bedeutung der Täuschung, des Zaubers, zu der des Landes der Täuschungen, der Wohnung der Faés, die den Zauber hervorbrachten, war leicht und natürlich; *faerie* hieß also zunächst das Land der Feen. Hier half Analogie ebenfalls, wie z. B. *nonnerie*, ein von Nonnen bewohnter Platz; *Liberey*, der Ort, wo Bücher, *libri*, aufbewahrt werden; so *Faerie*, ein von Feen (*Fays*) bewohnter Ort. Die Endung stimmte mit einer gewöhnlichen Endung bei Ländernamen überein, wie *Tartarie*, *Tartarey* und „the regne of *Feminie*.“

Here besides an elfish knight
Hath taken my lord in fight,
And hath him led with him away
Into the *Faerie*, sir, parmafay.

Sir Guy **).

*) Der Gott hat ein Ende mit ihr gemacht und aus dieser Welt Täuschung (Eitelkeit) sie in (seine) Gesellschaft genommen.

**) Hier hat außerdem ein Elfenritter meinen Herrn in ein Gefecht verwickelt und ihn mit sich fort-

La puissance qu'il avoit sur toutes *faeries* du monde *).

Huon de Bordeaux.

En effect, s'il me falloit retourner en *faerie*, je ne scauroye où prendre mon chemin. —

Ogier le Dannoy **).

That Gawayn with his olde curtesie,
Though he were come agent out of faerie.

Squier's Tale ***).

He (Arthur) is a king y-crowned in *Faerie*,
With sceptre and pall, and his regalty
Shall resort, as lord and sovereigne,
Out of *Faerie*, and reign in *Bretaine*,
And repair again the ould round table †).

Lydgate, Fall of Princes. 8. 24.

geführt nach dem Feenlande, Herr, bei meiner
Treu (*par ma foi*).

*) Die Macht, die er über alle Feenreiche der Welt
hatte.

**) In der That, wenn ich nach dem Feenlande zu-
rückkehren müßte, so würde ich nicht wissen,
wo den Weg zu finden. —

***) Jener Gawayn mit seiner alten Artigkeit, ob-
gleich er als Gesandter aus dem Feenlande gekom-
men war.

†) Er (Arthur) ist ein König, gekrönt im Feenlande
mit Scepter und Talar, und seine Herrlichkeit
soll kommen als Herr und Herrscher aus dem
Feenlande und in Britannia herrschen, und die
alte runde Tafel wieder herstellen.

3) Die Benennung des Landes ging über auf die Einwohner desselben im Allgemeinen, und *Faerie* bedeutete nun das Volk des Feenlandes.

Of the fourth kind of Spritis called the Phairie *).

K. James, *Demonologie*, l. 3.

FuH often time he, Pluto and his quene,
Proserpina and all his *faerie*,
Disporten hem, and maken melodie
About that well **).

Marchante's Tale.

Dieß ist vielleicht die eigentliche Bedeutung des Wortes in allen übrigen Stellen, in denen es bei *Chaucer* vorkommt.

4) Endlich bezeichnete das Wort (bei den Engländern) den einzelnen Bürger des Feenlandes und wurde ebensowohl für den ausgewachsenen Feen-Ritter und die wohlgebaute Dame des Romans als für die Pygmäen-Elfen, die in Wäldern und Gründen hausten, gebraucht. — Wir können nicht genau bestimmen, zu welcher Zeit diese letzte und gebräuchlichste Bedeutung aufkam; doch geschah es

*) Von der vierten Art von *Geistern*, genannt das Feenvolk. —

**) Sehr oft scherzte Pluto und seine Königin Proserpina und ihr ganzes Gefolge und machten Musik an dieser Quelle.

wahrscheinlich später, als *Chaucer*, bei dem es nie so vorkommt, und vor *Spenser*, dem es jedoch vorzüglich seine Allgemeinheit verdankt *).

— Während des sechzehnten Jahrhunderts wurde es für die *Feen* der Romane und besonders von Uebersetzern für die *Elfen*, die mit den *Nymphen* der Römer übereinstimmten, gebraucht.

They believed that king Arthur was not dead, but carried awaie by the *Fairies* into some pleasant place, where he should remaine for a time, and then retorne againe and reign in as great authority as ever **).

Hollingshed, B. V. c. 14. 1577 gedruckt.

*) Die *Faerie Queene* (*Spenser's* berühmtes Gedicht) erschien einige Jahre früher als der *Sommer-nachtstraum* (von *Shakespear*). *Warton* bemerkt in den *Observations on the Faerie Queene*: Es scheint nach *Marston's* 1598 gedruckten Satyren, daß die *Faerie Queene* viele Geistesproducte, in denen Feen die Hauptpersonen waren, verursachte.

Out steps some Faery with quick motion,
And tells him wonders of some flowerie vale,
Awakes, straight rubs his eyes, and prints his tale.

— B. III. Sat. 6.

**) Sie glaubten, daß König Arthur nicht todt sey, sondern fortgetragen von den Feen an einen angenehmen Ort, wo er eine Zeitlang bleiben soll-

Haec nemora indigenae fauni nymphaeque tenebant,
Gensque virum truncis et duro robore nata.

Virgil, Aeneis, 8. 314.

The woods (quoth he) sometimes both fauns and
nymphs and gods of ground,
And *Fairy-queens* did keep and under them a nation
rough.

Phaer, 1562.

With nymphis and faunis apoun every side
Qwhilk *Farefolkis* or than *Elfis* clepen we.

*Gawin Dowglas *).*

Inter Hamadryadas celeberrimas Nonacrinas
Naias una fuit. —

Ovid. Metam. 1, 690.

Of all the nymphs of Nonacris and *Fayrie* ferre and
neare

— — — — — this ladye had no peere.

Golding 1567.

Pan ibi dum teneris jactat sua carmina nymphis.

Ibid. 11, 153.

Then Pan among the *Fairie*-elves that daunced
round together.

Golding.

— — Semicaper Pan

Nunc tenet, at quondam tenuerunt tempore nymphae.

Ibid. l. 14, 515.

te, und dann zurückkehren, und in so großem
Ansehn, wie immer herrschen.

*) Mit Nymphen und Faunen auf jeder Seite, die
wir Feenvolk oder Elfen nennen.

The half goat Pan that hour
Possessed it, but heretofore it was the Faries bower.

Golding.

So haben wir uns bemüht, den Ursprung und Fortgang der Wörter *faerie*, *fairy*, in ihren verschiedenen Bedeutungen zu erklären, und hoffen, daß sich Alles dem Leser klar und deutlich gestaltet.

Nach der Erscheinung der *Faerie Queene* hörte aller Unterschied der Bedeutungen auf; der Name und die Attribute der wirklichen Feen der Romane wurden ganz und gar auf die kleinen Wesen übertragen, welche nach dem Volksglauben „die grünen herben Ringelchen machen, wovon das Schaaf nicht beißt.“ — Der durch die Dichter verursachte Wechsel nistete sich tief bei dem Volke ein; ein schlagender Beweis für die Meinung, wenn sie anders richtig ist, welche Macht die Dichtkunst einer Nation auf die Rede selbst der untersten Klassen hat *).

Shakespear muß als ein Hauptwerkmeister in dieser Umwälzung betrachtet werden; doch bedient er sich auch des Wortes *Fairy*

*) Die Fata Morgana der Enge von Messina liefert auch ein Beispiel; denn der Name Morgana, woher er auch immer kommen möge, wurde durch die Dichter in Italien eingeführt.

in dem eigenthümlichen Sinne von Fee; eine Bedeutung, die sich gänzlich verloren zu haben schien, bis sie in England wieder durch die Uebersetzer der Französischen *Contes de Fées* des vorigen Jahrhunderts aufgebracht wurde.

To the great Fairy I'll commend thy acts *).

Antony and Cleopatra, 4, 8.

Milton sagt ebenfalls:

Of Faery damsels met in forests wide
By knights of Logres or of Lyones,
Lancelot, or Pelleas or Pellinore **).

Doch spricht er an anderem Orte:

Faery elves
Whose midnight revels by a forest side
Or fountain some belated peasant sees ***).

Randolph, in seinem *Amyntas*, bedient sich des Wortes in seiner zweiten Bedeutung, Feenland, vielleicht von Allen zum letzten Male.

*) Der großen Fee will ich deine Handlungen empfehlen.

**) Von Feendämchen in weiten Wäldern angetroffen durch Ritter von Logres oder Lyones, Lancelot, Pelleas oder Pellinore.

***) Feenelfen, deren mitternächtliche Tänze am Rande eines Waldes oder einer Quelle, ein verspäteter Bauer sieht.

I do think

There will be of Jocastus brood in Fairy *).

Frühzeitig und zugleich mit den Französischen Romanen nahmen die Deutschen den Namen Feen an. — Sie nannten sie *Feen*, *Feyen* oder *Feinen*. — Im Tristan des Gottfried von Straßburg heißt es, Herzog Gylan habe einen kleinen, syrenenartigen Hund gesehen,

Dez wart dem Herzoge gesandt,
Uz Avalun der *Feinen* Land
Von einer Gottinne.

V. 15673 — 75.

In dem altdeutschen Romane von Isotte und Blantscheflur, sagt der Jäger, der Isotten schlafend erblickt: Ich zweifle,

Dez sie menschlich sei
Sie ist schöner denn eine *Feine*
Von Fleische noch von Beine
Kunte nit geworden
So Schönes auf der Erden.

Der Gegenstand unserer Forschungen zerfällt, seiner Beschaffenheit nach, in zwei Abtheilungen. Die erste umfaßt menschliche Wesen, die jedoch mit übermenschlichen Kräften begabt sind, die Feen der Romantik; die zweite berührt jene kleinen Geschöpfe des Volksglau-

*) Ich denke, es wird Brut des Jocastus im Feenlande seyn,

bens, deren Herkunft wir zu entwickeln gedenken von den listigen und geistreichen Duergar oder Zwergen der nordischen Mythologie und die wir Elfen benennen wollen. —

Es läßt sich nicht erwarten, daß unsere Eintheilungen an Genauigkeit und Bestimmtheit denen der Naturwissenschaft gleichkommen. — Die menschliche Einbildungskraft, deren Erzeugnisse diese Wesen sind, arbeitet nicht, wie die Natur, nach festen, unveränderlichen Gesetzen und es wäre eine wirklich harte Aufgabe, von dem Geschichtschreiber der Feenwelt eine eben so strenge Unterscheidung der Klassen und Gattungen zu verlangen, wie man sie von dem Botaniker und Chemiker mit Recht fordern kann. Die verschiedenen Arten laufen so ineinander und sind so miteinander vermischt; die Handlungen und Eigenschaften der einen Gattung werden so oft der andern zugeschrieben; daß wir kaum unser System aufgebaut haben, als wir auch schon den Grund unter unsern Füßen wanken sehn. — Es konnte auch nicht wohl anders kommen, wenn wir uns erinnern, daß alle diese Wesen einst Theile alter und verbannter Religionssysteme ausmachten und ihr Andenken einzig und allein in den Ueberlieferungen des gemeinen Mannes aufbewahrt wurde. —

Wir wollen jetzt die Feen der Romantik

näher betrachten, und da dieselben, wenn auch nicht den Namen, doch vielleicht einige ihrer Attribute den Peri's Persien's verdanken, mit diesem Lande beginnen. — Von da werden wir unseren Lauf durch Arabia richten, bis wir zur mittelalterlichen Romantik Europa's gelangen und zu dem ungeheuern Gebiete des Feenlandes; von hier, einen Blick auf die *Faerie-queene* werfend, wollen wir uns in die Berge und Wälder des Nordens begeben, um dort dem Ursprunge der leichttherzigen, nächtlich trippelnden Elfen nachzuspüren.

R o m a n t i k
des
M o r g e n l a n d e s.

مازند تو آدمي در افاق
ميکن فبرد پري ندیدم

S A D I.

Was menschlich ist, es weicht an Schönheit dir,
Und eine Peri kam nie vor die Blicke mir.

Роман

Морган

مورگان

مورگان

1881

Und eine Post kam aus der Distanz.
Es war ein Brief von der Distanz.

Persische Romantik *).

Die reine und einfache Religion des alten Persien's, entstehend mit einem Hirten- und Jägervolke zwischen den luftigen Hügeln von Aderbijan, in einer Region, wo das Licht sich in seinem ganzen Glanze zeigt, nahm als ihr Grundprincip, den Gegensatz von Licht und Dunkelheit an, und betrachtete diesen als einen Widerstreit. — Licht war Glückseligkeit, und das Volk von Iran, dem Lande des Lichts, war der Günstling des Himmels; dahingegen die Bewohner von Turan, der dunkeln, jenseits der Berge nach Norden zu gelegenen Gegend, als dessen Feinde betrachtet wurden. In den Reichen des höheren Lichtes

*) *Creuzer's Symbolik; d'Herbelot; Richardson's Dissertation; Quseley's Persian Miscellanies; Wahl in den Fundgruben des Orients, — Tausend und eine Nacht u. s. w.*

thronte Ormuzd *), das Erstgeborene^m aller Wesen; rund umher sind die sechs *Amschaspands*, die acht und zwanzig *Izeds*, und die unzähligen Myriaden *Ferohers*. — In dem entgegengesetzten Reiche der Dunkelheit ist Ahermann das höchste Wesen; sein Thron wird umringt von den sechs Erz-Div's und der zahllosen Menge Div's. — Unaufhörlich herrscht der Krieg zwischen diesen feindseligen Mächten: zuletzt aber wird der Fürst der Dunkelheit unterjocht werden und Frieden und Seligkeit walten unter den gerechten Schaaren des Ormuzd.

Aus diesem erhabenen Religionssystem entsprangen ohne Zweifel die Peri's Persien's. Das, was einst von Weisen gelehrt, von Monarchen geglaubt wurde, mußte das allgemeine Loos irdischer Dinge theilen und sank von seiner

*) Ormuzd beschäftigte sich dreitausend Jahre mit Erschaffung der Himmel und ihrer Bewohner, der *Feroher*, welche Engel und unverkörpernte Seelen denkender Wesen sind. — Die ganze Natur ist mit *Ferohers* oder Schutzengeln angefüllt, die über ihre verschiedenen Abtheilungen wachen, und für die Wohlfahrt der Menschen sorgen. S. *Erskine on the sacred Books and Religion of the Parsis* in den *Transactions of the Literary Society of Bombay* II. 318.

früheren Gröfse herab, um den Stoff und die Maschinerie für Dichter und Romanschreiber abzugeben. — Die von den fanatischen Nachfolgern des Propheten geführten Kriege, in welchen Gelehrsamkeit mit Götzendienst verwechselt wurde, haben uns der Mittel, dies System in seiner vollkommenen Form zu beurtheilen, beraubt. — Der Einfluß des Koran auf Alles, was hinsichtlich der Peri's und ihres Landes, seitdem Persien das mohammedanische Gesetz annahm, geschrieben worden, ist deutlich zu bemerken. Haben indessen Orientalisten Recht in ihrer Auslegung des Namens von Artaxerxes Gemahlin, Parisatis, nämlich Pari-zadeh, die Perigeborene *), so müssen die Peri's gleichzeitig mit der Lehre Zoroaster's seyn.

Ehe Adam erschaffen worden, sagen die neueren Perser, wurde die Welt von Div's und Peri's, aus Feuer gebildeten Wesen, bewohnt. — Ueber sie herrschte eine Reihe von 72 Solimanen, deren letzter Jan-ben-Jan **) den Himmel beleidigte. Deshalb wurde der Engel Ha-res ***) herabgeschickt, ihn zu bestrafen. —

*) پری زاده

**) جان بن جان Geist Sohn des Geistes. —
Arabisch.

***) داوس ein Wächter, Hüter. — Nach seiner Empörung hiefs er ابلیس Eblis.

Jan-ben-Jan verweigerte die Unterwerfung; es entstand ein Krieg und der Beherrscher der Erde wurde besiegt. — Hares herrschte jetzt an seiner Statt, aber auch seine Seele gab sich der berauscheden Kraft des Bechers der Macht hin. — Da erschuf der Allmächtige den Adam aus dem Staube der Erde und befahl der Welt, ihn zu verehren. — Der feuergebildete Hares verweigerte einem Geschöpfe des Staubes den Gehorsam; er empörte sich und mit ihm vereinigten sich die Div's. — Die Peri's gehorchten indessen dem Gebote des Himmels und wurden seitdem die Freunde der Menschen. — Hares und seine Hauptanhänger wurden zu lange dauernder Strafe in den Regionen der Unterwelt verdammt; die weniger schuldigen Div's bekamen die Erlaubniß, die Erde zu durchstreifen, den Gehorsam der Menschen zu prüfen und den Stolz, der in den Herzen derselben entstehen könnte, wenn sie sich ruhig und sicher befänden, zu unterdrücken.

Die Wohnung aller dieser Wesen war im Berge Kaf *). Man glaubte, daß dieses Gebirge die Erde wie ein Ring umschlösse; denn die Erde wurde, richtiger Weise, für kugelförmig gehalten und ruhte, wie man meinte, auf einem Sapphir von ungeheurer Gröfse, dessen

*) قاف der Kaukasus und seine Zweige.

Wiederschein dem Himmel die azurne Farbe gab, und dessen Bewegungen, Erdbeben und Erschütterungen verursachten.

Dschinnistan *) war die gewöhnliche Benennung des Gesamtgebietes dieser idealen Region. — Sie war in mehrere Königreiche getheilt, die wieder Provinzen und Städte enthielten. — So finden wir im Reich der Peri's die üppige Provinz Schadukam **) (Freude und Entzücken) mit ihrer prächtigen Hauptstadt Dschuherabad (Juwelenstadt), deren beide Könige Caherman's ***) Hülfe gegen die Div's anflehten; so auch die stattliche Amberabad (Ambra-Stadt) und andere eben so herrliche Städte. — Die Hauptstadt des Div-Reichs heisst Ahermanabad (Aherman's [Ariman's] Stadt); die Einbildungskraft hat ihre Fülle an dem bezauberten Schlosse, Pallaste und der Gallerie des Div Herrschers, Arzschenk, verschwendet.

*) جنستان von جن ein Dschinn oder Dämon und ستان Persisch, oder vielmehr Sanskrit, ein Ort.

**) عنبر ايان وجواهر ايان وشد وکام und
اهرمين ايان

***) Das *Caherman Nameh* ist ein Türkischer Roman. Caherman war der Vater des Sam, Großvaters des berühmten Rustam.

Die Div's und Peri's führen beständig Krieg mit einander. — Wie die Menschen, sind sie dem Tode unterthan, jedoch erst nach längerem Daseyn; sie haben gleiche Gefühle und Leidenschaften mit den Erdensöhnen, wiewohl sie diesen an Macht überlegen sind.

Man erzählt, daß die Div's, wenn sie in den Kriegen Peri's zu Gefangenen machen, diese in eiserne Käfige sperren, und sie, jedem Blick und jedem Winde ausgesetzt, an den Wipfeln der höchsten Bäume aufhängen. — Hier werden die armen Gefangenen von ihren Gefährten besucht, die die schönsten Wohlgerüche zu ihrer Nahrung mitbringen; denn die ätherischen Peri's leben von Düften, die oben drein die Eigenschaft haben, die Div's, deren boshafte Natur keinen Wohlgeruch leiden kann, abzuhalten *).

Wenn die Peri's unfähig sind, dem Feinde Widerstand zu leisten, so bitten sie irgend einen sterblichen Helden um Hülfe. — Bezau- berte Waffen und Talismane setzen ihn in den Stand, es mit den gigantischen Div's aufzuneh-

*) دیو بند. — Das Tahmuras Nameh ist ebenfalls Türkisch. — Diefs, so wie das Caherman Nameh sind wahrscheinlich Uebersetzungen aus dem Persischen.

men. — Auf dem Rücken eines seltenen und wunderbaren Thieres wird er dann nach Dschinistan gebracht. — Seine Abenteuer in diesem Lande geben immer den Gedichten und Romanen großen Stoff.

Der berühmteste Abenteuerer in Dschinistan war *Tahmuras*, mit dem Beinamen Div-Beed (Div-Binder), einer der alten Könige Persien's. — Die Peri's sandten ihm eine glänzende Gesandtschaft, und die Div's, die ihn fürchteten, ebenfalls. — Tahmuras zog den wunderbaren Vogel Simurgh *), der alle Sprachen spricht und in die Zukunft schaut, zu Rath. Dieser rieth ihm, den Peri's zu helfen; warnte ihn vor Gefahren, die er zu bestehen

*) سیمورغ. Es bedeutet dreißig Vögel; man glaubt, es sey der Roch der Araber. — Im Schah Nameh giebt er eine seiner Federn seinem Schützling Zal; dieser braucht sie nur in's Feuer zu werfen, wenn er in Noth ist, und sogleich kommt der Vogel ihm zu Hülfe. — Der Dichter *Sadi* sagt, um die Güte des Allmächtigen zu bezeichnen:

چنان پهن خوان کرم کسترد
که سیمورغ در قاف قسمت خورد

Er breitet seinen reichen Tisch so weit,
Auf Kaf steht Nahrung dem Simurgh bereit.

habe, und sagte ihm, wie er handeln solle. Er bot ihm ferner an, ihn nach Dschinnistan zu bringen und rupfte sich einige Federn aus der Brust, mit denen der Persische Monarch seinen Helm schmückte.

Tahmuras, auf dem Simurgh reitend und den mächtigen Schild des Jan-ben-Jan an seinen Arm befestigend, schwingt sich über den Abgrund, über den sonst kein Staubgeborener ohne Hülfe kommt. Der Vezier Imlan, der die Gesandtschaft der Div's angeführt hatte, verläßt seine alten Freunde und geht zum Tahmuras über. — Durch die Zauberkünste des Div und seine eigene große Tapferkeit besiegt der Persische Held den Herrscher der Div's, Arzschenk. — Dann überwindet er einen noch weit mächtigeren Div, Namens Demrusch, der in einer dunkeln, mit Pfeilern von Reichthum, der aus dem benachbarten Persien und Indien durch Plünderung weggeführt worden, umgebenen Höhle, wohnte. — Hier findet Tahmuras eine schöne Gefangene, die Peri Merjan *), die Demrusch entführt hatte und die von ihren Brüdern Dal Peri und Milan Schah Peri lange vergeblich gesucht worden war. — Er fesselt den Div an den Mittelpunkt des Bergs und eilt auf Merjan's Gesuch, einen andern

*) *مرجان* eine Perle. — Auch Leben, Seele.

mächtigen Div, Namens Hudkuz, anzugreifen; aber hier verläßt ihn leider das Glück, ungeachtet seiner Talismans und gefeyten Waffen: — der kriegerische Tahmuras unterliegt.

Mehrere Jahre später fordert Rustam, wie es in Schah Nameh *) heißt, den Div Arzschenk, der aus den Fesseln Tahmuras entflohen war, zum Streite auf und erschlägt ihn nach wildem Kampf. — Arzschenk wird hier mit einem menschlichen Körper und einem Stierkopfe, den Rustam auf einen Schlag vom Rumpfe trennt, beschrieben.

In demselben Gedichte verwundet Gerschab, der letzte König der Pischdadeischen Dynastie, den Div Munheras mit einem Pfeil, im Munde. — Munheras wird nachher von Sohrab, dem Sohne Rustam's, erschlagen. — Im ersten Gefecht hat er den Kopf eines Schweins, im zweiten gar zwei Häupter, das Eine gleicht dem eines Ochsen, das Andere dem eines Ebers.

Die Peri's sind die schönsten Geschöpfe dichterischer Einbildungskraft genannt worden. — Keine Beschreibung kann die Schönheit der weiblichen Peri **) erreichen, und das größte Compliment, das ein Persischer Dichter einer

*) *Ferdusi's* großes Heldengedicht.

**) Wir erinnern, daß es Peri's von beiden Geschlechtern giebt,

Dame machen kann, ist, wenn er sie mit einem dieser lieblichen luftigen Wesen vergleicht *). So sagt *Sadi* in dem Motto vor dieser Abtheilung, dals nur die Schönheit einer Peri, mit den Reizen der Holden, die er besingt, verglichen werden könne, und viel später redet *Aboo Taleb* so zu *Lady Elgin* **).

Denn Sonne, Mond und Peri's und die Menschheit,
Mit Dir verglichen, weichen vor Dir weit;
Sieh' Sonn und Mond, sie blicken nicht so mild,
Und Peri's streifen nur durch Wüsten wild.

Sir *W. Ouseley* weifs nicht, womit er sie (die Peri's) vergleichen soll. Sie ähneln, nach

*) Ueberall vergleichen die Dichter weibliche Schönheit mit der Schönheit höherer Wesen. — Griechen und Römer verglichen ein liebliches Weib mit *Venus*, *Diana* oder mit Nymphen; die Perser mit einer Peri; die alten Scandinavier würden sagen, sie sey *Fridr sem Alfkone*, schön wie ein Elfenweib. In dem *Lay de Gugemer* heifst es

Dedenz unt la Dame trovée

Ki de biauté resanbloit Fée.

Marie de France; Lai de Gugemer 705, 6.

Deutsch: — Drinnen haben sie die Dame gefunden, die, nach ihrer Schönheit zu urtheilen, eine Fee zu seyn schien.

*) Fundgruben des Orients 3, p. 40.

seiner Meinung, nicht den *Engeln*, *Cherubim* und *Seraphim* der Hebräer, den *Dämonen* der Platoniker oder den *Genii* der Römer; noch stimmen sie mit den *Houri's* der Araber überein. — Eben so wenig gleichen sie der Feenwelt des *Shakespear*. Denn obgleich sie die Düfte lieben, und davon als von wesentlicher Nahrung leben, so finden wir sie doch nie

— In Moschusrosenknospen Spinnen tödtend oder genöthigt,

Der Feen Königin zu dienen;

noch ist ihre Gestalt so klein, daß sie die Flucht durch Schlüssellöcher hindurch nehmen könnten, oder in Glockenblumen wohnen. —

Aber *Milton's* erhabene Idee in einer Feen-Vision, stimmt am meisten, nach seiner (*Ouseley's* Meinung, mit der Art, wie Persische Dichter die *Peri's* darstellten, überein.

Mehr noch als menschlich schienen die Gestalten Mir, wenn sie standen; und ich hielt es wohl

Für eine Vision von Feen, oder
Sonst fröhlichen Geschöpfen in

Dem Element,

Die in des Regenbogens Farben leben

Und in den dichten Wolken spielen.

Ich war erschreckt;

Als ich vorüberzog, verehrt' ich sie.

Milton im Komus.

Ich darf wohl behaupten, schließt Sir *W. Ouseley* liebenswürdig, daß jeder, der seine

Augen auf die Reize einer holden und schönen Geliebten heftet, sich ein ziemlich richtiges Bild von einer Persischen Peri machen wird. —

Erschöpfte nun poetische Einbildungskraft sich in der Schilderung der Reize der Peri's, so war sie hingegen auch nicht weniger emsig, die Div's mit entstellenden Eigenschaften zu überhäufen. — Sie kommen in Häßlichkeit dem Teufel unserer Vorältern gleich. — Zu Lahore, im Pallast des Moguls, sagt *William Finch* *), sind Gemälde von Div's, auf welchen diese in den häßlichsten Gestalten, mit langen Hörnern, starrenden Augen, struppigem Haar, grossen Hauern, häßlichen Tazzen, langen Schwänzen, kurz, so scheußlich entstellt und verstellt erscheinen, daß es mich wirklich wundert, wenn es die armen Frauen nicht schaudern macht *).

Das Wort Div (دیو) in Zend Diu bedeutet Geist und wird von beiden Klassen gebraucht. — Sowohl im Alt-, wie im Neupersischen, kommt es in bösem oder zweifelhaftem Sinne vor, dahingegen Sanskrit und die Indischen Sprachen im Allgemeinen die verwandten Ausdrücke Divit und Divita nur in gutem Sinne gebrauchen. — Sie bezeichnen

*) Purchas Pilgrims vol. I.

die Mitglieder des Reichs der guten Geister und das göttliche Wesen selbst, und im Falle sie von Menschen angewandt werden, den Herrscher, den Helden *). Dieß erinnert uns an das Griechische *Δις*, *Θεός* und *Δεός* und an das Lateinische *Deus*, *Divus*, *divinus*.

Peri (پری), Zend: *Pereh* und *Perekeh*. *Wahl* erklärt *geflügelt* und *W. Ouseley* leitet es von dem Hebräischen נֶפֶשׁ (Schönheit) ab. — Wir wagen die Meinung, jedoch mit dem geringen Vertrauen derer, die den mit Edelsteinen geschmückten Becher orientalischer Literatur kaum mit den Lippen berührt haben **), daß, da die Div's so sichtlich die Unterthanen Aherman's sind, ebensowohl die Peri's ursprünglich Eins mit den Ferohern, die Ormuzd's Unter-

*) Die Nordamericaner nennen das höchste Wesen Kascha Maneta, großer Geist. — Kascha, groß, sagt *Keating*, wird nie zu einem anderen Worte gefügt, sondern ist dem höchsten Wesen eigenthümlich. — Doch wenden sie es oft auf gute Menschen an, um dem Ausdruck mehr Kraft zu geben, indem sie die vorzüglichen Eigenschaften derselben, mit denen, die sie dem großen Geiste beilegen, in Verbindung bringen.

*) *Linguam Hebraicam vix primis degustavi labris*, sagt der große, bescheidene *Melanchthon*.

thanen waren, gewesen seyn mögen und diesen die Ableitung ihres Namens verdanken *).

So ist das Peri-System der mohammedanischen Perser beschaffen; der Einfluß des Islam auf dasselbe ist deutlich, da die Namen der fabelhaften Reiche und ihrer Könige selbst, Arabisch sind. — Besäßen wir es noch aus jener Zeit, ehe die Araber ihr Gesetz den Persern aufdrangen, so würden wir es ohne Zweifel in allen Theilen übereinstimmender, fantasiereicher und ätherischer finden. —

*) Es ist bemerkenswerth, daß die Persische Sprache mehrere Composita von Peri besitzt, z. B.

Pari-rokhsari (پري زخسار), Peri-wangigt; Pari-zaykar (پري پيگر), mit Peri-Antlitz. Es wird auch in bösem Sinne gebraucht. Paridār

(پريدار) ist ein Zauberer, oder Einer, dessen Lippen convulsivisch zucken, weil er von bösen Geistern geplagt wird. Peri muß Perry ausgesprochen werden.

Arabische Romantik.

Der Prophet ist der Mittelpunkt, um welchen sich jedes mit Arabien in Verbindung stehende Ding dreht. — Die Periode vor seiner Geburt wird als die Zeit der Unwissenheit angesehen und bezeichnet, und unsere Kenntniß der alten Arabischen Mythologie umfaßt wenig mehr, als er für gut fand, uns zu überliefern. — Ueberhaupt scheinen die Araber niemals ein Volk gewesen zu seyn, das sich phantasiereichen Erfindungen zuneigte. — Sie sind scharfsinnig und denkend, und ihre Dichtkunst gehört eher dem Herzen als der Einbildungskraft an. Mit Zärtlichkeit verweilen sie bei den Freuden und Schmerzen der Liebe und beschreiben mit Enthusiasmus den Muth und die kühnen Thaten der Krieger, oder singen in rührenden Tönen klagende Elegieen; doch die Beschreibungen weiter Paläste, duftender Gärten oder zauberischer Wunderwerke ver-

danken sie hauptsächlich ihren Persischen Nachbarn *).

Welche Klassen von Wesen der Volksglaube vor der Einführung des Islam anerkannt habe, können wir aus Mangel an Hülfquellen nicht ermitteln. — Die *schwebenden* Gedichte und *Antar* unterrichten uns nicht davon, wir wissen nur, daß die Persischen Märchen unter ihnen im Umlauf waren und so gierig angehört wurden, daß sie den Zorn des Propheten erregten. Wir müssen deshalb die Zelte der Beduinen und die Thäler des gesegneten Arabien's verlassen und die Kalifen nach ihrer prächtigen Hauptstadt am Tigris, von wo Alles ausging, das einen solchen Strahlenkreis um Arabische Sprache und Arabischen Genius verbreitete. — Hier müssen wir uns umschauen, um den Ursprung der Wunderliteratur Arabien's zu entdecken.

Auf einen reichen und fruchtbaren Boden verpflanzt, gaben die Söhne der Wüste sehr bald ihre frühere einfache Lebensweise auf; der Hof von Bagdad glich an Pracht Allem, ja er übertraf Alles, was der Osten je gesehen

*) Vergleiche *Antar* und die *schwebenden Gedichte* (*suspended poems*), in's Englische übersetzt durch *W. Jones*, mit den arabischen zu Bagdad und anderswo geschriebenen Gedichten,

hatte. — Das Genie wurde ermuthigt und belohnt, wohin es sich auch richtete, und der Tonkünstler und Märchenerzähler hatten gleichen Antheil mit dem Sternkundigen und dem Geschichtschreiber, an der Freigebigkeit der Kalifen. Dieselben Märchen, die die Muse der Schapurs und Yezdedschirds ergötzt hatten, wurden von den Haruns und Almansors nicht verschmäht. — Die geschickten Erzähler änderten daran, um sie mit dem neuen Glauben in Uebereinstimmung zu bringen. So entstand die köstliche Tausend und eine Nacht allmählig und wurde eben so umgemodelt *).

Der Einfluß des Mohammedanismus auf den wunderreichen Theil dieser Märchen liegt klar am Tage. Ueberall finden wir den Propheten; der Hebräische Salomon ist der Monarch, vor dem Menschen und Geister sich beugen; er bestraft die Empörungen der Letzteren durch Einkerkierung in kupferne Gefäße, die mit dem Siegel der Macht verschlossen und den Tiefen der See anvertraut werden.

*) Der Rahmen, in den diese Erzählungen gefaßt worden sind, scheint nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden zu seyn, die Erzählungen selbst sind jedoch sichtlich von weit höherem Alter; auch sind sie nicht alle Persischen Ursprungs.

Die Genien *), eigentlich Dschinnen **), haben große Aehnlichkeit mit den Persischen Div's; die Araber haben jedoch in ihrer Sprache kein den Peri entsprechendes Wort, und die Feen, die wir in Tausend und einer Nacht finden, scheinen weibliche Dschinn's zu seyn, keineswegs aber eine besondere Classe; ein Beweis, daß das System entlehnt ist. Die empörrischen Dschinn's werden immer als den gehorsamen Dschinn's und Feen in Macht untergeordnet dargestellt. Beide Classen haben die sinnlichen Neigungen der Gottheiten des Olymp, aber die frommen Feen schliessen gewöhnlich ein Ehebündniß mit den, von ihnen geliebten, Männern. — Wir erkennen nicht die ätherische Peri, deren Nahrung Duft ist, in der lebenswürdigen, aber fast menschlichen Feenbraut des Prinzen Achmet, die mehr der homerischen Calypso oder den Feen, welche Lanval und Parthenopex von Blois liebten, gleicht. Wie soll man diesen Unterschied erklären? — Soll man es dem nicht so lebhaften Character des Islam oder einer Bekanntschaft mit der grie-

*) *Genius* und *Dschinn*, so wie *Fairy* und *Peri*, ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Der Arabische Dschinn hat jedoch keine Aehnlichkeit mit dem Römischen Genius.

**) جنون *Dschenun*, von حان *Geist*.

chischen Mythe zuschreiben? — Vielleicht gewann Prinz Achmet eben so die Neigung einer Calypso, wie Sindbad einen Polyphem fand.

Die Feenwelt der Arabischen Romantik ist indessen doch der Peri von Iran nahe verwandt; allein wir hören nichts von Schadukam oder Amberabad, und wiewohl Peri Banou einen prächtigen Pallast hat, so weigerte sich doch auch der mächtige Maimun nicht, das Innere einer ausgetrockneten Quelle zu bewohnen. Dafs es indessen grofse, von den Dschinnkönigen beherrschte Reiche gebe, erfahren wir aus den Erzählungen des „Jahan Schah“ und des Hassan von Bassora; in der des Letzteren erinnert uns das Juwelenschlofs an Juherabad. — Eine fernere Eigenthümlichkeit der Arabischen Feen ist, dafs sie einer Umwandlung in Schlängengestalt unterworfen sind *).

Zum Schlusse möge es dem Leser nicht missfallen, die beiden folgenden Stellen aus *d'Herbelot*, die den Volksglauben in dieser Hinsicht beleuchten, zu durchlesen.

Ben Schonah erzählt, dafs im Jahr der Hedschra 456 unter der Regierung Kaiem's, des sechs und zwanzigsten Kalifen aus dem Hause

*) Geschichte der Zobeide. So auch Melusine, Manto (Ariost's rasender Roland 43, 98) und andere Europäische Feen. — Kam diese Idee aus dem Morgenlande?

Abbas, sich in Bagdad und von hier durch die ganze Provinz Irak ein Gerücht verbreitete, wie einige Türken auf der Jagd ein schwarzes Zelt gesehen hätten, unter welchem sich eine Anzahl Leute von beiden Geschlechtern befanden, die ihre Wangen schlugen und ein lautes Geschrei erhuben, nach der im Orient bei einem Todesfall gebräuchlichen Sitte. Man konnte in dem Geschrei die Worte vernehmen: „Der große König der Dschinnen ist todt, wehe diesem Lande!“ Dann kam eine große Zahl Frauen, der anderes Volk folgte; sie gingen nach einem benachbarten Kirchhofe und schlugen sich beständig zum Zeichen der Trauer und des Kammers.

Der berühmte Geschichtschreiber *Ebn Athir* erzählt, daß zu Mussul am Tigris, als er sich im Jahre 600 der Hedschra daselbst befand, eine epidemische Halskrankheit herrschte, und es wurde gesagt, daß alle diejenigen von diesem Uebel ergriffen wurden, die einer Frau aus dem Geschlechte der Dschinn's, welche ihren Sohn verloren hatte, nicht ihr Beileid bezeugten; so daß sich Männer und Frauen versammelten, um geheilt zu werden, und so laut wie möglich riefen: „O Mutter des Ankud, vergieb uns! Ankud ist gestorben und wir haben es nicht beachtet!“

R o m a n t i k

des

M i t t e l a l t e r s.

Ecco quei che le carte empion di sogni
Lancilotto, Tristano e gli altri erranti
Onde conven che il volgo errante agogni.

PETRARCA.

Sie sind's, mit Träumen füllend die Gesänge
Der Lancelot, Tristan und alle Andern.
Woher es kommt, dass irrig wünscht die Menge.

Romantik des Mittelalters.

Wenige Forscher nur werden sich bemühen, einer individuellen Quelle der romantischen und wundervollen Erfindungen nachzuspüren. Eine ausführliche Uebersicht der Reiche der Fantasie und ihrer Erzeugnisse macht uns eher geneigt, zu betrachten, wie die Seelenkräfte der Menschen unter jedem Himmel und jeder Form politischer Existenz gleichartig wirken, und wie man sich über Identität der Erfindung eben nicht mehr als über Identität der Handlung wundern müsse. Merkwürdig ist dagegen die Beschränktheit der Einbildungskraft. — Ohne nähere Ansicht des Gegenstandes könnte man glauben, daß ihr Vorrath an Stoff und an Kräften für die Zusammenstellung unermesslich sey; ein, wenn auch nur flüchtiges Nachdenken, wird uns aber bald überzeugen, daß es auch hier nichts Neues gebe. — Die feinsten dichterischen Wendungen und

Gleichnisse abendländischer Literatur begegnen uns, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf den Orient richten, und eine auffallende Analogie herrscht unter den Sagen und Märchen jedes Landes. — Der Grund liegt darin, daß die den Erfindungskräften dargebotenen Materialien spärlich sind. — Die Combinationskraft ist daher sehr beschränkt, und ähnliche Zusammenstellungen müssen sich also leicht begegnen.

Die Meinung, daß die üppig erfundenen Schilderungen des Morgenlandes über Spanien und Syrien auf die Fantasie der Europäer gewirkt haben, hat viel für sich. Die Poesie und Romantik des Mittelalters sind bedeutend reicher im Einzelnen und glänzender in der Erfindung, als die correcteren und keuscheren Mythen Griechenland's und Latium's; so steht z. B. die Insel der *Calypso* an Schönheit und Abwechselung den Aufenthaltsorten der Feen der Romantik nach. — Woher entstand diese Verschiedenheit? Ohne Zweifel

Als *Chevalerie* entfaltet
Ihrer Heldenspiele Glanz,
Kamen schöngeschmückte Ritter
Und der Damen Blüthenkranz,
Die Drommetenklang versammelt
In den hochgewölbten Hallen
Eines stolzen festen Schlosses,
und das Auge des Minstrels wurde von solcher

Pracht geblendet, wie sie nie der Barde der einfachen Republiken des Alterthums gesehen hatte. Daher wohl der Unterschied zwischen der Dichtkunst des Alterthums und der des Mittelalters in Europa. — Wir entdecken aber demungeachtet einen solchen Orientalismus in den letzteren, daß wir uns leicht geneigt fühlen, die Hypothese, daß die Mährchen und die Weise des Morgenlandes frühzeitig auf das Abendland übergingen, anzunehmen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich zugleich mit der reicheren Lebensweise auch ein freier Gebrauch der reichen Vorräthe für die plastischen Kräfte der Fiction einfand. — Die arabischen Mährchen waren unzweifelhaft schon sehr früh in Europa bekannt. Der Roman von *Cleomades* und *Claremonde* *), der im dreizehnten Jahrhundert geschrieben wurde, ähnelt nicht bloß der Erzählung vom bezauberten Pferde in Tausend und einer Nacht, sondern ist es ganz und gar selbst. — Ein anderes Mährchen dieser Sammlung, „die beiden Schwestern,

*) Geschrieben von *Adenez* oder *Adans* auf Befehl von Blanka von Frankreich, der Tochter des heiligen Ludwig und Wittwe Ferdinand's, des Sohnes Alphons X von Castilien. — Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß diese Erzählung von den Mauren herkam.

welche ihre jüngere Schwester beneiden,“ findet sich bei *Strapparola* und ist auch ein deutsches Volksmärchen *). — So entdeckt man gleichfalls im *Pentamerone* und anderen, lange bevor *Galland's* Uebersetzung der morgenländischen Märchen erschien, geschriebenen Sammlungen, zahlreiche Spuren orientalischen Ursprungs. — Es lassen sich die vorzüglichsten Wege, auf welchen sie herüberkamen, leicht angeben. Die Bedürfnisse des Handels und die Wallfahrt nach Mecca verursachten einen beständigen Verkehr zwischen den Mauren, Spaniern und ihren Religionsverwandten im Osten; und die Venetianer, denen Candia zugehörte, trieben bedeutenden Handel mit Syrien und Egypten. — Bemerkenswerth ist es, daß die *Notti piacevoli* des *Strapparola* zuerst in Venedig herauskamen, und daß *Basil*, der Verfasser des *Pentamerone*, seine Jugend in Can-

*) *Grimm* (Kinder- und Hausmärchen 3, 181) behauptet, daß die drei Erzählungen unabhängig von einander seyen. — Er sagt, *Strapparola* könne nichts aus den morgenländischen Märchen entlehnt haben, da diese erst lange nach ihm übersetzt worden sind. — Demungeachtet konnte ja aber ein Kaufmann oder Pilger das Märchen aus dem Orient mit nach Europa herübergebracht haben.

dia verlebte und sich nachher lange in Venedig aufhielt. — Endlich, Pilger waren wohlbekannte Wundererzähler, und Jeder, der das heilige Land besuchte, bemühte sich, sein Gedächtniß mit jenen reichen Schätzen, deren Mittheilung ihm zu Hause eine gute Aufnahme verschaffte, anzufüllen.

Wir sind daher der Meinung, daß die europäische Romantik, wenn auch nicht den Namen, doch manche Eigenschaften und Thaten den Feen Asien verdanke. Dieß ist besonders der Fall bei den, im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, verfaßten oder in Prosa übersetzten Romanen; in den älteren kommt die Feenwelt seltener vor.

Neben den classischen und orientalischen Prototypen konnte leicht die Romantik noch ein Vorbild gefunden haben in der ursprünglichen Mythologie der celtischen Stämme, in welcher, ein der Fee sehr nah verwandtes Wesen, eine Rolle spielt. So waren z.B. die *Damoiselles*, welche ihre Gunstbezeigungen dem *Lanval* und *Graelent* zukommen ließen. — Wir werden diesen Gegenstand in dem späteren Artikel über *Bretagne*, näher betrachten.

Die Ritterromane lassen sich bekanntlich in drei Hauptclassen theilen; nämlich in die von *Arthur* und seiner Tafelrunde, von *Karl*

dem Großen und seinen Paladinen und in die von *Amadis*, *Palmerin* und ihren Nachkommen und Verwandten. In der ersten Classe, mit Ausnahme von *Isaie le Triste*, der ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts zu seyn scheint, zeigen sich die Feen nur selten; die zweite stellt sie dagegen in aller ihrer Pracht und Macht dar; in der dritten kommt der Name wenigstens nicht vor, aber die Zauberin *Urganda la desconescida* übertrifft an Gewalt die *Dame du Lac*.

Unter andern Vorfällen des schönen alten Romans, auf den wir soeben anspielen *), wird der Tod des Königs *Ban*, verursacht durch den Kummer bei dem Anblick seiner, durch den Verath seines Seneschals eroberten und brennenden Burg, erzählt. — Seine betübte Gattin hatte ihr neugebornes Kind an dem Ufer eines Sees zurückgelassen, während sie hingegangen war, die letzten Augenblicke ihres sterbenden Gemahls zu lindern. — Bei ihrer Zurückkunft findet sie ihr Kind in den Armen einer schönen Frau. — Sie beschwört diese flehentlich,

*) *Lancelot* wird als der erste prosaische Ritterroman betrachtet. Er wurde zuerst 1494 gedruckt. — Der metrische Roman *La Charrette*, dessen Held *Lancelot* ist, wurde von *Crestien de Troyes* (starb 1191) begonnen und von *Geoffrey de Ligny* beendigt.

ihr das verwaiste Kind zurückzugeben; aber die Dame, ohne auf ihre Bitten zu achten oder ein Wort zu äußern, begiebt sich an den äußersten Rand des Sees, taucht unter und verschwindet mit dem Knaben. — Die Frau war die berühmte Frau vom See (*Dame du lac*); das Kind war *Lancelot*, nachher *Lancelot vom See* (*Lancelot du lac*) genannt. — Der Name der Dame war *Vivienne*, und sie hatte „en la marche de la petite Bretagne“ gewohnt. — *Merlin*, der Dämonengeborene, der berühmte Zauberer, hatte sich in sie verliebt, sie in einem Theil seiner Kunst unterrichtet, und der böse Lohn, der ihm dafür ward, ist wohlbekannt in den Annalen weiblicher Verrätherey. — Vermittelst ihres Wissens wurde sie eine Fee; denn der Verfasser erzählt uns: „la damoiselle qui Lancelot porta au lac estoit une *fée*, et en cellui temps estoient appellées *fées* toutes celles qui sentremeloient denchantements et de charmes, et moult en estoit pour lors principalement en la Grand Bretagne, et savoient la force et la vertu des parolles, des pierres et des herbes, parquoi elles estoient en jeunesse, et en beaulte, et en grandes richesses, comment elles divisoient *)“.

*) Die Dame, welche den Lancelot in den See trug, war eine Fee, und in jener Zeit wurden

Der See war eine *Feerie*, eine durch die Kunst, welche der Teufel *Merlin*, und *Merlin* ihr gelehrt hatte, hervorgebrachte Täuschung.

— Der Roman erzählt**):

„La dame, qui le nourrissoit ne conversoit, que en forest, et estoit au plain de ung tertre plus bas assez que celui ou le roy Ban estoit mort; en ce lieu ou il sembloit que le bois fust grant et parfont avoit la dame moult de

Alle Feen genannt, die sich mit Zaubereien und Künsten abgaben; es gab deren besonders viele in Großbritannien — und sie kannten die Kraft und Eigenschaft der Worte, der Steine und der Kräuter, weshalb sie in Jugend, Schönheit und grossem Reichthum blieben, wie sie ersannen.

**.) Die Dame, die ihn aufzog, hielt sich nur im Walde auf und war (wohnte) auf der Spitze eines Hügels, der weit niedriger war, als der, auf dem König Ban geendet hatte; in diesem Orte, wo es schien, dafs der Wald weit und tief sey, hatte die Dame viele schöne und sehr reiche Häuser; in der Ebne unten war ein hübscher kleiner Fluß, reichlich mit Fischen versehen, und war dieser Ort so versteckt und geheim, dafs es sehr schwer war ihn zu finden für jedermann, denn die Täuschung des genannten Sees deckte ihn so, dafs er nicht gesehen werden konnte. — Die Damselle war nicht allein, sondern hatte daselbst grofse Gesellschaft von Rittern, Damen und Fräulein. —

belles maisons et moult riches; et au plain dessoubs y avoit une gente petite riviere moult plantureuse de poissons; et estoit ce lieu si cele et secret, que bien difficile estoit a homme de le trouver, car la semblance du dit lac le couvroit si que il ne pouvoit estre apperceu.“ —

Und weiterhin: „La damoiselle nestoit mie seulle, mais y avoit grande compaignie de chevaliers et de dames et damoiselles.“

Nachdem nun ihr junger *protégé* hier eine ritterliche Erziehung genossen, brachte sie ihn an den Hof des Königs *Arthur*; seine weitere Geschichte ist wohlbekannt.

In Perceforest war *Sebille, la Dame du Lac*, deren Burg von einem Flusse umgeben war, auf welchem so großer Nebel (*bruyne*) lag, daß Niemand hindurchsehen konnte, augenscheinlich eine Fee, wenn sie auch nicht so genannt wird. Die vierzehn Tage, welche *Alexander der Große* und *Floridas* bei ihr zubrachten, um von ihren Wunden geheilt zu werden, schienen ihnen nur eine Nacht zu seyn. — Während dieser Nacht wurde die Dame vom Könige schwanger mit einem Sohn, aus welcher Nachkommenschaft der König *Artus* stammte. (*La dame demoura enceinte du roy dung filz, dont de ce lignage yssit le roi Artus.* — Vol. 1 c. 42.)

Im einunddreißigsten Capitel des dritten

Theils wird uns erzählt, dafs „en lysle de *Zelande* jadis fut demourante une faee, qui estoit appellee *Morgane* *). — Diese *Morgane* war sehr vertraut mit „ung esperit (Namens *Zephyr*) qui repairoit es lieux acquatiques, mais jamais nestoit veu que de nuyt **).“ *Zephyr* war mit *Morgane* „la faee“ von ihrer Jugend an umgegangen „car elle estoit malicieuse et subtile et tousjours avoit moult desire a aucunement sçavoir des enchantemens et des conjurations ***). Er hatte ihr den jungen *Passelyon* und seinen Vetter *Bennucq* zur Erziehung übergeben, und *Passelyon* wurde über einer Liebschaft mit der jungen *Morgane*, Tochter der Fee, ertappt. Die verschiedenen Abentheuer dieses verliebten Jünglings bilden einen der interessantesten Theile des Romans.

In *Tristan de Leonois* †) wird König *Meliadus*, der Vater des *Tristan*, zur Jagd durch

*) Auf der Insel Zeland (Zeeland) lebte ehemals eine Fee, die *Morgane* hiefs.

**) Ein Geist, der sich an wasserreichen Orten aufhielt, aber nie anders, als bei Nacht gesehen worden war.

***) Denn sie war boshaft und schlau, und hegte immer großes Verlangen zu allem Wissen des Zaubers und der Beschwörungen.

†) *Tristan* wurde in Reimen von *Crestien de Troyes*

böse Anschläge und Zauberei („par mal engin et negromance“) verleitet von einer Fee, die in ihn verliebt war, ihn entführt, und aus deren Banden er nur durch die Macht des großen Zauberers *Merlin* erlöst wird. —

In *Parthenopex de Blois* *) ist die schöne Fee *Meliör*, deren magische Barke den Ritter nach ihrem geheimen Eiland bringt, die Tochter des griechischen Kaisers.

In keinem Roman ist jedoch die Maschinerie der Feenwelt angenehmer entwickelt, als in „*Sir Launfal*, einem von *Thomas Chestre* unter Heinrich VI. verfassten englischen Romanen **) — *Sir Launfal* war einer der Ritter Königs *Arthur*, der ihn lieb hatte und ihn zu seinem Steward machte. — Doch als *Arthur* die schöne aber leichtsinnige *Gwennere* (Gine-

geschrieben. — Der prosaische Roman wurde erst 1489 gedruckt.

*) Nach *le Grand* ist *Parthenopex* französisch im zwölften, nach *Roquefort* im dreizehnten Jahrhundert geschrieben worden.

**) *Ellis*, *Ritsen* u. A. halten ihn für eine Uebersetzung. Das ist er aber durchaus nicht, sondern ein auf die *Lais de Lanval* und *de Graelent* gegründeter, jedoch mit eigenen Erfindungen ausgeschmückter Roman. — Ueber die *Lais* werden wir in der Abtheilung *Bretagne* reden.

vra), Tochter *Ryon's*, Königs von Irland, heirathete, bezeugten *Launfal* und andere tugendhafte Ritter ihr Mißvergnügen, über der Dame Erscheinung am Hofe. Die Königin bemerkte das, und bei dem ersten vom Könige gegebenen Feste

The queen yaf giftes for the nones,

Gold and silver precious stones

Her courtesy to kythe :

Everiche knight she yaf broche other ring,

But Sir *Launfal* she yaf no thing,

That grieved him many a sythe*)

Launfal nimmt Abschied von dem König, vorgebend, sein Vater sey krank, und zieht sich nach *Karlyoun* zurück, wo er in großer Armuthe lebt. Eismals, an einem Feiertage, wird ihm ein Pferd geliehen, er reitet in einen gezeiten Wald (*faire forest*) und legt sich, von der Hitze ermattet, in den Schatten eines Baum's, über sein Unglück nachdenkend. — In dieser Lage wird er gestört durch die Ankunft zweier schöner reichgekleideter Damen

*) Die Königin vertheilte Geschenke bei dieser Gelegenheit, Gold, Silber und Edelsteine, um ihre Freundlichkeit zu zeigen. Jedem Ritter gab sie eine Schnalle oder einen Ring, aber Sir *Launfal* gab sie nichts; deß grämte er sich manchen Tag. —

Their faces were white as snow on down,
Their rode was red, their eyne were brown;

I saw never none swiche.

That one bare of gold a basin,

That other a towel white and fine

Of silk that was good and riche;

Their kercheves were well skire

Araid with riche golde wire —

Launfal began to siche —

They come to him over the hoth

He was curteis, and against them goeth,

And greet them mildeliche*).

Sie grüßen ihn freundlich wieder und laden ihn ein, ihre Herrin zu besuchen, deren Pavillon in der Nähe ist. — Sir *Launfal* nimmt die Einladung an und sie gehen darauf zu. — Nichts übertraf den Pavillon an Pracht; auf seiner Spitze war ein so reich mit kostbaren Steinen besetzter Adler (erne), daß der Dichter erklärt, weder *Alexander*, noch *Arthur* besaßen ein solches Juwel (none swiche jewel).

*) Ihre Gesichter waren weiß, wie Schneeflocken, ihre Wangen roth, ihre Augen braun, ich sah niemals ihres Gleichen. Die eine trug ein goldenes Becken, die andere ein weißes und feines, gutes und reiches seidenes Handtuch. Ihre Tücher waren sehr klar, mit reichen goldenen Litzen besetzt. — *Launfal* begann aufzuschauen. — Sie kommen zu ihm über die Haide; er war höflich, ging ihnen entgegen und grüßte sie mildiglich.

He found in the paviloun
The kinges daughter of Oliroun,
 Dame *Tryamour* that hight;
Her father was king of Fairie,
Of occient fer and nigh,
 A man of mickle might *).

Die Schönheit der Dame *Tryamour* war über
alle Begriffe.

For heat her cloathes down she dede
Almost to her girdle stede,
 Than lay she uncover't;
She was as white as lily in May
Or snow that snoweth in winters day:
He seigh never none so pert.
The rede rose, when she is new,
Against her rode was naught of hew.
 I dare well say in cert,
Her haire shone as golde wire
May no man rede her attire
 Ne naught well think in hert **)

*) Er fand in dem Pavillon des Königs Tochter von
Oliroun, welche *Dame Tryamour* hiefs; ihr Vater
war König des Feenlandes im Abendlande fern
und nah, ein Mann von großer Macht.

**) Vor Hitze hatte sie ihre Kleider bis an den
Gürtel abgethan, und lag unbedeckt da. — Sie
war weiß wie die Lilie im Mai, oder wie Schnee
der fällt am Wintertag; er sah nie ein so leb-
haftes Wesen. Die rothe Rose, wenn sie frisch ist,
war gegen die Röthe ihrer Wangen nichts. Wohl
darf ich gewiß sagen, ihr Haar glänzte wie
Goldfäden; möge kein Mann ihren Anzug tadeln,
noch, nicht wohl denken von ihr, im Herzen, —

Diese liebliche Dame schenkt dem Sir *Launfal* ihr Herz, unter der Bedingung, daß er ihr treu bleibe. — Als Zeichen ihrer Zuneigung verehrt sie ihm einen niemals leeren Geldbeutel und viele andere schöne Gaben, und entläßt ihn am folgenden Morgen mit der Versicherung, daß, wenn er je sie zu sehen wünschte, so würde sein Verlangen erfüllt werden, sobald er in ein abgelegenes Zimmer ginge, wo sie sogleich bei ihm seyn würde. — Doch legt sie ihm dabei tiefes Stillschweigen über ihre Liebe auf. —

Der Ritter kehrt an den Hof zurück und setzt jedermann durch seine Reichthümer und seine Pracht in Erstaunen. Er bleibt glücklich in der Neigung seiner schönen *Tryamour*, bis eine unvorhergesehene Begebenheit sein Glück stört. Die Königin sieht ihn eines Tages tanzen, mit anderen Rittern vor ihrer Burg, und von plötzlicher Zuneigung zu ihm ergriffen, kommt sie ihm mit Liebe entgegen. Er weis't jedoch ihre Neigung zurück und erklärt ihr, sein Herz gehöre einer andern Dame, deren häßlichste Dienerin sie, die Königin, an Schönheit übertreffe. — Diese Beleidigung bringt natürlich eine gänzliche Umwandlung in den Gesinnungen der Königin hervor, und gleich *Potiphar's* Weib klagt sie den Ritter an, als *Arthur* von der Jagd zurückkehrt, ihrer Ehre

nachgestellt zu haben. Der unglückliche Ritter wird verdammt, lebendig verbrannt zu werden, wenn er nicht an einem bestimmten Tage jene Schönheit ohne Gleichen zeigen kann. Der verhängnißvolle Tag erscheint, die Königin dringt auf Vollstreckung des Urtheils; da nahen zehn schöne Frauen, prächtig angethan, auf weißen Zeltern dem Pallast. Sie kündigen die Ankunft ihrer Herrin an, die bald darauf erscheint, und durch ihre Schönheit die Behauptung ihres Ritters bestätigt. Sir *Launfal* wird sogleich freigelassen, und sich auf das Ross schwingend, das seine Geliebte ihm geschenkt hat, und das sein Knappe hält, verläßt er mit ihr die Stadt.

The lady rode down Cardeville

Fer into a jolif ile,

Oliroun that hight*);

Every year upon a certain day,

Men may heare *Launfales* steede neighe,

And him see with sight.

He that will there axsy justes

To keep his armes fro the rustes,

In turnement other fight,

Dar he never further gon;

There he may find justes anon,

With Sir *Launfal* the knight.

*) Bemerkenswerth ist es, daß der englische Dichter das *Avalon* des *Lai de Lanval* in die wohlbekannte Insel *Oliroun* umgeändert hat.

Thus *Launfal*, withouten fable,
Tha t noble knight of the round table,
Was taken into the fairie;
Since saw him in this land no man,
Ne no more of him tell I ne can,
For soothe, without lie *).

*) Die Dame ritt Cardevile entlang, fern nach einer schönen Insel, Oliroun genannt. — Jedes Jahr, an einem gewissen Tage kann man *Launfal's* Rofs wiehern hören und ihn mit Augen sehen. — Er, der Kampf verlangt, um seine Waffen von Rost frei zu halten, in Turnier oder Gefecht, braucht nicht weiter zu gehn, er kann gleich Kämpfe finden mit Sir *Launfal*, dem Ritter. — So kam *Launfal*, ohne Fabel, dieser edle Ritter von der Tafelrunde, nach dem Feenlande; seitdem sah ihn Niemand in diesem Lande, und wahrhaftig, ohne Lüge, kann ich nicht mehr von ihm erzählen.“

Das *Lai* endet:

Od li s'en vait en Avalon
Ce nus racuntent li Breton
En une isle qui mut est biax.
La fut ravi li Damoisiæ
E nus n'en oï plus parler
Ne jeo n'en sai avant cunter.

(Deutsch: „Nun geht er fort nach Avalon, wie die Bretons uns erzählen, nach einer Insel, die sehr schön ist. Dorthin wurde der Ritter entführt. Niemand hat mehr von ihm reden hören, und ich weifs auch nicht mehr zu erzählen.“)

In *Graelent* heisst es, dafs das Pferd des Ritters jährlich nach dem Flusse, wo es seinen Herrn verlor, zurückkehrte. — Das Uebrige gehört dem

Kein Roman ist indessen für unsern gegenwärtigen Zweck so wichtig, als der reizende *Huon de Bordeaux*. — Allgemein ist dieß Märchen durch *Wieland's* geniale Behandlung bekannt; wir können uns jedoch nicht enthalten, einige Stellen aus dem Französischen Original mitzutheilen. — Der kleine König *Oberon* scheint eine Art von Verbindung zwischen den Feen der Romantik und den Elfen oder Zwergen der nordischen Nationen zu bilden. — Sobald wir Deutschland berühren, werden wir uns bemühen, zu zeigen, wie der ältere Theil des *Oberon* aus der Geschichte *Otnit's* im Heldenbuch entlehnt wurde, wo der kleine König *Elberich* dem *Otnit* dieselben Dienste leistet, wie *Oberon* dem *Huon*; auch ist *Oberon* nur eine leichte Umänderung von *Elberich* *). —

Thomas Chester eigenthümlich zu; wahrscheinlich entlehnte er es aus der wohlbekannten Geschichte des *Gervasius von Tilbury*.

*) *Otnit* wird dem *Wolfram von Eschenbach* in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts beigelegt, doch ist er vielleicht weit älter. — *Huon de Bordeaux* wurde, wie man sagt, ungefähr zu derselben Zeit von *Huon de Villeneuve* in französischen Versen verfaßt; doch findet er sich nicht in *Rocheport's* Liste der Werke des *Huon de Villeneuve*. — Am Schlusse des prosaischen Romans

Huon trifft in Syrien einen alten Diener seiner Familie Namens *Gerasmes* an; als er ihn um den Weg nach Babylon befragt, theilt ihm dieser mit, daß es zwei Straßsen gebe nach jener Stadt, die eine lang und sicher, die andere kurz und gefährlich, durch einen Wald gehend:

„Qui a de long seize lieues, mais tant est plein de faerie et chose estrange que peu de gens y passent, qui n'y soient perdus ou arrestez, pource que la dedans demeure un roy, *Oberon* le fayé. Il n'a que trois pieds de hauteur; il est tout bossu; mais il a un visage angelique; il n'est homme mortel que le voye que plaisir ne prengne a le regarder tant a beau visage.

— Ja si tost ne serez entrez au bois se par la voulez passer qu' il ne trouve maniere de parler a vous, si ainsi que a luy parliez perdu estes a tousjours sans jamais plus revenir; ne il sera en vous, car se par le bois passez, soit de long ou de travers, vous le trouverez tousjours au devant de vous, et vous sera impossible que eschappiez nullement que ne parliez a luy, car ses parolles sont tant plaisantes a ouyr qu' il n'est homme mortel qui de luy

heißt es, daß er auf Verlangen von *Charles, seigneur de Rochefort* geschrieben und am 29. Januar 1454 vollendet wurde, —

se puisse eschapper. Et se chose est qu' il voye que nullement ne vueillez parler a luy, il sera moult troublé envers vous. Car avant que du bois soyez parti vous fera pleuvoir, ventrer, gresiller et faire si tresmervueilleux orages, tonnerres, et esclairs, que advis vous sera que le monde doive finir. Puis vous sera advis que par devant vous verrez une grande riviere courante, noire et parfonde a grand merveilles; mais sachez, sire, que bien y pourrez aller sans mouiller les pieds de vostre cheval, car ce n' est que fantosme et enchantemens que le nain vous fera pour vous cuider avoir avec lui, et se chose est que bien tenez propos en vous de non parler a luy, bien pourrez eschapper etc.*).

*) Der sechszehn Lieues lang ist, aber so voll von Feerey und seltsamen Dingen, daß wenig Leute hindurchkommen, ohne verwirrt oder aufgehalten zu werden, weil drinnen ein König wohnt, *Oberon* der Fey. Er ist nur drei Fuß hoch, ganz buckelicht, hat aber ein Gesicht wie ein Engel; es giebt keinen sterblichen Menschen, der ihn sähe und nicht Vergnügen daran fände ihn zu betrachten, ein so schönes Antlitz hat er. Kaum werdet Ihr den Wald betreten haben, wenn ihr dadurch wollt, als er auch schon Mittel findet, mit Euch zu sprechen; wenn ihr aber mit ihm redet, so seyd Ihr ohne Rettung für immer verloren, auch wird es nicht an Euch liegen, denn wie Ihr auch durch den Wald zieht, der Länge oder der

Huon befolgte eine Zeitlang den weisen Rath des *Gerastes*, und vermied „*Oberon le fayé*.“ — Regen und Gewitter kamen, wie ihm vorhergesagt war, über ihn, das Zauberhorn brachte Alle zum Tanzen, und endlich entschloß sich der Ritter, den Zwerg zu erwarten und anzureden.

„*Le Nain Fee* s'en vint chevauchant par le

Queere nach, so werdet Ihr ihn immer vor Euch finden, und es wird Euch unmöglich seyn, ihm zu entweichen, daß ihr nicht mit ihm redet, denn seine Worte sind so angenehm zu hören, daß es keinen Sterblichen giebt, der ihm entweichen könne. — Findet er nun aber, daß Ihr durchaus nicht mit ihm reden wollt, so wird er sehr aufgebracht gegen Euch seyn. — Denn ehe Ihr den Wald verlassen habt, wird er es auf Euch regnen, stürmen und hageln lassen, und so wunderbare Ungewitter, Donner und Blitz machen, daß es Euch scheinen wird, als wolle die Welt untergehn. Dann wird Euch seyn, als sähet Ihr vor Euch einen großen strömenden Fluß, dunkel und tief, mit großen Wundern; aber wisset, Herr, daß Ihr hindurchreiten könnt, ohne auch nur Eurem Pferde die Hufe naß zu machen, denn es ist nur Täuschung und Zauberei, die der Zwerg Euch machen wird, um zu bewirken, Euch bei sich zu haben, und wenn es ist, daß Ihr Euren Vorsatz recht festhaltet, nicht mit ihm zu reden, so werdet Ihr wohl entweichen können u. s. w. —

bois, et estoit vestu d'une robbe si tres-belle et riche, que merveilles sera ce racompter pour la grand et merveilleuse richesse que dessus estoit, car tant y avoit de pierres precieuses, que la grand clarté qu'elles jettoient estoit pareille au soleil quant il luit bien clair. — Et avec ce portoit un moult bel arc en son poing, tant riche que on ne le sauroit estimer tant estoit beau. — Et la fleche qu' il portoit estoit de telle sorte et maniere, qu' il n'estoit beste au monde qu'il vousist souhaiter qu'a icelle fleche elle ne s' arrestast. Il avoit a son cou un riche cor, lequel estoit pendu a deux riches attaches de fin or*).

*) Der Zwerg Fey kam durch den Wald geritten und war mit einem so schönen und reichen Kleide geschmückt, daß es ein Wunder wäre, es zu beschreiben, wegen der großen und wunderbaren Schätze, die darauf waren, denn es waren so viele Edelsteine darauf, daß die große Helle, die sie verbreiteten, der Sonne gleichkam, wenn sie recht klar ist. Dabei trug er einen sehr schönen Bogen in der Faust, so reich, daß man ihn nicht schätzen könnte, so schön war er. — Und der Pfeil, den er trug, war von solcher Art und Weise, daß es kein Thier auf der Welt gab, das er wünschte, welches nicht an diesem Pfeile stecken blieb. — Um den Hals hatte er ein reiches Horn, welches hing an zwei reichen Schnüren von feinem Golde, —

Dießs Horn war von vier Feen, die es mit wunderbaren Eigenschaften begabt hatten, gefertigt worden.

Oberon, indem er *Huon* zum Sprechen bringt, erzählt ihm, daß er der Sohn des *Julius Caesar* und der Dame von der versteckten Insel, die nachher *Cephalonia* genannt wurde, sey. — Der erste Geliebte dieser Dame war *Florimont von Albanien*, ein holder junger Prinz, gewesen; da sie aber gezwungen wurde, sich von ihm zu trennen, so verheirathete sie sich, und bekam einen *Neptanebus*, später König von Aegypten, der *Alexander* den Großen erzeugte, welcher ihn nachher tödtete. Siebenhundert Jahre später wurde *Caesar* auf seinem Wege nach Thessalien in *Cephalonia* von der Herrin der Insel bewirthet und verliebte sich in sie, denn sie sagte ihm, er würde den *Pompejus* besiegen, und wurde hier Vater des *Oberon*. Viele edle Fürsten und Feen waren bei der Geburt zugegen; unglücklicher Weise aber war eine Fee nicht eingeladen worden, und die Gabe, die sie ihm schenkte, war, daß er nur bis zum vierten Jahre wachsen solle; später es bereuend, begabte sie ihn noch, *das schönste Werk der Natur zu seyn*. Andere Feen verehrten ihm die Kraft, die Gedanken der Menschen zu durchdringen und sich und Andere, vermöge eines Wunsches, von

einem Orte an den andern versetzen zu können. — Sie schenkten ihm auch die Fähigkeit, durch gleich leichte Mittel Burgen, Palläste, Gärten, Bankette u. s. w. errichten und fortbringen zu können. — Er erzählte ferner dem Ritter, daß er König und Herr von Mommur, und daß, wenn er diese Welt dereinst verlassen würde, sein Platz im Paradiese bereit sey; denn *Oberon* war, wie sein Prototyp *Elberich*, ein guter Christ. —

Nach einer Menge von Abentheuern kommt *Oberon* nach Bordeaux, dem *Huon* zu Hülfe, und bringt eine Aussöhnung zwischen diesem und *Karl* dem Großen zu Stande; hier sagt er ihm, daß die Zeit nahe, in welcher er diese Welt verlassen und den für ihn im Paradiese bereiteten Sitz einnehmen würde, und befiehlt ihm, binnen vier Jahren in seiner Stadt Mommur zu erscheinen, wo er ihn als seinen Nachfolger krönen will. —

Hier endet eigentlich die Geschichte, aber eine spätere Hand hat einen Zusatz von bedeutender Länge, in welchem die Erzählung fortgeht, dazu gemacht.

Huon erlebt noch viele Gefahren vor der von *Oberon* festgesetzten Zeit. — Endlich

jedoch kommt er mit der schönen *Esclairmonde* (der *Rezia* bei *Wieland*) nach Mommur. — Hier wird er, dem *Arthur* zum Trotz (der mit seiner Schwester *Morgue la Faée* und einem großen Gefolge an den Hof kommt, sich dem Willen des Monarchen entgegenstellt, aber durch *Oberon's* Drohung, ihn in einen „Luyton de mer“ *) zu verwandeln, zur Ordnung gebracht wird), als König des ganzen Feenlandes gekrönt, „tant du pays des Luytons comme des autres choses secretes reservees dire aux hommes“ (sowohl des Landes der Luytons, als auch der andern geheimen Sachen, deren Mittheilung man den Menschen vorenthält). — *Arthur* bekommt das Königreich le Bouquant so wie das, welches *Sybilla* von *Oberon* hatte, und alle Feen, die in den Ebenen der Tartarei waren. — Der gute König *Oberon* gab darauf dem *Huon* die letzte Unterweisung, empfahl ihm seine Beamten und Diener, und trug ihm auf, eine Abtei vor der Stadt auf der Wie-

*) Luyton oder Lutin bedeutet eigentlich eine in ein untergeordnetes Thier verwandelte Person. Es scheint eine gewöhnliche Strafe im Feenlande gewesen zu seyn, und stammt vielleicht von *Circe* her; doch ist „Tausend und eine Nacht“ voll von solchen Verwandlungen.

se, die er liebte, zu erbauen und ihn dort zu begraben. — Darauf fiel er in Todesschlaf, und eine Gruppe strahlender Engel, die bei ihrem Fluge Düfte verbreiteten, trugen seine Seele in das Paradies.

Isaie le Triste ist wahrscheinlich einer der spätesten Romane; auf jeden Fall aber neuer, als *Huon* von Bordeaux, denn der witzige aber mißgestaltete Zwerg *Tronc*, der eine wichtige Rolle darin spielt, ist, wie uns erzählt wird, *Oberon*, den das Schicksal zwang, eine gewisse Zeit in dieser Gestalt zu durchleben. — Wir werden, wie wir versprochen haben, beweisen, daß *Oberon* der hübsche Zwergkönig *Elberich* sey. In *Isaie* nähern sich die weiblichen Feen denen des *Perrault* und der *Madame d'Aulnoy*. — Hier, wie bei der Geburt des *Oberon* und des *Ogier le Danois*, nehmen sie Antheil an einem neugeborenen Kinde und überhäufen es mit Gaben; ein gewichtiger Beweis nebenbei für ihre Verwandtschaft mit den Parzen der Alten. Die Beschreibung der Art, wie sie der alte Einsiedler um das Kind *Isaie* herum beschäftigt sieht, in diesem Roman ist höchst ergötzlich. Es waren ohne Zweifel Feen dieser Art, und nicht kleine Elfen, die *Milton* im Auge hatte, als er die folgenden Zeilen schrieb:

Good luck betide thee, son, for at thy birth,
The Faery ladies danced upon the hearth.

Thy drowsy nurse hath sworn, she did them spy
Come tripping to the room where thou didst lie,
And sweetly singing round about thy bed,
Strew all their blessings on thy sleeping head *).

Die Beschreibung des *Vergier des Fées* in *Isaie le Triste*, so wie die des schönen Thals, in welchem er lag, wetteifert an Reichthum und Ueppigkeit mit ähnlichen Beschreibungen bei *Spenser* und den italienischen Dichtern.

Wir haben jetzt, unserer Meinung nach, unsere Behauptung, wie die Feen der Roman- tik, wenigstens im Anfange, sterbliche, mit übernatürlichen Kräften begabte Menschen waren, hinlänglich belegt, wiewohl es sich zeigt, daß sie, als die Kenntniß der morgenländischen Mährchen sich weiter verbreitete, den Character einer abgesonderten Gattung annahmen. Wir werden dem von uns aufgestellten Satz noch mehr Halt geben können, sobald wir im Laufe dieser Forschungen Frankreich und Italien berühren.

*) Gutes Glück begegne dir, Sohn, denn bei deiner Geburt tanzten Feen auf dem Heerde; deine schläfrige Amme hat geschworen, sie habe sie gesehen, trippelnd in die Stube kommen, in der du lagst, und süß singend um dein Bett herum allen ihren Segen auf dein schlummerndes Haupt streuen. —

Eng verbunden mit den Feen ist ihr Wohnort, die Gegend, nach welcher sie die von ihnen geliebten Menschen bringen, das glückliche Land der Feerei.

D a s
L a n d d e r F e e n.

There, renewed the vital spring,
Again he reigns a mighty king;
And many a fair and fragrant clime,
Blooming in immortal prime,
By gales of Eden ever fanned,
Owns the monarch's high command.

F. WARTON.

Dort, da der Lebensquell erneut,
Er als ein mächt'ger Herr gebeut,
Und manches Land, von Duft durchweht,
Das hold in ew'gem Frühling steht,
Von Edens Lüftchen stets gekühlt,
Gehorchet ihm, wenn er befiehlt.

Land for Sale

There is now for sale a large tract of land
situated in the town of
And many a fair and pleasant home
may be found in this beautiful place.
The price of this land is very low.
Come and see it, it is worth your while.

E. W. Lister.

There is now for sale a large tract of land
situated in the town of
And many a fair and pleasant home
may be found in this beautiful place.
The price of this land is very low.
Come and see it, it is worth your while.

D a s F e e n l a n d.

Bei allen Nationen hat die Mischung von Freude und Schmerz, von ausgesuchtem Entzücken und innerem Elend in der Gegenwart, die Einbildungskraft auf die Erschaffung von Gegenden ungetrübten Segens als einen Ruheort für den Guten nach den Mühen dieses Lebens, und von Regionen, wo die Glückseligkeit vorherrscht, der Wohnung höherer Wesen, geführt. Die Phantasie des Hindu schildert sein „Swergas“ als verschwenderisch an Segen, und alle sinnlichen Freuden finden sich im Paradiese des Muselmanns vereint. Der Perser verwandte die Reichthümer seiner Einbildungskraft auf die Erbauung von Städten aus Juwelen und Ambra, die das Reich von Dschinnistan zierten; der Romantiker erbaut Palläste und Schlösser, mit Damen angefüllt, in Avalon und im Lande der Feen, während die Hellenischen Barden, nicht gewöhnt an Pracht und Glanz,

die elysäischen Felder und die Insel der Seligen mit lauen Lüftchen und herrlichen Blumen ausstatteten. — Wir führen hier zwey Stellen aus *Homer* und *Pindar* an, damit der Leser auf einen Blick den wesentlichen Unterschied zwischen klassischer und romantischer Erfindungskraft gewahr werde.

Im *Homer* erzählt *Proteus* dem *Menelaos*, daß er nicht im roßweidenden Argos sterben solle:

Ἄλλα σ' ἔς Ἡλύσιον πεδίον καὶ πείρατα γαίης
 Ἀθάνατοι πέμπουσιν, ὅθι ξάνδρος Ῥαδάμανθυς
 Τῇ περ ῥηϊστῇ βιοτῇ πέλει ἀνθρώποισιν·
 Οὐ νιφετὸς, οὐτ' ἄρ' χειμῶν πολὺς, οὔτε ποτ' ὄμβρος,
 Ἄλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λινυπνεύοντας ἄήτας
 Ωκεανὸς ἀνίησιν, ἀναψύχειν ἀνθρώπους.*)

Odyss. IV. 563.

Pindar hat diese Stelle schön nachgeahmt, und jenen edeln Ton der denkenden Sittlichkeit, der dem orientalischen Geiste verwandt

*) Nein, dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde

Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held
Radamanthys

Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen.

Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;

Ewig weh'n die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,

Die *Okeanos* sendet, die Menschen sanft zu kühlen.

Vossische Uebersetzung.

ist, und durch welchen sich der dircaeische Schwan von allen seinen Genossen unterscheidet, damit verbunden.

ἔτειλαν
 Ὀδὸν παρὰ Κρόνου τύρ-
 σιν· ἔνθα μακάρων
 Νάσον ὠκεανίδες
 Αὔραι περιπνέουσιν, ἄν-
 θεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει
 Τὰ μὲν χερσόθεν, ἀπ' ἁ
 γλαῶν δενδρέων,
 Ὅδωρ δ' ἄλλα φέρβει·
 Ὅρμοισι τῶν χέρας ἀνα-
 πλέκοντι καὶ στεφάνοις·

Βουλαῖς ἐν ὀρθαῖς Ῥαδαμάνθυος.)*

Ol. II. 126.

Lucrez hat diese glückseligen Gefilde nach den höheren Regionen verlegt, um die Wohnung seiner müssigen Götter zu seyn; *Virgil* brachte sie, mit poetischem Glanze, im Busen der Erde an.

Gänzlich verschieden von diesen ruhigen und friedvollen Wohnorten abgeschiedener Krie-

*) Sie beschleunigen ihren Weg zu *Kronos* Pallast, wo rund um die Insel der Seligen, die Lüfte des *Oceans* hauchen, und goldne Blumen glänzen; einige auf dem Lande von leuchtenden Bäumen und andere Arten ernährt das Wasser. — Von diesen binden sie Kränze und Gewinde um ihre Arme. — Unter der gerechten Herrschaft des *Radamanthys*.

ger, sind die Feenreiche der *Minstrels* und *Romanciers*. In ihren Augen, so wie in denen ihrer Zuhörer, war nichts schön oder gut, das entblößt vom Glanz und Stolz des Ritterthums war; und so hat eben dieses einen gargroßen Antheil an ihren Schilderungen jener idealen Reiche.

Die Feenländer der Romantik können in drei Gattungen zerfallen: 1) *Avalon*, im Ocean, wie die Insel der Seligen; 2) diejenigen Länder, die gleich dem Pallaste der *Pari Banou* in der Erde; 3) solche, welche, wie *Oberon's* Besitzungen, in Wildnissen, in dichtem Walde sind. —

Die vollständigste Beschreibung von Schloß und Insel *Avalon* *), dem Aufenthalt von *Ar-*

*) Die Schriftsteller stimmen darin überein, *Avalon* und *Glastonbury* als denselben Ort zu betrachten, der durch die Umgebung des Flusses gleichsam zu einer Insel gemacht wird. — Er wurde *Avalon* von dem Brittischen Worte *Aval*, Apfel, genannt, wie man sagt, da er reich an Obstgärten war, und *Ynis gwydrin*, Sächsisch *Glaſſn-ey*, gläserne Insel, *Glastonia* von der grünen Farbe des sie umgebenden Wassers. — Die Geschichte der Entdeckung von *Arthur's* Grab ist wohlbekannt, und Niemand wird des *Giraldus* Behauptung hinsichtlich der langen Gebeine und des großen Schädels, die, wie man ihm erzählte, dem Monarchen zugehörten, in Zweifel ziehn. — Es kann jedoch seyn, daß der Name *Avalon* nichts mit Aepfeln

thur, *Oberon* und *Morgue la faye*, findet sich in dem Roman *Ogier le Danois*, aus dem wir einige Auszüge, die sich auf unseren Gegenstand beziehen, mittheilen wollen*).

und Obstgärten zu thun habe, und gleich „Elysium“ ein Name für die eingebildete Insel der Seligen in der celtischen Mythologie war. *Giraldus* erklärt folgendermaßen die poetische Sage:

„*Arthuro lethaliter vulnerato corpus ejusdem in insulam Avaloniam, quae nunc Glastonia dicitur, a nobili matrona quadam ejusdem cognata et Morganis vocata, est delatum: quod postea defunctum, in dicto coemeterio sacro, eadem procurante sepultum fuit: propter hoc enim fabulosi Britones et eorum cantores fingere solebant, quod Dea quaedam phantastica scilicet Morganis dicta, corpus Arthuri in insulam detulit Avaloniam ad ejus vulnera sanandum etc. etc. — Gir. Cambr. apud Usserius Brit. Eccles. Antiq. p. 273. —*

Nachdem *Arthur* tödtlich verwundet worden, ist sein Körper nach der Insel Avalonia, die jetzt Glastonia heisst, von einer edeln Frau, seiner Verwandten, Namens *Morganis*, gebracht; nach seinem Tode ist er durch ihre Vermittelung auf dem erwähnten heiligen Kirchhof begraben; deswegen pflegten die alten Briten und ihre Sänger zu fabeln, daß eine gewisse phantastische Gottheit, die genannte *Morganis* nämlich, den Körper des *Arthur* nach der Insel Avalonia brachte, um seine Wunden zu heilen. —

*) Der Leser wird gewarnt, den „Extraits“ des *Comte de Tressan* nicht unbedingt Glauben zu schenken;

Mehrere Feen waren zugegen bei der Geburt *Ogiers*, und verliehen ihm ihre Gaben. — Unter ihnen war *Morgue la faye*, die ihm schenkte, daß er ihr Geliebter und Freund werden solle. Demzufolge nun, nachdem *Ogier* sich lange in der Liebe und im Kriege ausgezeichnet und sein hundertstes Jahr erreicht hatte, dachte die zärtliche *Morgue*, daß es Zeit sey, ihn den Mühen und Gefahren des menschlichen Lebens zu entziehen und ihn zu den Freuden und der Ruhe des Schlosses Avalon zu bringen. — Aus diesem Grunde werden *Ogier* und König *Caraheu* auf ihrer Rückkehr aus Jerusalem von einem Sturm überfallen und ihre Schiffe von einander getrennt. Die Barke, auf der *Ogier* war, „tant nagea en mer qu’il arriva pres du chastel daymant, quon nomme le chasteau davallon, qui n’est gueres de ça paradis terrestre la ou furent ravis en une raye de feu *Enoc* et *Helye*, et la ou estoit *Morgue la faye*, qui a sa naissance lui avoit donne de grands dons, nobles et vertueux*)."“

denn es sind Auszüge, deren Originale man mitunter umsonst suchen würde. — Ein hübsches Pröbchen findet sich u. a. in seinem Extrait aus *Artus de Bretagne*.

*) Schwamm so lange auf der See, bis sie an das Schloß von Magnetstein gelangte, welches man das Schloß von Avallon nennt, das nicht sehr fern ist dieß-

Das Schiff wird an den Fels geworfen; die Vorräthe werden unter das Schiffsvolk vertheilt und es wird ausgemacht, daß Jeder, dessen Provision zu Ende geht, über Bord geworfen werden soll. *Ogier's* Vorrath hält am längsten vor, und er bleibt allein; er ist fast zur Verzweiflung gebracht, als eine Stimme vom Himmel ihm zuruft: „Dieu te mande que si tost que sera nuit que tu ailles en ung chasteau que tu verras luire, et passe de bateau en bateau tant que tu soies en une isle que tu trouveras. Et quand tu seras en lisle tu trouveras une petite sente et de chose que tu voies leans ne tesbahis de rien. Et adonc *Ogier* regarda mais il ne vit rien*)."

Als die Nacht anbrach, empfahl sich *Ogier* Gott, und die Burg von Magnetstein leuchten

seits vom irdischen Paradiese, wohin entführt wurden in einem Feuerstrahl *Enoch* und *Elias*; und wo *Morgue die Fee* war, die bei seiner Geburt ihm grofse, edle und tugendhafte Gaben verliehen hatte.

*) Gott befiehlt dir, daß du, sobald es Nacht seyn wird, in ein Schlofs gehest, welches du leuchten sehn wirst, und von Schiff zu Schiff steigst, bis du in einer Insel, die du finden wirst, bist. — Wenn du auf der Insel seyn wirst, wirst du einen kleinen Fufssteig finden, und von dem, was du da siehst, werde durch nichts erschreckt. Und dann blickte *Ogier* auf, aber er sah nichts.

sehend, ging er von einem Wrack zum andern, und gelangte so nach der Insel, wo sie war. — Bei seiner Ankunft fand er das Thor von zwei grimmigen Löwen bewacht. Er erschlug sie und trat ein und sah in einer Halle, in welche er ging, ein Pferd an einer reich besetzten Tafel sitzen. — Das höfliche Thier behandelt ihn mit aller Ehrfurcht, und der hungrige Held langt tapfer zu. Das Pferd überredet ihn darauf, es zu besteigen, und trägt ihn in ein prächtiges Zimmer, wo *Ogier* die Nacht zubringt. Der Name des Pferdes ist *Papillon* „lequel estoit luiton et avoit este ung grant prince; mais le roi *Artus* le conquist, si fust condampne a estre trois cens ans cheval sans parler ung tout seul mot; mais apres les trois cens ans, il devoit avoir la couronne de joye de laquelle ils usoient en faerie *).

Am folgenden Morgen kann er *Papillon* nicht finden; als er aber die Thür öffnet, trifft er eine große Schlange an, die er auch erlegt; darauf schlägt er einen kleinen Fußpfad ein,

*) Welches ein Luiton war, und ein großer Prinz gewesen war, aber der König *Artus* bezwang ihn, und so wurde er verdammt, dreihundert Jahre Pferd zu seyn, ohne ein einziges Wort zu sprechen; nach den dreihundert Jahren aber sollte er die Freudenkrone haben, welche sie im Feenlande trugen. —



Er trifft eine grosse Schlange an, die er auch erlegt, —

der in einen Obstgarten führt, „tant bel et tant plaisant que cestoit ung petit paradis à veoir (so schön und lieblich, daß er wie ein kleines Paradies aussah). — Er pflückt einen Apfel von einem der Bäume, und isst ihn, wird aber plötzlich von einem solchen Uebelseyn befallen, daß er einen schnellen Tod befürchtet. — Er bereitet sich zu seinem Schicksal vor, bedauernd „le bon pays de France, le roi Charlemaigne . . . et principalement, la bonne royne d'Angleterre, sa bonne espouse et vraie amie ma dame *Clarice*, qui tant estoit belle et noble.“ („das gute Land Frankreich, den König *Carl* den Großen, und besonders die gute Königin von England, seine gute Gemahlin und wahre Freundin, Madame *Clarice*, die so schön und edel war.“) — In diesem schmerzlichen Zustande wendet er sich nach Osten und erblickt „une moult belle dame, toute vestue de blanc, si bien et si richement aornee que cestoit ung grant triumphe que de la veoir.“ („eine sehr schöne Dame, ganz in Weiß gekleidet und so schön und reich geputzt, daß es eine große Freude war, sie zu sehen.“)

Ogier, in der Meinung, es sey die Jungfrau Maria, betet ein Ave; aber die Dame erzählt ihm, sie sey *Morgue die Fee*, die ihn bei seiner Geburt geküßt und ihn zu ihrem rechtmäßigen Geliebten (*loyal amoureux*) erwählt,

wiewohl er sie vergessen habe. Sie schiebt ihm darauf einen Ring an den Finger, der alle Schwäche heilt, und der hundertjährige *Ogier* bekommt wieder die Kraft und Schönheit eines Mannes von dreißig Jahren. Darauf führt sie ihn in das Schloß Avalon, wo ihr Bruder, König *Arthur* und *Auberon* und *Mallonbron* „ung luiton de mer“ waren.

„Et quand *Morgue* approcha du dit chateau, les Faes vindrent au devant d'ogier, chantant le plus melodieusement qu'on scauroit jamais ouir, si entra dedans la salle pour se deduire totalement. Adonc vist plusieurs dames Faees aournees et toutes couronnees de couronnes tressomptueusement faictes, et moult riches, et toute jour chantoient, dansoient, et mennoient vie tres joyeuse, sans penser a nulle quelconque meschante chose, fors prandre leurs mondains plaisirs *). *Morgue* stellt hier den

*) Und als *Morgue* sich dem Schloß näherte, kamen die Feen dem *Ogier* entgegen, so lieblich singend, wie man es je hören konnte. Da ging er in den Saal, um sich gänzlich auszuruhen. Dort sah er verschiedene Feen schön geschmückt und alle sehr prachtvoll mit Kronen gekrönt und sehr reich, und alle Tage sangen sie, tanzten und führten ein sehr vergnügtes Leben, ohne an irgend eine böse Sache zu denken, nur daran, ihre weltlichen Freuden zu genießen.

Ritter ihrem Bruder *Arthur* vor, und setzt eine unschätzbar reiche und glänzende Krone auf sein Haupt; diese Krone aber hat die letheische Eigenschaft, daß wer sie trägt,

Den frühern Stand, den er bekleidete

Vergifst, und Lust und Leid, und Schmerz und Freude. So vergaß *Ogier* auch sogleich Vaterland und Freunde. Er hatte keinen Gedanken mehr, weder an „*la dame Clarice* qui tant estoit belle et noble,“ noch an *Guyon*, seinen Bruder, oder an *Gauthier*, seinen Neffen, „ne de creature vivante.“ Seine Tage verflossen jetzt in nimmer endender Freude. „Tant de joyeux passe-temps lui faisoient les dames Faees, quil nest creature en ce monde quil le sceust imaginer ne penser, car les ouir si doulcement chanter il lui sembloit proprement quil fut en Paradis, si passoit temps de jour en jour, de sepmaine en sepmaine tellement que ung an ne lui duroit pas ung mois *).“

Aber Avalon lag auf Erden, und deshalb blieben seine Freuden nicht ungetrübt. Eines

*) Die Feen machten ihm so ergötzlichen Zeitvertreib, daß Niemand auf der Welt es erfinden oder denken kann, denn sie so angenehm singen zu hören, es schien ihm wirklich, als wäre er im Paradiese; so verging die Zeit von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, so daß ein Jahr ihm nicht länger als ein Monat dauerte.

Tages nahm *Arthur* den *Ogier* bei Seite und erzählte ihm, daß *Capalus*, König der Luytons, beständig das Schloß angreife, in der Absicht, König *Arthur* aus seinen Besitzungen zu vertreiben, und gewöhnlich in den Vorhof komme, um ihn herauszufordern. — *Ogier* bat um die Erlaubniß ihn angreifen zu dürfen und *Arthur* willigte gern ein. Kaum erblickte jedoch *Capalus* den *Ogier*, als er sich ihm auch schon ergab; der Ritter hatte die Genugthuung, ihn in das Schloß zu führen und mit den Bewohnern desselben zu versöhnen.

Zweihundert Jahre verflossen unter diesen Freuden, und schienen dem *Ogier* nicht mehr als zwanzig zu seyn; *Carl* der Große und sein ganzes Geschlecht war ausgestorben, selbst *Ogier's* Nachkommen waren erloschen, als die Heiden in großer Zahl in Frankreich und Italien einfielen und *Morgue* es nicht länger für erlaubt hielt, *Ogier* von der Vertheidigung des Glaubens zurückzuhalten. Deshalb nahm sie ihm eines Tages die letheische Krone vom Haupt; plötzlich kamen alle seine alten Gedanken ihm wieder in den Sinn, zugleich mit dem lebhaften Wunsche sein Vaterland wieder zu sehen. Die Fee gab ihm einen Feuerbrand, der vor dem Verbrennen bewahrt werden mußte, denn sein Leben sollte so lange dauern, so lange der Feuerbrand unversehrt blieb. Sie

fügte zu ihrer Gabe noch das Pferd *Papillon* und seinen Gefährten *Benoist*. „Eh quand ils furent tous deux montes, toutes les dames du chateau vindrent a la departie dogier, par le commandement du roi *Artus* et de *Morgue* la faee, et sonnerent une aubade dinstrumens, la plus melodieuse chose a ouir que on ne entendit jamais; puis l'aubade achevee chanterent de gorge si melodieusement que cestoit une chose si melodieuse que il sembloit proprement a *Ogier* quil estoit en Paradis. — De rechief, cela fini, ils chanterent avecques les instrumens par si doulce concordance quil sembloit mieulx chose divine que humaine *).“ — Der Ritter nahm Abschied von Allen und eine Wolke, die ihn und seinen Gefährten umhüllte, führte sie fort und setzte sie bei einer schönen Quelle,

*) Und als sie Beide zu Pferde gestiegen waren, kamen alle Damen des Schlosses zu der Abreise *Ogier's* auf Befehl des Königs *Artus* und der Fee *Morgue*, und spielten ein Morgenständchen, die melodischste Sache zu hören, die man je gehört hatte; nachdem das Ständchen vorüber war, sangen sie so melodisch, daß es eine so melodische Sache war, daß es dem *Ogier* wirklich schien, er sey im Paradiese. — Als nun dieß wieder geendigt war, spielten sie auf den Instrumenten in so süßser Uebereinstimmung, daß es mehr göttliche, als menschliche Sache zu seyn schien.

unfern Montpellier. — *Ogier* zeigt seine alte Tapferkeit, vertreibt die Ungläubigen und ist im Begriff, nach dem Tode des Königs die Königin zu heirathen, als *Morgue* erscheint und ihn mit sich nach Avalon zurücknimmt. — Seitdem hat sich *Ogier* nicht wieder in der Welt gezeigt. —

Das Feenreich der zweiten Art ist nirgends so umständlich beschrieben, als in dem vortrefflichen englischen Romane *Orfeo und Heurodis*; wir theilen einige Auszüge daraus mit.

Orfeo und *Heurodis* herrschten über Winchester. — *Heurodis*, die Königin, schlief eines Tages unter einem gefeyten Baume im Obstgarten des Pallastes von ihrem Gefolge umgeben, und hatte einen wunderlichen Traum, den sie dem Könige also erzählt:

As I lay this undertide
To sleep under the orchard side,
There came to me two fair knightes
Well aray'd at alle rightes,
Ant bade me come without letting
To speake with their lord the king;
And I answer'd with wordes bolde
That I ne durste ne I nolde:
Fast again they can drive,
Then came their king all so blive
With a thousand knights and mo
And with ladies fifty also,
And riden all on snow-white steedes,
And also white were their weedes.

I sey never sithe I was borne
So fair knightes me by forme.
The king had a crown on his head,
It was not silver ne gold red;
All it was of precious stone,
As bright as sun forsooth it shone.
All so soon he to me came,
Wold I, nold I he me name,
And made me with him ride
On a white palfrey by his side,
And brought me into his palis,
Right well ydight over all I wis.
He shewed me castels and toures,
Meadows, rivers, field and flowres,
And his forests everiche one,
And sith he brought me again home *).

*) Als ich diesen Nachmittag im Obstgarten lag um zu schlafen, da kamen zu mir zwei schöne herrlich geputzte Ritter und baten mich, ohne Weigerung mitzukommen, um mit ihrem Herrn, dem Könige, zu sprechen. Ich antwortete ihnen mit rauhen Worten, dafs ich weder dürfte noch wollte: sie eilten schnell wieder fort, und nun kam der König eben so schnell, mit ihm tausend Ritter und Mannen und auch funfzig Damen. Alle ritten auf schneeweissen Rossen und trugen eben so weisse Gewänder. — Seit ich geboren bin habe ich so schön gestaltete Ritter nicht gesehen. — Der König hatte eine Krone auf dem Haupte, sie war weder von Silber noch von rothem Golde; aber ganz von Edelgestein und schien fürwahr so hell wie die Sonne. So kam er also schnell auf mich zu, nahm mich ich mochte wol-

Der Feenkönig befiehet ihr, bei schwerer Strafe, ihn am nächsten Morgen unter dem gefeyten Baume zu erwarten. Ihr Gemahl und tausend Ritter stehen bewaffnet rund umher, um sie zu beschützen:

And yet amiddes them full right
The quene was away y-twight;
With Faery forth y-nome;
Men wist never where she was become *).

Orfeo, in Verzweiflung, verläßt seinen Thron und flieht in eine Wildniss, wo er sich mit seiner Harfe tröstet, durch seine Töne die wilden Thiere bezaubernd. Oftmals hier

He might see him besides,
Oft in hot undertides,
The king of Faery with his rout
Come to hunt him all about,
With dim cry and blowing,
And houndes also with him barking.
Ae no beaste they no nome,
No never he nist whither they be come;

len oder nicht, und zwang mich mit ihm auf einem weissen Zelter an seiner Seite zu reiten, und brachte mich nach seinem Pallast, der schöner ausgeschmückt war, als Alles was ich kenne. Er zeigte mir Schlösser und Thürme, Wiesen, Flüsse, Felder und Blumen, so wie jeden seiner Wälder, und brachte mich dann wieder zu Hause.

*) Und doch wurde, aus ihrer Mitte heraus, die Königin fortgerissen, mit Zauberei fortgenommen und man wufste nicht wo sie hingekommen war.

And other while he might them see
 As a great host by him te.
 Well atourned ten hundred knights
 Each y-armed to his rights,
 Of countenance stout and fierce,
 With many displayed banners,
 And each his sword y-drawe hold
 Ae never he nist whither they wold,
 And otherwhile he seigh other thing;
 Knightes and levedis come dauncing
 In quaint attire guisely,
 Quiet pace and softely.
 Tabours and trumpes gede him by,
 And all manere minstracy,
 And on a day he seigh him beside
 Sixty levedis on horse ride,
 Gentil and jolif as brid on ris,
 Nought o man amonges hem ther nis,
 And each a faucoun on hond bare,
 And riden on hauken by o river.
 Of game they found well good haunt,
 Mallardes, heron, and cormeraunt.
 The fowles of the water ariseth,
 Each faucoun them well deviseth,
 Each faucoun his prey slough *).

*) Er sah oft in heissen Nachmittagen den Feen-
 könig mit seinem Gefolge neben sich, die um
 zu jagen kamen mit Geschrei und Blasen, und
 auch Hunde mit ihnen, die bellten, doch, nah-
 men sie keine Thiere, auch wufste er nicht, wo
 sie hergekommen waren. Zu andern Zeiten sah
 er sie als ein groses Heer ziehen, wohlgerüstet,
 zehnhundert Ritter, jeder, wie es sich gehörte,

Unter den Damen erkennt er seine verlorene Königin, und beschließt ihr zu folgen und ihre Befreiung zu versuchen.

In at a roche a levedis rideth,
And he after and nought abideth,
When he was in the roche y-go
Well three mile other mo,
He came into a fair countray
As bright soonne summers day,
Smooth and plain and alle grene,
Hill ne dale nas none y-seen.
Amiddle the lond a castel he seigh,
Rich and real and wonder high.
Alle the utmoste wall
Was clear and shine of cristal.
An hundred towers there were about,

bewaffnet, kräftig und stolz von Ansehen, mit vielen flatternden Fahnen, jeder hatte sein Schwerdt gezogen, doch wufste *Orfeo* niemals, wohin sie wollten. — Wiederum sah er oft andere Dinge; Ritter und Damen tanzend kommen, in zierlichem Aufzuge, ruhig und sachte schreitend — Trommeln und Trompeter zogen mit ihnen und alle Arten von Musik. — An einem Tage sah er bei ihm vorbei sechszig Damen zu Rosse ziehen, hübsch und fröhlich, wie die Vögel auf den Zweigen, nicht ein Mann war unter ihnen; jede hielt einen Falken auf der Hand und ritt zur Falkenjagd an einen Fluß. — Sie fanden viel Wild da: Enten, Reiher, Wasserraben. Die Vögel stiegen aus dem Wasser auf; jeder Falke merkte sie wohl; jeder Falke traf seine Beute. —

Deguiselich and batailed stout.
The buttras come out of the ditch,
Of rede gold y-arched rich.
The bousour was anowed all
Of each manere diverse animal.
Within there were wide wonnes
All of precious stones.
The worst pillar to behold
Was all of barnished gold.
All that lond was ever light,
For when it should be therk and night,
The riche stones light gonne
Bright as doth at nonne the sonne,
No man may tell ne think in thought
The riche work that there was wrought *).

*) Die Damen reiten in einen Felsen, er ihnen nach ohne Zögerung; als er in den Felsen hineingegangen war, wohl drei Meilen oder mehr, kam er in ein schönes Land, so hell wie die Sonne am Sommertag, schön und eben und ganz grün, weder Hügel noch Thal war da zu sehen. — Mit-ten im Lande sah er ein Schloß, reich und königlich und wunderhoch; die äußersten Mauern waren klar und schienen wie Crystall; hundert Thürme waren herum, fest und stark aufgeführt; die Strebepfeiler, aus dem Graben kommend, reich von rothem Golde gewölbt. — Die Halle war geziert mit Thieren verschiedener Art; drinnen waren weite Sitze, alle von kostbaren Steinen: der schlechteste Pfeiler war von gediegem Golde; es war immer hell da, denn wenn es dunkel oder Nacht werden sollte, so gaben die reichen Steine Licht, so hell, wie am Mit-

Orfeo macht sich Bahn in den Pallast und bezaubert den König so durch sein Spiel, daß dieser ihm seine Gattin wiedergiebt. Sie kehren nach Winchester zurück, und herrschen dort in Frieden und Freude.

Ein anderes Beispiel dieser Art findet sich in *Thomas the Rymer*; des beschränkten Raumes wegen, können wir uns aber nicht erlauben es mitzutheilen, sondern müssen zur dritten Gattung übergehen.

Sir Thopas wurde geschrieben, um die Romanciers lächerlich zu machen; seine Abenteuer treffen daher mit den in Romanen vorkommenden, zusammen, und das Feenwesen gleicht gänzlich dem im *Hüon de Bordeaux*. — Es hat außerdem noch das Verdienst, dem *Spenser* Stoff gegeben zu haben, vielleicht gar die Idee einer herrschenden Königin des gesamten Reiches. — *Sir Thopas* ist keusch wie *Graelent*. —

Full many a maide bright in bour
They mourned for him *par amour*;
Whan hem were bet to slepe;
But he was chaste and no lechour,
And sweet as is the bramble flour
That bereth the red hepe *).

tag die Sonne. Niemand kann erdenken noch beschreiben das dort gemachte reiche Werk. —

*) Manches Mädchen, schön in der Laube, trauerte

Er war deshalb ein passender Gegenstand für die Liebe einer Elfenkönigin. — So geht er eines Tages durch einen schönen Wald, bis er müde wird, sich in das Gras legt, einschläft und von einer Elfenkönigin träumt. — Als er aufwacht, erklärt er:

An elf-queen wol I love, ywis.

All other women I forsake,
And to an elf-queen I me take
By dale and eke by down *).

Er beschließt also sich aufzumachen und sie zu suchen.

Into his sadel he clombe anon,
And pricked over style and stone,
An elf-quene for to espie;
Till he so long had ridden and gone,
That he found in a privee wone
The countree of Faerie **).

um ihn par amour, wenn er lieber schlief; aber er war keusch und kein Schwelger, und hold wie die Brombeerblume, die die rothe Frucht trägt.

*) Eine Elfenkönigin würde ich lieben gewiss. — Alle andere Frauen verlasse ich und halte mich zu einer Elfenkönigin durch Thal und auch über Hügel. —

**) Das in einem privee wone (abgesonderten Winkel) gelegene Feenreich, stimmt mehr mit den Feeries des *Hüon de Bordeaux*, als mit Avalon, oder der Region in welche Dame *Heurodis* geführt wurde, überein.

Wherein he soughte north and south,
And oft he spied with his mouth

In many a forest wilde;
For in that countree n'as there none
That to him durst ride or gon,
Neither wif ne childe *).

Der „gret graunt“ *Sire Oliphaunt*, theilt ihm indessen mit:

Here is the quene of Faerie,
With harpe and pipe and simphonie,
Dwelling in this place **).

Ueber den Eigensinn des „mine hoste“ erfahren wir jedoch nicht, wie es *Sir Thopas* mit der Elfenkönigin ging, und haben höchst wahrscheinlich dadurch eine sehr ausführliche Beschreibung des Feenlandes weniger.

Der Uebergang von dem Morgensterne englischer Dichtkunst zu ihrem Mittagsglanze, unter dem Scepter der Königin *Elisabeth*, ist natürlich, und wir schliessen also einige Bemerkungen über *Spenser's* Gedicht hier an. —

*) „Er schwang sich sogleich in den Sattel und ritt über Stock und Stein eine Elfenkönigin zu finden; bis er so lange geritten und gegangen, daß er in einem abgelegenen Winkel das Land der Feerei fand. Hier suchte er nach Norden und Süden und durchspähte manchen wilden Wald; denn in dem Lande war Niemand der zu ihm reiten oder gehen durfte, weder Weib noch Kind.“ —

**) Hier ist die Königin des Feenreichs, mit Harfen und Flöten und Symphonie, wohnend in diesem Ort.

Spenser's Faerie Queene.

A braver lady never tript on land,
Except the ever-living Faerie Queene,
Whose virtues by her swain so written been
That time shall call her high enhanced story,
In his rare song, the Muse's chiefest glory.

BROWN.

Kein holder Frauenbild berührte je den Boden,
Die ew'ge Feenkön'gin ausgenommen,
Zu deren Preis ihr Schäfer so entglommen,
Dass einst die Zeit, die hochgepriesene Geschichte,
Der Musen höchsten Ruhm nennt, in dem seltenen Gedichte.

Spencer's Letter to Queen

A letter just received from
the Queen, the first of the kind
I have ever received, and which I
am sure will be highly appreciated
in this country, the following is the
text.

Dear Sir,

I am happy to hear that you are
the first to have received a letter
from the Queen, and I am sure
that you will be highly appreciated
for the services you have rendered
to the country.

I am, Sir, very respectfully,
Your obedient servant,
The Queen

Spenser's Faerie Queene.

Während des sechszehnten Jahrhunderts wurde das Studium der classischen Literatur, das der Einbildungskraft ein weites Feld öffnete und ihr einen neuen Antrieb gab, eifrig betrieben, und verbreitete sich sehr. Die wissenschaftlichen Erzeugnisse dieses Zeitalters ahmen unaufhörlich die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der alten griechischen und römischen Schriften nach oder spielen auf dieselben an.

Demungeachtet verlor aber die Romantik auf keine Weise ihren Einfluß. Man horchte noch immer mit großer Aufmerksamkeit auf die gothischen Blätter von *Lancelot du Lac*, *Perceforest*, *Mort d'Arthur*, wenn an Winterabenden die Familie des guten alten Ritters oder Barons sich um den warmen Kamin versammelte, um sie vortragen zu hören, und ihren Wundern wurde nicht weniger Glauben ge-

schenkt. Die Leidenschaft für die Allegorie blieb ebenfalls ungeschwächt. Ein feines moralisches Gewebe schlang sich durch die zerreißlichen Fäden des *Innamorato* und *Furioso*; und selbst *Tasso* sah sich gezwungen, um dem herrschenden Geschmacke zu fröhnen, sich der Allegorie zu bedienen. — *Spenser* fand also, als er seinen Genius dem Ruhme jener jungfräulichen Herrschaft widmete, die Materialien dazu vor. Das Feenland, wie es von den Romanciers beschrieben war, lieferte die Scene; die Ritter und Damen, die dasselbe bewohnten, das handelnde Personal; und der dort herrschende Hof mit seinen Sitten und Gebräuchen gewährte ihm die große Bequemlichkeit, alle wahren, ihm passend scheinenden Begebenheiten einzuflechten.

Es ist nicht leicht genau zu bestimmen, welchem Romane der Dichter vorzüglich sein Feenland verdankt. Wir dürfen vielleicht muthmaassen, daß *Hüon von Bordeaux*, ungefähr um diese Zeit von Lord *Berner* übersetzt, sein vorzüglichstes Vorbild war. Von diesem hat *Shakespear* auch wahrscheinlich seinen Oberon entlehnt, der auf solche Weise aus dem Bereich des Romans entfernt und zu seinen rechtmäßigen Verwandten, den Zwergen oder Elfen, zurückgebracht wurde. — *Spenser* kannte augenscheinlich den Roman, denn er sagt von *Guyon*:

He was an elfin born of noble state
And mickle worship in his native land;
Well could he tourney and in lists debate,
And knighthood took of good *Sir Hüon's* hand,
When with King Oberon he came to Fairy-land. *)

II. 1, 6.

Hier begeht, wenn man anders auf dergleichen achten darf, der Dichter einen Anachronismus, indem er den *Hüon*, der den Sohn *Carls* des Großen erschlug, zu einem Zeitgenossen *Arthur's* macht.

Zu untersuchen, wo dieses prächtige Feenreich liegt, wäre eben so unnütz, als Oberon's Reich von Mommur, der Insel der Calypso oder dem Königreich von Lilliput nachzuspüren. Obgleich ein Schatten von England, ist es doch von ihm verschieden, denn Cleopolis übertrifft Troynovant an Grölse und Glanz, und Elfin, der erste Feenkönig, herrschte über Indien und America.

Die Idee eine Königin zur Alleinherrscherin des Feenlandes zu machen, entsprang nothwendiger Weise aus dem Plane, der schönsten Fürstin **) unter dem Monde, ihre eigenen

*) Ein Elfe er, von stattlichem Geschlechte,
Und hochverehrt in seinem Vaterland,
Man rühmt von ihm, daß gut er kämpf' und fechte.
Die Ritterschaft ward ihm aus *Hüon's* Hand,
Als mit dem Oberon der kam zum Feenland.

*) *Elisabeth.*

Reiche im Feenlande zu zeigen. — Doch mag auch hier irgend eine weise Autorität für diese Gründung des Thrones vorgewaltet zu haben. Einige alte Romanciers haben vielleicht von einer Königin gesprochen, und der kriegerische Sir *Thopas* scheint nicht zu bemerken, daß er dem angetrauten Weibe eines Andern nachstellt. — Der Traum dieses tapfern Kämpen war wahrscheinlich das Original zu dem des *Arthur*:

Forwearied with my sportes, I did alight
From loftie steede, and downe to sleepe me layd;
The verdant grass my couch did goodly dight,
And pillow was my helmett fayre displayd;
Whiles every sence the humour sweet embayd,
Me seemed by my side a royall mayd;
Her dainty limbes full softly down did lay,
So faire a creature yet saw never sunny day.

Most goodly glee and lovely blandishment
She to me made, and bade me love her deare,
For dearly, sure, her love was to me bent,
As, when iust time expired, should appeare:
But whether dreames delude, or true it were,
Was never hart so ravisht with delight,
Ne living man such wordes did never heare
As she to me delivered all that night,
And at her parting said, she queen of Faries hight.

* * *

From that day forth I cast in carefull mynd
To seek her out with labor and long tyne,

And never vow to rest till her I fynd —
Nyne months I seek in vain, yet n'ill that vow unbynd. *)

B. I. c. ix. st. 13—15.

Die von *Spenser* diesen Wesen beigelegten Namen sind Fays, Fary's, Faeries (Feen), Elfes, Elfins (Elfen). Das vorletzte Wort ist schon von *Chaucer* gebraucht worden, und es ist an einer Stelle, schwer zu entscheiden, welche Gattung von Geschöpfen damit gemeint sey. *Spenser's* Erzählung vom Ursprunge der Feen ist reine Erfindung, wenigstens liest sich in keinem der vorhergehenden Schriftsteller etwas Aehnliches. Ein wenig stimmt sie indes-

*) Ich stieg ermüdet und vom Jagen laß
Ab von dem Rofs und legt mich hin zu ruhn.
Ein gutes Lager gab das grüne Gras,
Als Kissen breitet ich den Helm mir nun;
Bald war's, daßs jeder Sinn des Schlummers pflegte,
Da schien es mir, als ob an meine Seite
Sich eine königliche Jungfrau legte,
Schön, wie sie nie ein heller Tag erschaute.
Mit holder Schmeichelei und süßem Wort
Schien sie in Liebe freundlich mich zu ehren;
Es zu erwiedern bat sie fort und fort,
Wohl würde sich's zur rechten Zeit bewähren.
War's nur ein Traumbild, war es wirklich dort,
Nie ward ein Herz von Freude so entzückt,
Nie konnt' ein Liebender dergleichen hören,
Als das womit sie mich die ganze Nacht beglückt,
Die Feenkönigin hiefs sie, die mich entzückt.

*

*

*

Seit diesem Tageforsch' ich leidbeschwert,
Mit Müh und Zeit, um endlich sie zu finden,
Und eher sey mir Ruhe nicht gewährt.
Neun Monden such ich schon, doch wird nicht umgekehrt.

sen mit dem Ursprunge der Bewohner von Dschinnistan, wie ihn die Orientalen mittheilen, überein. — Nach seiner gewöhnlichen Art hat er sie mit Mythen des Alterthumes vermischt.

Prometheus did create
A man of many parts from beasts deryved;
That man so made he called Elfe, to weet,
Quick, the first author of all Elfin kynd,
Who, wandring through the world with wearie feet,
Did in the gardins of Adonis fynd
A goodly creature, whom he deemed in mynd
To be no earthly wight, but either spright
Or angell, the authour of all woman-kynd;
Therefore a Fay he her according hight,
Of whom all Faryes spring, and fetch their lignage right.
Of these a mighty people shortly grew,
And puissant kings, which all the world warrayd,
And to themselves all nations did subdue *).

*) Denn einen Mann erschuf Prometheus
Aus vielen Theilen, die vom Thier entlehnt;
Den so erschaffnen Menschen nannt er Elfe,
Den ersten Zeuger des Geschlechts der Elfen;
Der, durch die Welt mit müdem Fusse wandernd,
Einst in den Gärten des Adonis fand
Ein lieblich Wesen, das nicht erdgeboren
Er währte, aber wohl für einen Geist
Oder auch Engel hielt, Urheberin
Des ganzen weiblichen Geschlechts auf Erden.
Und demzufolge nannte er sie Fee,
Von der die Feen all' in rechter Linie stammen.
Ein großes Volk entsprang gar bald aus diesen
Und mächt'ge Könige, die die Welt bekriegten
Und alle Nationen unterjochten.

Walter Scott bemerkt mit Recht (wiewohl ihn sein Gedächtniß hier irre führte), daß das Stehlen des Ritters vom rothen Kreuze, während er noch ein Kind, die einzige Begebenheit im Gedichte sey, die an den Volkscharacter der Feenwelt streift. Es ist nicht gerade die einzige Begebenheit, aber die andere einzige, die sich noch findet; die des *Arthegal* ist ihr völlig gleich.

He wonneth in the land of Fayëree,
Yet is no Fary born, ne sib at all
To Elfes, but sprung of seed terrestriall,
And whyleome by false Faries stolne away,
Whyles yet in infant cradle he did crall:
Ne other to himself is knowne this day,
But that he by an Elfe was gotten of a Fay *).
III. 3, 26.

Wir müssen hier bemerken, daß *Spenser* höchst unüberlegt in seiner Auswahl der Umstände, durch welche er sich bemühte die beiden Gattungen zu vermischen, zu Werke ging. — Es war durchaus unpassend die Nachkommen der Unterthanen *Gloriane's* eine niedrige Elfen-

*) Er wohnet in dem Feenland, doch ist
Kein Fee-geborener er, und nicht verwandt
Den Elfen, sondern erdentsprossen nur,
Und ehemals von Feen weggestohlen,
Als er noch in den Kinderwindeln war;
Auch ist ihm Andres nicht bis jetzt bekannt,
Als daß von einem Elfen er und einer Fee erzeugt.

brut oder sie selbst falsche Feen zu nennen; besonders da solch ein Wesen wie *Belphoebe*, deren

whole creation did her shew
Pure and unspotted from all loathly crime,
That is ingenerate in fleshly slime *),

von einer Fee geboren war. —

So scheint er auch sich in der Legende von Sir *Calidore* vergessen zu haben; denn obgleich der Ritter selbst ein Fey ist, und wir voraussetzen müssen, daß alle Eingebornen es sind, so darf doch nicht der lieblichen Quelle, die vom Berge Acidale herunterschauscht,

the ruder clown
Thereto approach ne filth mote therein drown;
But Nymphs and Faeries on the banks did sit
In the woods shade which did the waters crown **).

VI. 10, 7.

Und etwas weiter, als *Calidore* auf die „hundert nackten Mädchen lilienweiß“ blickt, welche um die Grazien herum tanzen, weiß er nicht,

) deren Wesen ganz sie zeigte (
Rein und vom Hauptverbrechen unbefleckt,
Die Erdenstaube eingeboren sind.

**) der gröhre Bauer
Sich nähern oder Unrath in sie werfen.
Doch Feen und Nymphen sitzen an den Ufern
Im Waldesschatten, der die Fluth bekränzt.

Whether it were the train of beauty's queen,
Or Nymphs or Faeries, or enchanted show,
With which his eyes mote have deluded been *).

Die Elfen, welche ihre Kreise auf dem Rasen tanzen, schwebten augenscheinlich hier vor *Spenser's* Seele.

Es ist, wenn auch nicht ganz gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß das Feenland und die Feen des *Spenser* die der Romantik sind, welchen der Name Feen eigenthümlich zukommt, und daß man ohne Grund *Spenser's* Gedicht für falsch benannt erklärt hat **). — Nach der Erscheinung der *Faerie Queene* ging jedoch aller Unterschied zwischen den verschiedenen Gattungen verloren, und *Fee* wurde nun der stehende Name für die volksthümlichen Elfen.

*) Ob es der Schönheitskönigin Gefolge,
Ob Nymphen, Feen, oder Zaubertäuschung,
Die seine Augen ihm geblendet hat.

**) „*Spenser's Fairy Queen*, which is one of the grossest misnomers in romance or history, bears no features of the Fairy nation.“ („*Spenser's Feenkönigin*, die eine der größten falschen Benennungen in Roman oder Geschichte ist, hat gar keine Züge vom Feengeschlecht.“) (Misnomer ist das gebrauchte Wort, eigentlich eine Klageschrift unter unrichtigem Namen). *Gifford*, note on *B. Jonson*, vol. II. p. 202,

Wir nehmen hier Abschied von den mächtigen Damen der Romantik und machen uns nun mit den Elfen des Volksglaubens bekannt, indem wir ihrer Herkunft von den *Duergar* der alten nordischen Mythologie nachforschen, bis wir sie wiederfinden, die Abende in den Spinnstuben und vor dem Ofen mit ihren Streichen und Schelmstückchen belebend.

Eddas und Sagas.

Eddas und Sagas.

Die Religion der alten Scandinavier, und wahrscheinlich auch die der übrigen gothischen Stämme, bestand, wie alle anderen von Menschen erfundenen Glaubenslehren, hauptsächlich aus Personificationen der verschiedenen Natur- und Seelenkräfte. Wir besitzen dieses System nicht vollkommen, und erlangen nur einige Kenntniss derselben durch die ältere oder poetische Edda *), die spätere oder prosaische Edda und die verschiedenen in isländischer Sprache **) geschriebenen Sagas oder Erzählungen.

*) *Edda* bedeutet Großmutter. Einige halten es für das Femininum von *Othr* oder *Odr*, Weisheit.

**) Der eigentliche Name ist *Norraena Tunga* (nordische Zunge), sie war die gewöhnliche Sprache des gesamten Nordens.

Die poetische oder *Säemund's* Edda wurde, der herrschenden Meinung zufolge, gegen das Ende des eilften oder zu Anfang des zwölften Jahrhunderts von einem Isländer, Namens *Säemund*, gesammelt und *Hinns Fròda* genannt. Sie besteht aus mythologischen und historischen, größtentheils vor Einführung des Christenthums von den alten Scalden oder Dichtern verfaßten Gesängen. — Sie ist in Versen mit alliterirenden Reimen. Die prosaische Edda ist, wie man lange geglaubt hat, im dreizehnten Jahrhundert von *Snorro Sturleson*, dem berühmten norwegischen Geschichtschreiber, compilirt; doch die scharfsinnigen Kritiker unserer Tage schreiben sie einem späteren Verfasser zu *). Sie enthält eine Geschichte der Götter und ihrer Thaten, zusammengetragen aus den Gesängen der poetischen Edda und andern alten Gedichten; mehrere Strophen derselben sind ihr einverleibt. Neben der Vorrede und dem Schluß besteht sie aus zwei Haupttheilen, der *Gylfa-ginning* (Gilfa's Täuschung) und der *Braga-raedur* (Braga's Erzählung), von

*) Es ist jetzt wohlbekannt, daß sie weder *Snorro's* Werk, noch vor dem vierzehnten Jahrhundert geschrieben ist. S. *Müller* über die Aechtheit der Asalehre, Copenhagen 1811.

denen jeder wieder in mehrere *Daemi-sagas*, oder erklärende Erzählungen, zerfällt *).

Die *Gylfa-ginning* erzählt, daß *Gylfa*, König von Schweden, ergriffen von der Weisheit und Macht der Aeser **), wie *Odin* und seine Anhänger genannt wurden, unter der Gestalt eines alten Mannes, und unter dem angenommenen Namen *Ganglar*, nach Asgard, ihrem Hauptwohnsitz, reis'te, um ihre Weisheit zu erforschen und zu ergründen. Die Aeser, denen seine Absicht wohlbekannt war, errichteten mittelst ihrer Zauberkünste einen ho-

*) Zuerst herausgegeben von *Resenius*, im Jahr 1654.

**) Unter den Aesern versteht man die Asiaten, die mit *Odin* ihre Künste und ihre Religion nach Scandinavien brachten. — Diese Ableitung des Wortes ist indessen dem Zweifel unterworfen. — Die Bevölkerung und Religion Scandinaviens kam sicherlich aus Asien, aber wahrscheinlich lange vor *Mithridat*. — Dieß ist aber noch kein Grund der Sage von *Odin* Glauben zu schenken; vielmehr läßt sich wohl muthmaßen, daß die Tradition von ihrem Stammsitz, und der Name ihrer Götter, „Aeser,“ die ganze Theorie erzeugten. Merkwürdig ist es, daß die alten Etrurier auch ihre Götter Aesar genannt haben sollen. — Mit andern Beweisen combinirt, spricht dieß sehr für den nördlichen Ursprung jenes sonderbaren Volkes.

hen und glänzenden, mit goldenen Schilden gedeckten Pallast. Am Thore fand er einen Mann, der Schwerdter in die Höhe warf und sie wieder auffing; sieben waren immer zur Zeit in der Luft. Dieser Mann fragt den Fremdling nach seinem Namen, führt ihn in den Pallast, und *Ganglar* erblickt daselbst viele schmausende und zechende Leute und drei Throne, einer immer höher als der andere. Auf den Thronen saßen *Har* (Hoch), *Jafnhar* (Gleichhoch) und *Thridi* (der Dritte). — Er fragt, ob einer von ihnen weise und gelehrt sey; *Har* antwortet ihm, er werde nicht in Sicherheit abreisen, wenn er mehr wisse, als sie *). — Nun beginnt *Ganglar* seine Fragen, die eine Menge verborgener Gegenstände umfassen, und sich von der Schöpfung bis zum Ende aller Tage erstrecken. — Auf jede erhält er eine genügende Antwort. — Bei der letzten vernimmt er einen lauten Lärm; die magische Täuschung verschwindet plötzlich, und er findet sich allein auf einer weiten Ebene.

Die *Braga-raedur* enthält die Unterhaltung *Braga's* mit einem Manne, Namens *Aegir*, bei dem Gelage der Götter. Dieser Theil

*) So der *Jotunn* oder Riese *Vafthrudnir* zu Odin im *Vafthrudnismal*. Str. VII.

umfasst viele Erzählungen von Göttern und Helden, deren Abentheuer von berühmten und ausgezeichneten Scalden waren besungen worden.

Obgleich beide Eddas von Christen zusammengetragen worden sind, so scheint doch wenig Grund da zu seyn für die Meinung, als hätten die Sammler die Mythologie ihrer Ahnen verfälscht oder verfeinert *). — Die *Saemunds*-Edda kann als eine Blumenlese alter scandinavischer Dichtkunst betrachtet werden, und die Verfasser der prosaischen Edda (die, wie deutlich am Tage liegt, die wahre Meinung der von ihnen mitgetheilten Erzählungen nicht verstanden) schrieben dieselbe als ein nordisches Pantheon oder einen Gradus ad Parnassum, um Dichter mit Ergebnissen, Verschönerungen und Beiwörtern zu versehen. Ein Glück, daß sie es thaten; undurchdringliches Dunkel würde sonst die Religion des alten gothischen Stammes verhüllt haben.

Neben den Edda's läßt sich noch viel Belehrung aus den verschiedenen Saga's schöpfen. Diese, die theils wahre geschichtliche Begebenheiten, theils die wildesten Fictionen der Ro-

*) S. Müller a. a. O., wo die Aechtheit der Mythologie in der pros. Edda klar bewiesen ist.

mantik enthalten, bewahren viele schätzbare Mythen, und die Ynglinga, Volsunga, Hervarar und andere Sagas, liefern viele bedeutende Beiträge zur altnordischen Glaubenslehre *).

Es ist nicht unser Wille, hier die Tiefen der eddaischen Mythologie, die ein so dunkler Gegenstand ist, über welchen die abweichendsten Meinungen herrschen, zu ergründen. — Möge es hinreichen, daß sie bis zu den entferntesten Zeiten zurückgeht, und daß zwei Haupttheile derselben, die *Alfar* (Alfen oder Elfen) und die *Duergar* (Zwerge), sind, zwey Classen von Wesen, deren Namen bis jetzt bei allen von den Gothen abstammenden Nationen fortleben.

„Unsere heidnischen Vorfahren, sagt *Thorlacius* **), glaubten gleich den Pythagoräern, daß die ganze Welt mit Geistern verschiedener Art angefüllt sey; sie schrieben ihnen im Allgemeinen ähnliche Eigenschaften, wie die Griechen den Dämonen zu. — Diese Wesen wurden, nach ihren Wohnorten, in himmlische und irdische eingetheilt. — Die ersteren waren, nach dem Ideengange damaliger Zeiten, erhaben und gut,

*) Eine neue (Gesamt-) Ausgabe wird nächstens in Copenhagen erscheinen.

*) *Thorlacius* Noget om Thor og hans Hammer im Scandinavisk Museum für 1803.

den Menschen zugethan, woher sie auch den Namen weißse oder Licht Alfen, oder Geister bekamen. Die Letzteren hingegen, die nach ihrem Aufenthalt in der Luft, der See oder der Erde classificirt wurden, betrachtete man nicht in so günstigem Lichte. Man glaubte, daß sie, besonders die Landbewohner, die *δαίμονες ἐπιχθόνιοι* der Griechen, beständig und bei jeder Gelegenheit die Menschen zu quälen suchten, und sich theils auf der Erde in großen und dichten Wäldern, daher der Name *Skovtrolde* *), Waldtrollen, oder in andern Wüsten und einsamen Oertern, auf oder unter der Erde, oder auch in Felsen und Hügeln aufhielten; diese Letzteren hießen *Bjerg-Trolde* (Berg-

*) *Thorlacius* l. c. sagt, daß der donnernde Thor als vorzüglich feindselig gegen die *Skovtrolde*, gegen die er beständig seine gewaltige Waffe gebraucht, betrachtet wurde. Er meint, daß der *Bidental* der Römer und der damit verbundene Ritus einen ähnlichen Aberglauben voraussetzen scheint, und daß in der wohlbekannten Stelle im *Horaz*

Tu parum castis inimica mittes

Fulmina lucis

die Wörter *parum castis lucis* vielleicht *Haine*, oder Theile des Waldes, den Aufenthaltsort der unreinen Geister, *Skovtrolds*, *satyri lascivi et salaces*, bedeute. Das Wort *Troll* wird weiter unten erklärt werden

trollen). Den Ersteren wurde wegen ihrer verschiedenen Natur der Name *Dverge* und *Alve*, daher *Ellefolk*, das noch im Dänischen vorherrscht, gegeben. — Die Dämonen, besonders die unterirdischen, wurden *Svartalfar* (schwarze Geister), und wenn sie Böses thaten, *Trolles* genannt.“

Dies trifft ziemlich mit dem, was man in der Edda findet, zusammen, nur daß dort ein Grund für die Unterscheidung zwischen Zwergen und Schwarzelfen zu seyn scheint *).

Die Alf ar.

Ther ro meth Alfum.

Brynhildar Quida.

Jene sind mit den Elfen.

Ganglar fragt, ob noch andere Städte, außer der, in welcher die Nornir wohnen, bei der *Urdarquelle* unter der Esche *Ygdrasil* sind. *Har* antwortet ihm:

„Es sind noch viele schöne Städte da. Da ist die Stadt, genannt *Alfheim*, wo das Volk

*) Die Schwarzelfen waren wahrscheinlich von den Duergar verschieden; doch scheint die Sprache

der *Liosalfar* (Lichtalfen) wohnt. — Aber die *Döckalfar* (Schwarzelfen) hausen unter der Erde, und sind ihnen sowohl im Aeufsern, wie in den Thaten sehr unähnlich. Die *Liosalfar* sind weißer als die Sonne, aber die *Döckalfar* schwärzer als Pech. — „Die *Liosalfar* (sagt *Mone* in der Fortsetzung der *Creuzerschen* Symbolik) wohnen im dritten Himmel, im Aether, und sind daher heller als die Sonne, von der man glaubte, daß sie in der Atmosphäre sey.“

Nahe verwandt mit den *Alfar* sind die *Nornir*, die Parzen oder Schicksalsgöttinnen der nordischen Mythologie.

„Es giebt viele schöne Städte im Himmel, sagt *Har*, und der göttliche Schutz ist auf allen. Unter der Esche, nahe bei der Quelle, steht eine Stadt, und aus ihrer Halle kamen drei Jungfrauen, welche also hießen: *Udr*, *Verthandi*, *Skuld*, (Vergangenheit, Gegenwart,

der prosaischen Edda sie an einigen Stellen zu vermengen. — Die folgenden Verse sind indessen entscheidend, wiewohl die Scandinavischen Literati sie einstimmig für dieselben zu halten scheinen.

Náir Dvergar

Ok Döck Alfar.

HRAFNA-GALDR Othin's 24. 7.

Nahe Zwergen

Und Schwarz-Elfen.

Zukunft. Diese Jungfrauen gestalten das Leben des Menschen. Wir nennen sie *Nornir*.“

— Doch giebt es noch mehrere *Nornir*; diejenigen, die zu jedem neugeborenen Kinde kommen, sein Leben zu gestalten, gehören zum Geschlechte der Götter; die zweite Art zu dem der Alfen: die dritte zu dem der Zwerge. So heisst es:

Viele Kinder mein ich

Die *Nornir* zu seyn.

Sie haben nicht dasselbe Geschlecht.

Einige sind von den Aesern,

Einige von den Alfen,

Einige sind Töchter der *Duergar*.

„Also, sagte *Ganglar*, wenn die *Nornir* die Zukunft des Menschen richten, so gestalten sie sie sehr ungleich. Einige führen ein gutes und reiches Leben, aber andere haben wenig Gut und Ruhm; einige leben lange, andere nur kurze Zeit.“ „Die guten *Nornen*, aus edlem Geschlecht, erwiedert *Alf*, gestalten ein gutes Leben, die Menschen aber, welche Unglück trifft, haben es den bösen *Nornen* zu verdanken.“

Eine auffallende Aehnlichkeit herrscht unter den *Nornen*, den *Parzen* des Alterthums und den *Feen* der Romantik. — Sie werden alle, als hülfeleistend bei der Geburt ausgezeichnete Menschen, gute und böse Gaben

vertheilend und die Zukunft des Wesens, das in's Daseyn trat, verkündend, dargestellt *). — Dieses Attribut der Feen kann nur aus Süden oder Norden herkommen, aber Nord und Süd borgten es gewiß nicht von einander.

Ueber den Ursprung des Wortes *Alf* läßt sich nichts Genügendes auffinden. — Einige meinen, es sey mit dem lateinischen *albus*, *weiß*, Andere, es sey mit den *Alpen* verwandt. — Man glaubt, daß eine geheimnißvolle Verbindung zwischen diesen und dem Worte *Elv*, das in den nordischen Sprachen *Wasser* bedeutet, sey, eine Analogie, die der lateinischen zwischen *nympha* und *lympa* nahe kommt. Beide Verwandtschaften sind eher sinnreich, als richtig. —

Das Wort *Alf* hat sich bis jetzt in allen teutonischen Sprachen erhalten. Die Dänen und Schweden haben ihre *Ellen* oder *Elven* *Dan* und *Elfvor Swed* (*Elvus*) und die Wörter *Elf-dans* und *Elfblaest*, so wie *Olof* und an-

*) Gleich den Parzen spannen die Nornen den Lebensfaden. Bei *Helgi's* Geburt, erzählt die Edda, kamen die Nornen zur Nachtzeit, bestimmten seine Lebenszeit, banden stark die Fäden des Schicksals; sie spannten goldene Fäden unter der Mondhalle aus, verbargen die Enden derselben in Osten und Westen u. s. w.

dere Eigennamen stammen davon her. — Die Deutschen nennen den Nachtmohr *Alp*; in alt-deutschen Gedichten finden wir *Elben* und *Elbinnen*, und *Elbisch* kommt oft im bösen Sinne vor; eine Menge Namen, wie z. B. *Alprecht*, *Alpin*, *Alpwin* *), wurden daraus gebildet; ohne Zweifel, ehe es die schlimme Bedeutung bekam **). — Im Angelsächsischen findet sich *Aelf* mit seinem Femininum und Plural. — Die Oreaden, Najaden und Hamadryaden der Griechen sind in einem angelsächsischen Glossarium durch *Munt-aelfenne*, *rae aelfenne* und *feld-aelfenne* ***) wiedergegeben. *Aelf* ist ein Theil der Namen *Aelfred* und *Aelfvin*, und der Verfasser des Gedichtes *Judith* sagt, daß seine Heldin *Aelf-rcine*: glänzend wie eine Elfe war. Es haben sich jedoch keine Ueberlieferungen von dem Character und den Thaten der Elfen in der angelsächsischen Literatur erhalten. — Im Englischen findet man *Elf*,

*) Nach der Einführung des Christenthums wurde Engel für Alp in den meisten Eigennamen gebraucht, wie z. B. Engelrich, Engelhard etc.

**) S. *Grimm's* Einleitung zu seiner Uebersetzung der Irischen Feenmährchen.

***) Diese Composita wurden wohl nur gebildet, um die griechischen Namen wiederzugeben.

Elves und die davon abgeleiteten Wörter in jeder Periode, von ihrer ersten Bildung bis auf die jetzigen Zeiten.

Die Duergar.

By ek fur jørth nethan

A ek, undir steini, stath.

ALVIS - MAAL.

Ich wohne unter der Erde,

Ich habe, unter dem Stein, meinen Sitz.

Diese kleinen, in Felsen und Hügeln wohnenden Wesen sind ausgezeichnet durch ihre Kenntnisse der Metalle, und scheinen der gothischen Mythologie eigenthümlich zu seyn *). Höchstwahrscheinlich sind sie Personificationen der unterirdischen Naturkräfte, da alle Theile jeder alten Götterlehre nur personificirte Kräfte, Attribute und moralische Eigenschaften sind. — Die Edda erzählt ihren Ursprung folgendermaßen:

*) Nach anderer Meinung gehörten sie ursprünglich der finnischen Lehre, und wurden später im gothischen System aufgenommen, S. *Monne* 1. c.

„Dann saßen die Götter auf ihren Sitzen und hielten einen Rath, und sannten darüber nach, wie Duergar zuerst belebt wurden im Staube unter der Erde, gleich Maden im Fleisch. Die Duergar aber waren zuerst erschaffen worden und hatten Leben empfangen in *Ymir's* Fleisch *) und waren Maden darin, durch den Willen der Götter aber nahmen sie Theil am menschlichen Verstande und sahen aus wie Menschen; doch wohnen sie in Steinen und Klüften. — *Modsogner* war der erste derselben, und dann *Dyrin*.“

Die Duergar werden beschrieben als Wesen von kleiner Gestalt, mit kurzen Beinen und langen Armen, die beinahe auf den Boden reichen, wenn sie aufrecht stehen **). — Sie sind geschickte und erfahrene Arbeiter in Gold, Silber, Eisen und andern Metallen. Sie machen wundervolle und außerordentliche Sachen für die Aeser, so wie für sterbliche Helden; die Waffen und Rüstungen, die aus ihren

*) Der Riese *Ymir* ist eine Personification des Chaos. — Die Söhne *Börr's* erschlugen ihn und bildeten die Welt aus seinem Körper, sein Blut gab die See, sein Fleisch das Land, seine Knochen die Berge; Felsen und Klippen entstanden aus seinen Zähnen, Kinnbacken und Knochensplintern, sein Schädel bildete den Himmel.

**) *Gudmund Andreas* in notis ad *Völuspå*.

Werkstätten hervorgehen, suchen ihres Gleichen. — Das Geschenk muß jedoch freiwillig dargebracht seyn, denn Unglück begleitet die durch Gewalt erpressten Gaben.

Wir theilen folgende Erzählungen aus der Edda und den Saga's mit, um sie unsern Lesern noch mehr zu versinnlichen. Das häusliche Gewand, in das sie gehüllt sind, wird, wie wir hoffen, nicht unangenehm seyn.

Loke und der Zwerg.

Loke, der Sohn *Laufniar's*, hatte aus Bosheit *Siff* alles Haar abgeschnitten. Als *Thor* das gewahr wurde, packte er den *Loke*, und würde ihm jeden Knochen im Leibe zerbrochen haben, hätte dieser nicht geschworen, die *Suartalfar* dazu zu bringen, für *Siff* goldenes Haar, welches wie anderes Haar wachsen würde, zu machen.

Loke ging nun zu den Zwergen, die die Söhne *Ivallda's* genannt werden. — Sie machten zuerst das Haar, das, sobald es auf den Kopf gebracht wurde, wie wirkliches Haar

wuchs; dann das *Skidbladni**), das, wohin es auch segelte, immer guten Wind hatte, und drittens den Speer *Gugner*, der in der Schlacht immer traf.

Loke verwettete nun seinen Kopf gegen den Zwerg *Brock*, daß dessen Bruder *Eitri* nicht drey so vortreffliche Sachen schmieden könne. Sie gingen zu der Schmiede. *Eitri* setzte die Schweinhäute (Blasebälge) an das Feuer und liefs seinen Bruder *Brock* blasen, und schärfte ihm ein, das Feuer nicht eher zu verlassen, als bis er (*Eitri*) die hineingelegten Dinge herausgenommen habe.

Als er nun aus der Schmiede gegangen war, und *Brock* daselbst die Blasebälge trieb, kam eine Fliege, setzte sich auf des Letztern Hand und stach ihn; er hörte aber nicht auf mit dem Blasen, bis der Schmidt das Werk aus dem Feuer nahm: das war aber ein Eber mit goldenen Borsten.

*) *Skidbladni* konnte, gleich *Pari Banou's* Zelt, nach Verlangen sich ausdehnen oder einziehen. — Es war im Stande, alle Aeser und ihre Waffen zu tragen, und liefs sich, wenn man es nicht gebrauchte, auseinander nehmen und in einen Beutel stecken. „Ein gutes Schiff (sagt *Ganglar*) ist *Skidbladni*, aber es muß viel Kunst gekostet haben, es zu machen.“

Darauf that er Gold in das Feuer, und sagte Jenem, nicht mit Blasen aufzuhören, bis er zurückkäme. — Der Schmidt verließ nun wieder die Werkstatt, da kam die Fliege, setzte sich auf *Brock's* Nacken und stach ihn heftiger als zuvor, er blies aber fort, bis der Schmidt zurückkam und aus dem Feuer den Goldreif, *Drupner* (Tröpfler) genannt, nahm.

Darauf that er Eisen in das Feuer, und hiefs ihn blasen, und sagte: wenn er damit aufhörte, so wäre alle Mühe verloren. — Die Fliege setzte sich jetzt dem *Brock* zwischen die Augen und stach ihn so heftig, daß ihm das Blut in die Augen lief und er nicht sehen konnte. Als daher die Blasebälge nieder waren, fing er in aller Eile die Fliege und rifs ihr die Flügel aus; da kam aber der Schmidt und sagte, daß alles, was im Feuer war, auf ein Haar verdorben wäre. Nun nahm er aus dem Feuer den Hammer *Miölner* (den Zerschmetterer), gab alle die Sachen seinem Bruder *Brock* und hiefs ihn damit nach Asgard gehen, um die Wette zu lösen.

Loke brachte nun auch seine Kleinode hervor, und sie wählten *Odin*, *Thor* und *Freyr* zu Richtern. Darauf gab *Loke* dem *Odin* den Speer *Gugner*, dem *Thor* das für *Siff* bestimmte Haar, und dem *Freyr* *Skidbladni*, und berichtete die Tugenden dieser Dinge. *Brock* nahm

darauf seine Kleinode heraus, gab dem *Odin* den Ring und sagte, daß dieser in jeder neunten Nacht acht andere Ringe, eben so kostbar als dieser, von sich tröpfeln würde. — Dem *Freyr* gab er den Eber und berichtete, daß derselbe besser als jedes Pferd, bei Tage wie bei Nacht, durch Feuer und Wasser laufe, und daß keine Nacht so dunkel seyn könne, um ihn zu hindern, seinen Weg durch seine Borsten zu erleuchten. — Den Hammer bekam *Thor*, und *Brock* sagte, daß derselbe niemals verfehle, einen Troll zu treffen; daß man niemals fehlwerfen würde, wohin man ihn auch schleudere; daß er, wie fern er ihn auch werfe, doch immer in seine Hand zurückkehre, und sobald er es wünsche, so klein würde, daß er ihn in die Tasche stecken könne. — Aber der Hammer hatte einen Fehler, der Griff daran war zu kurz.

Ihr Urtheil fiel indessen dahin aus, daß der Hammer das Beste sey, und der Zwerg die Wette gewonnen habe. — Da bat *Loke* sehr, daß er nicht den Kopf verlöre; aber der Zwerg antwortete, es könne nun nicht anders seyn. „So fange mich!“ rief *Loke*, und als er sich dazu anschickte, war *Loke* schon weit weg, denn er hatte Schuhe an, mit denen er durch die Luft und über das Wasser laufen konnte. Da bat der Zwerg den *Thor*, ihn zu fangen,

und *Thor* that es. — Jetzt wollte der Zwerg dem *Loke* den Kopf abschneiden, aber *Loke* sagte, ihm käme nur der Kopf, und nicht der Nacken zu; da nahm der Zwerg ein Messer und einen Riemen, und wollte ihm den Mund zunähen; aber das Messer taugte nichts, deshalb wünschte der Zwerg, seines Bruders Ahle möchte da seyn, und kaum wünschte er es, so geschah's auch; da nähte er ihm seine Lippen zusammen *).

Nordische Mythologen erklären diese sehr alte Sage auf folgende Weise. — *Siff* ist die Erde, das Weib des *Thor* (des Himmels), ihr Haar sind die Bäume, Gebüsch und Pflanzen, die die Oberfläche der Erde schmücken. *Loke* ist der Gott des Feuers, der am Bösen seine Freude hat; *bene servit, male imperat*. — Da er durch unmäßige Hitze das Haar der *Siff* verbrannt hat, so zwingt ihn ihr Gemahl, durch mäßige Wärme die Feuchtigkeit der Erde zu beleben, damit ihre früheren Producte schöner als jemals aufkeimen. — Der Eber wird dem *Freyr* gegeben, dem zugleich mit seiner Schwester *Freya*, als den Gottheiten der animalischen und vegetabilischen Fruchtbarkeit, die nordi-

*) Edda Khesen: Daemisaga, 59.

schen Völker dieses Thier opferten, wie die italienischen Völker es der Erde thaten. *Loke's* Darbringen der Gaben von den unterirdischen Wesen scheint den Glauben, daß die Metalle durch unterirdisches Feuer erzeugt würden, anzuzeigen, und vielleicht deutet das Schmieden von *Thor's* Hammer, dem mythischen Emblem des Blitzes, durch einen Erdgeist auf einem unterirdischen Amboss an, daß die natürliche Ursache des Donners in der Erde gesucht werden muß. —

Thorston und der Zwerg.

Als der Frühling kam, machte *Thorston* sein Schiff fertig, und brachte zwanzig Mann an Bord. Da sie nach Vinland kamen, fuhren sie in einen Hafen, und er ging täglich an das Ufer, um sich zu ergötzen.

Eines Tages kam er an einen offenen Theil des Waldes, wo er einen großen Felsen sah; aus einem kleinen Stücke desselben kam ein Zwerg, der entsetzlich häßlich war und mit weit aufgerissenem Munde in die Höhe guckte; es schien dem *Thorston*, als ginge der

Mund von einem Ohr zum andern, und als fiel die untere Kinnlade bis auf das Knie hinab. *Thorston* fragte ihn, warum er so närrisch thäte. — „Seyd nicht überrascht, guter Gesell, erwiederte der Zwerg, seht Ihr nicht den großen Drachen, der dort fliegt? — Er hat mir meinen Sohn mitgenommen, und ich glaube, *Odin* selbst hat das Ungeheuer hergeschickt, es zu thun. Ich aber werde bersten und sterben, wenn ich meinen Sohn verliere. Da schoß *Thorston* nach dem Drachen und traf ihn unter einem Flügel, so, daß er todt zur Erde fiel; *Thorston* fing aber des Zwergen Kind in der Luft auf und brachte es seinem Vater.

Der Zwerg war außerordentlich froh, mehr als man es beschreiben kann, und sagte: „Ich habe eine große Wohlthat Dir zu vergelten, der Du der Befreier meines Sohnes bist, und nun komme und wähle Dir Deine Belohnung in Gold und Silber.“ — „Heile Deinen Sohn, erwiederte *Thorston*, ich bin nicht gewohnt, mich für meine Dienste belohnen zu lassen.“ — „Das wäre nicht hübsch, sagte der Zwerg, wenn ich Dir es nicht vergölte; laß daher mein Hemd von Schaafwolle, das ich Dir geben will, als kein verächtliches Geschenk erscheinen; denn wenn Du es auf dem bloßen Leibe trägst, so wirst Du nie ermüdet werden

durch Schwimmen, oder nie eine Wunde bekommen.

Thorston nahm das Hemd und zog es an; es paßte ihm wohl, obgleich es zu kurz für den Zwerg gewesen zu seyn schien. — Der Zwerg nahm jetzt einen goldenen Ring aus seinem Beutel, gab ihn dem *Thorston* und bat ihn, denselben recht in Acht zu nehmen; denn es würde ihm nie an Gelde fehlen, so lange er den Ring bewahrte. Darauf nahm er einen schwarzen Stein und gab ihn dem *Thorston*, indem er sagte: „Wenn Du diesen Stein in der Hand verbirgst, so wird Dich Niemand sehen. — Ich habe nicht viel Dir anzubieten, das von Werth für Dich wäre; ich will Dir indessen einen Feuerstein zu Deinem Vergnügen geben.“

Darauf nahm er einen Stein und eine Stahlspitze aus seinem Beutel. Der Stein war dreyeckig, weiß auf der einen, roth auf der andern Seite, mit einem gelben Rande rund herum. Der Zwerg sprach nun: „Wenn Du den Stein mit der Stahlspitze an der weißen Seite triffst, so wird ein solcher Sturm mit Schlossen kommen, daß kein Mensch hindurchsehen kann; willst Du den Schauer aber hemmen, so brauchst Du nur den gelben Rand zu berühren, und es kommt so viel Sonnenschein, daß alles wegschmilzt. — Schlägst Du nun

auf die rothe Seite, so kommt soviel Feuer mit Funken und Knistern heraus, daß Aller Augen geblendet werden. Du kannst auch Alles treffen mit dem Stahl und dem Stein, und sie werden in Deine Hand zurückkehren, wenn Du sie rufst. — Nun habe ich nicht mehr solche Gaben, um sie Dir zu schenken.“

Thorston bedankte sich bei dem Zwerge für seine Geschenke und kehrte zu seinen Leuten zurück. Es war besser für ihn, diese Reise gemacht zu haben, als zu Hause geblieben zu seyn *).

Das Zwergschwert Tirfing.

Suafarlami, der zweite in *Odin's* Nachkommenschaft, war König von Gardarike (Rußland). Eines Tages ritt er auf die Jagd und suchte lange nach einem Hirsche, konnte aber

*) *Thorston's Saga* c. 3 in den *Kampa-dater*.

den ganzen Tag keinen finden. Als die Sonne sank, fand er sich so tief im Walde, daß er nicht wußte, wo er war. — Ein Hügel war zu seiner Rechten, vor demselben sah er zwey Zwerge, zog sein Schwerdt und schnitt ihnen den Rückweg ab, indem er sich zwischen sie und den Hügel stellte. — Sie böten ihm Lösegeld für ihr Leben, und er fragte sie nach ihren Namen; der eine hieß *Dyren* und der andere *Dualin*. — Da wußte er, daß sie die geschicktesten und erfahrensten von allen Zwergen waren, und legte ihnen deshalb auf, ihm ein Schwerdt, das beste, das sie machen konnten, zu schmieden. Der Griff und die Kuppel sollten von Gold seyn. Er prägte ihnen ferner ein, daß es nie einen falschen Hieb führen und nie rosten dürfe, durch Eisen und Stahl wie durch Zeug dringen müsse, und dem, der es trüge, im Kriege wie im Zweikampf immer den Sieg erringe. Das waren die Bedingungen, unter welchen er ihnen das Leben schenkte.

Er kehrte an einem bestimmten Tage zurück; die Zwerge kamen hervor und überlieferten ihm das Schwerdt, und als *Dualin* in der Thür war, sagte er: „dieses Schwerdt wird das Verderben eines Mannes seyn, jedes Mal, wenn es gezogen wird; drey der schändlichsten Thaten werden damit geschehen, und Dein

Verderben wird es auch seyn.“ — Darauf schlug *Suafarlami* so nach dem Zwerge, daß die Klinge den festen Stein durchdrang. *Suafarlami* wurde nun Herr des Schwerdtes, und nannte es *Tirfing*; trug es im Kriege und im einzelnen Gefecht, erschlug damit den Riesen *Thiasse* und ehelichte dessen Tochter *Fridur*.

Suafarlami wurde kurz nachher von dem Berserker *) *Andgrim*, der darauf Herr des Schwerdtes wurde, erschlagen. Als die zwölf Söhne des *Andgrim* mit *Hialmar* und *Oddur* um die schöne Tochter des Königs *Inges*, *Ingaborg*, fechten mußten, trug *Angantyr* den gefährlichen *Tirfing*; die Brüder alle wurden aber im Gefecht erschlagen und mit ihren Waffen begraben.

Angantyr hinterließ eine einzige Tochter, *Hervar*, die, als sie erwachsen war, Manneskleider anlegte, den Namen *Hervardar* annahm und sich zu einem Haufen Wikinger (Seeräu-

*) Die Berserker waren Krieger, die bei dem Gedanken an Kampf von solcher Wuth entflammt wurden, daß sie in ihre Schilde bissen, durch Feuer liefen, glimmende Kohlen verschluckten u. s. w. Es ist ungewiß, sagt *Saxo*, ob die Begierde zu fechten, oder ihre wilde Natur solchen Wahnsinn über sie brachte.

ber) gesellte. Da sie wufste, daß *Tirfing* mit ihrem Vater begraben war, so beschloß sie, den Todten zu erwecken, um das Zauberschwerdt zu erlangen. — Nichts kommt in den Werken nordischer Dichtkunst an Interesse und Erhabenheit der Beschreibung gleich, wie sie allein am Abend auf der Insel *Sams* landet, wo ihr Vater und ihre Oehme begraben liegen, zur Nachtzeit in die von Flammen umringten Gräber steigt und durch Gewalt und Bitten von dem widerstrebenden *Angantyr* das Schwerdt bekommt.

Hervar ging an den Hof des Königs *Gudmund*, und da sie eines Tages mit dem Könige spielte, trug es sich zu, daß einer der Diener *Tirfing* nahm und auszog, der wie ein Sonnenstrahl glänzte. — *Tirfing* aber kam nie an's Licht, als zum Verderben eines Menschen, deshalb sprang *Hervar* auf, ergriff das Schwerdt und schlug dem unglücklichen Diener das Haupt ab. Darauf kehrte sie zu dem Hause ihres Großvaters *Jarl Biartmar* zurück, wo sie wieder weibliche Gewänder anlegte und mit *Haufud*, dem Sohne Königs *Gudmund*, vermählt wurde. Sie gebar ihm zwey Söhne, *Angantyr* und *Heidreker*; der erstere war von mildem, weichem Gemüth, der letztere stolz und heftig. — *Haufud* wollte dem *Heidreker*

nicht erlauben, an seinem Hofe zu bleiben; als dieser daher wegreste, schenkte ihm seine Mutter, nebst andern Gaben, das Schwerdt *Tirfing*. — Sein Bruder begleitete ihn aus der Burg. Ehe sie von einander schieden, zog *Heidreker* das Schwerdt, um es zu betrachten und zu bewundern; kaum aber fiel das Licht des Tages auf die gefeyte Klinge, als die Berserkerwuth über ihn kam und er seinen holden Bruder erschlug.

Er begab sich nun zu den Wikingern und zeichnete sich so aus, daß ihm König *Harald* für geleistete Hülfe, seine Tochter *Helga* zum Weibe gab. — *Tirfing's* Schicksal war aber, Verbrechen zu begehen, und *Harald* fiel durch die Hand seines Schwiegersohnes. — *Heidreker* war später in Rußland, und der Sohn des Königs war sein Pflegesohn. — Als sie eines Tages auf der Jagd waren, traf es sich, daß *Heidreker* und sein Pflegesohn gerade von den Uebrigen sich entfernt hatten, da sich ihnen eben ein Eber zeigte. *Heidreker* rannte nach ihm mit dem Speer, den aber das Thier mit den Hauern faßte und zerbrach. — Er sprang nun vom Pferde, zog sein Schwerdt und tödtete den Eber; *Tirfing* konnte aber nur durch Menschenblut beruhigt werden; *Heidreker* wandte sich um, erblickte Niemanden als seinen

Pflegesohn und erschlug den unglücklichen Jüngling.

König *Heidreker* wurde endlich im Bette von seinen schottischen Slaven, die *Tirfing* stahlen, ermordet; aber sein Sohn und Nachfolger, *Angantyr*, entdeckte und tödtete sie, und bekam das Zauberschwerdt wieder. — In der Schlacht gegen die Hunnen richtete er später ein großes Blutbad an; unter den Erschlagenen wurde aber sein eigener Bruder *Laudur* gefunden. — So endet die Geschichte von dem Zwergschwerdt *Tirfing* *).

So wie *Alf*, hat das Wort *Duerg* seine Stelle in den teutonischen Sprachen behalten. *Dverg* ist der noch im Norden gebrauchte Ausdruck **); die Deutschen haben *Zwerg*, die Engländer *Dwarf* ***). *Ihre* verwirft mit Recht

*) *Hervarar Saga* passim.

**) Schwedisch bedeutet *Dverg* auch eine Spinne.

***) In der altschwedischen metrischen Geschichte *Alexander's* kommt das Wort *Duerf* vor. — Der Uebergang zu dem englischen Worte ist: Angelsächsisch *ðwærn*. Davon *dwerke*, wie z. B.: A

alle dafür angegebenen Stammwörter, wie z. B. das des *Gudmund Andreæ* *Θέου ἔργον*.

Einige Forscher sind der Meinung gewesen, daß man unter den Zwergen die Finnen verstehen müsse; die Ureinwohner des Landes, welche von den Scandinaviern in die Gebirge getrieben wurden, und wahrscheinlich die Ankömmlinge an Geschicklichkeit, die Bergwerke und deren Producte zu bearbeiten, übertrafen. — *Thorlacius* behauptet dagegen; daß *Odin* und seine Anhänger, die aus der Gegend von Chalybes kamen, die metallurgischen Künste nach Scandinavien gebracht hätten.

Die einfachste Erklärung des Ursprunges der Zwerge ist die, daß, als, in dem Geiste aller alten Religionen, die unterirdischen Kräfte der Natur personificirt werden sollten, die Urheber des Systems bemerkend, wie Leute von kleiner Gestalt gewöhnlich sich durch List und Erfindungsgabe auszeichnen, die Gelegenheit ergriffen, jene Wesen, welche Crystalle

dwerke brought me here (Lybeau's Disconus), und zuletzt dwarf.

Wir verweisen den wissbegierigen Leser, da uns der Raum zur weiteren Ausführung zu beschränkt ist, auf folgendes schätzbare Werk: *Fin Magnusen, Eddalaere og dens Oprindelse. Copenhagen 1824 — 26.*

bildeten und Metalle reinigten in den Tiefen der Erde, kleinwüchsig darzustellen. — Dieß stimmte besser mit der ihnen zugeschriebenen Gabe, durch Spalten und Ritzen in Fels und Gestein schlüpfen zu können. — Aehnliche Beobachtungen führten zu der Darstellung der wilden Naturkräfte unter der Gestalt von großen Riesen.

Scandinavien.

De vare syv og hundrede Trolle,
De vare baade grumme og lede,
De vilde giøre Bonden et Gjaesterie
Med hannem baade drikke og aede.

ELINE AF VILLENSKOV.

Es waren sieben und hundert Trollen,
Sie waren Beides, hässlich und grimm,
Sie wollten zum Schmause heimsuchen den Meier
Und Beides, essen und trinken, mit ihm.

SCOTT'S

THE SCOTT'S EMERALD
THE SCOTT'S EMERALD
THE SCOTT'S EMERALD

THE SCOTT'S EMERALD
THE SCOTT'S EMERALD
THE SCOTT'S EMERALD

Scandinavien.

Unter dem Namen Scandinavien verstehen wir die Königreiche Schweden, Dänemark und Norwegen, die einst dieselbe Religion und Sprache hätten. Ihre Religion ist ihnen noch gemein, und ihre Sprachen weichen nur wenig von einander ab, deshalb können wir sie auch wohl in dieser Arbeit zusammenfassen.

Unsere vorzüglichsten Autoritäten sind die von *Thiele* veranstaltete Sammlung dänischer Volkssagen, die ausgewählten dänischen Balladen von *Nyerup* und *Rahbeck*, und die Schwedischen Balladen von *Geijer* und *Afzelius**). — Diese Balladen, von denen keine neuer als das fünfzehnte Jahrhundert ist, zeichnen sich durch kunstlose Einfachheit aus; nicht die mindeste

*) Danske Folkesage. 4 Bde. 12mo. Copenh. 1818 bis 22. — Udvalgde Danske Viser fra Middealdaren. 5 Bde. 12mo. Copenh. 1812. — Svenska Folk-Visor fraa Forntiden, Stockholm 1814–16.

Ausschmückung ist in denselben zu finden; die Reime sind höchst sorglos, oft nur eine bloße Assonanz. — Jede Visa hat ihren einzelnen oder doppelten Refrein (*Omquaed*), der oft mit dem glücklichsten Erfolg einfällt, an vergangene Freude oder Leid erinnert, oder auch durch das beständige Erwähnen einer Eigenschaft der Jahreszeiten, besonders des Sommers, den Hörer fortwährend an die Gestaltungen der äusseren Natur mahnt.

Merkwürdig ist die große Aehnlichkeit zwischen den scandinavischen Balladen und denen von England und Schottland. — Die schottische Ballade von der *grausamen Schwester* findet sich mit geringen Abweichungen in England, auf den Faröer, in Dänemark und Schweden wieder. — *Geijer* bemerkt, daß die beiden letzten Verse in *William and Margaret* bey *Percy* (*Reliques of ancient english poetry* III, 2, 4.) fast Wort für Wort dem Schlusse in der schwedischen Ballade *Rosa Lil-la*, und in der verwandten dänischen Ballade gleichen. — Diefß läßt vermuthen, daß manche dieser Balladen zu jener Zeit, als eine genauere Verbindung zwischen England und Scandinavien herrschte, nach dem ersten Lande hinübergebracht worden sey.

Wir theilen die Gegenstände des scandinavischen Volksglaubens in vier Classen: 1) die

Elfen, 2) die *Zwerge* oder *Trollen*, wie sie gewöhnlich genannt werden, 3) die *Nissen*, 4) die *Necke*, *Nixen*, *Meermänner* und *Meerjungfern* *).

D i e E l f e n.

Säg, kennar du Elfvornas glada slägt ?

De bygga ved flodernas rand ;

De spinna af maansken sin högtidsdrägt,

Med liljehvit spelande hand.

STAGNELII.

Sprich, kennst du der Elfen fröhliches Volk ?

Sie weilen an Flusses Rand ;

Sie spinnen aus Mondschein ihr Festtagskleid

Mit lilienweiss spielender Hand.

Die *Alfar* leben noch im Andenken und in den Sagen des Landvolkes von Scandinavien fort. Es unterscheidet ebenfalls in gewisser Art schwarze und weisse Elfen. Die letzteren,

*) Für die der nordischen Sprachen unkundigen Leser diene zur Berichtigung der Aussprache der in den folgenden Blättern vorkommenden fremden Wörter, dass das j zwischen Consonant und Vocal sehr kurz, das aa fast wie o, das d nach einem Consonant fast gar nicht betont wird.

auch die guten Elfen genannt, schweben in der Luft, tanzen auf dem Rasen oder sitzen im Laube; die erstere Art, die bösen Elfen, werden als unterirdisches Volk, das den Menschen oft Schmach und Krankheit zufügt, betrachtet; für solche Krankheiten giebt es eine Art von Aerzten, *Kloka* genannt, die man überall im Lande findet *).

Man glaubt, daß die Elfen Könige haben, um ihre Hochzeiten und Gelage zu verherrlichen, eben so, wie die Bewohner auf der Erde. — Der Volksglaube erzählt noch von einer interessanten Mittelclasse, das *Hügelvolk* genannt (Högfolk), die in Höhlen und Hügeln leben sollen, und wenn sie sich zeigen, in niedlicher Menschengestalt erscheinen. — Der gemeine Mann schreibt ihnen ein tiefes Gefühl der Trauer zu, als beweinten sie die halbzerstörte Hoffnung auf Erlösung **).

*) d. i. weise Leute oder Beschwörer. Sie sind mit den *Fairy-women* in Irland verwandt.

**) *Afzelius* ist der Meinung, daß dieser Glaube wahrscheinlich aus der ersten Zeit der Einführung des Christenthums im Norden herstamme. Die Neubekehrten beklagten nämlich das Schicksal ihrer Vorältern, die nicht im alleinseligmachenden Glauben gestorben, und verdammt waren, in den unteren Regionen umherzuwandern, oder in ihren Gräbern zu seufzen, bis zum Tage der allgemeinen Erlösung.

Es giebt nur wenige alte Personen, die mehr von ihnen zu erzählen wissen, als daß sie lieblich singen, was man gelegentlich in schönen Sommernächten hört, wenn man stehen bleibt und horcht, oder, wie es in den Balladen heißt, „sein Ohr legt an den Elfenhügel“ (lågger sitt öra till Elvehög). — Es darf aber Niemand so grausam seyn, auch nur mit dem kleinsten Wort ihre Hoffnung auf Erlösung zu zerstören, sonst verwandelt sich die liebliche Musik gleich in tiefes Weinen und Klagen.

Die Norweger nennen die Elfen *Huldrafolk* und ihre Musik *Huldraslaat*; sie geht in Molltönen und hat einen einförmigen klagenden Ton. — Die Bergbewohner spielen oft diese Weise, und geben vor, sie durch Horchen von den Unterirdischen, zwischen Hügeln und Felsen, erlernt zu haben. Es giebt ebenfalls eine Melodie, die *Elfenkönigs-Weise* genannt, die viele von den guten Spielern wohl kennen, aber nie zu spielen wagen, denn sobald sie beginnt, werden Jung und Alt, ja sogar leblose Wesen gezwungen, zu tanzen, und der Spieler kann nicht aufhören, bis er im Stande ist, die Arie rückwärts zu spielen, oder bis Jemand hinter ihn tritt und die Saiten der Violine durchschneidet *).

*) S. Arndt's Reise durch Schweden.

Die kleinen unterirdischen Elfen, von denen man glaubt, daß sie unter den Häusern der Menschen wohnen, werden als neckisch, boshaft und alle Handlungen der Menschen nachahmend geschildert. Man sagt, daß sie die Reinlichkeit in und vor dem Hause sehr lieben und reinliche und saubere Dienstboten belohnen.

Es gab einmal eine junge Magd, die die Elfen sehr lieb hatten, wegen ihrer Reinlichkeit und ihres Fleißes, besonders da sie immer allen Unrath und das schmutzige Wasser weit aus dem Hause forttrug; deshalb luden sie sie einst zu einer Hochzeit ein. Es ging dort alles auf das Ordentlichste zu, und sie schenkten ihr einige Späne, die sie gutmüthig annahm und in die Tasche steckte. — Als aber das Brautpaar kam, lag unglücklicher Weise ein Strohhalm im Wege; der Bräutigam kam gut hinüber, doch die Braut fiel auf die Nase. — Das Mädchen konnte sich bei diesem Anblick nicht zurückhalten und brach in ein lautes Gelächter aus; da verschwand augenblicklich Alles. — Am andern Tage wunderte sie sich sehr, zu ihrem größten Erstaunen zu finden, daß das Mitgenommene keine Späne, sondern eben so viele Stücke reinen Goldes waren*).

*) Svenska Folk-Visor 3. 159.

Nicht so glücklich war eine Milchmagd im Skibshuset (das Schiffshaus) in Odense. — Eine Elfencolonie hatte sich unter dem Kuhstalle niedergelassen, oder war wohl schon da gewesen, ehe das Gebäude zu einem Kuhstall eingerichtet worden. Der Schmutz und Unrath, den das Vieh machte, ärgerte sie sehr, und sie gaben dem Milchmädchen zu verstehen, daß sie es sehr bereuen würde, wenn sie das Vieh nicht fortbrächte. — Sie achtete nicht darauf; doch über Kurz saß sie oben auf der Spitze des Heuschobers und alle Kühe waren erschlagen. — Man behauptet, die Elfen in derselben Nacht gesehen zu haben, wie sie in großer Eile aus dem Kuhstalle nach der Wiese zogen; sie fuhren in kleinen Kutschen, ihr König voran in einem schöneren und stattlicheren Wagen, als die übrigen. — Seitdem sind sie immer auf der Wiese geblieben *).

Die Elfen tanzen sehr gern auf den Wiesen, wo sie Kreise von hellerem Grün machen, die nach ihnen *Elfdans* (Elfentanz) genannt werden; wenn die Landleute des Morgens Streifen auf dem bethauten Grase in den Wäldern und Wiesen sehen, so sagen sie, daß die Elfen da getanzt haben. — Geräth Jemand um Mitternacht in ihren Kranz, so werden sie ihm

*) *Thiele* l. c. 4. S. 22.

sichtbar und irren ihn. — Nicht Jedem ist es gegeben, die Elfen sehen zu können; Einer kann sie tanzen sehen, während der Andere nichts bemerkt. Sonntagskinder haben besonders die Gabe, Elfen und andere Wesen zu erblicken; übrigens liegt es in der Elfen Gewalt, diese Kraft, wem sie wollen, zu schenken. — Man erzählt auch von Elfenbüchern, welche sie ihren Lieblingen verehren, und durch welche diese in den Stand gesetzt werden, prophezeihen zu können.

Die Elfen sitzen oft in kleinen runden Steinen, die *Elfenmühlen* heißen (*Elfquärnor*). Der Klang ihrer Stimme soll lieblich und sanft seyn *).

Die dänischen Landleute erzählen Folgendes von ihrem *Ellefolk* (Elfenvolk).

Das Elfenvolk lebt in den Elfenmooren. Der Mann erscheint wie ein alter Mann, mit einem platten Hute auf dem Kopfe; die Elfenfrau ist jung und lieblich anzusehen, aber hinten hohl, wie ein Backtrog. Junge Männer müssen sich vorzüglich vor ihr in Acht nehmen, denn sie ist beinahe unwiderstehlich und hat überdißs ein mit Saiten bezogenes Instrument, das, wenn sie darauf spielt, alle Herzen bezaubert. — Den Mann kann man oft bei

*) *Afzelius* — Svenska Visor. Th. III.

dem Elfenmoor sehen, wie er sich im Sonnenstrahl badet; kommt man ihm aber zu nahe so sperrt er den Mund auf und haucht Einen an; sein Hauch bringt Krankheit und Pestilenz zuwege. — Die Frauen sieht man am häufigsten bei Mondschein; dann tanzen sie ihre Reihen im hohen Grase, so leicht und niedlich, daß sie selten einen Korb bekommen, wenn sie einem leichtsinnigen jungen Mann ihre Hand bieten. Man muß auch das Vieh hüten, daß es dort nicht grase, wo Elfen gewesen sind; denn berührt irgend ein Thier eine Stelle, wo Elfen hingespiesen oder etwas Schlimmeres gethan haben, so wird es von einer bösen Seuche befallen, die nur geheilt werden kann, wenn man ihm eine Handvoll Johanniskraut, das um zwölf Uhr in der Johannisnacht gepflückt ist, zu fressen giebt. — Das Vieh kann auch leicht Schaden leiden, wenn es zusammenkommt mit dem Elfenvieh. Dieß letztere ist sehr groß, von blauer Farbe und wird mitunter in den Feldern gesehen, den Thau, von dem es lebt, ableckend. — Der Pächter kann sich aber leicht vor diesem Uebel bewahren; er braucht nur, wenn er sein Vieh austreibt, zu dem Elfenhügel zu gehen und zu sagen: „Du kleiner Troll, dürfen meine Kühe auf Deinem Hügel grasen?“ Wird

es ihm nun nicht verboten, so kann er es ruhig thun *). —

Die folgenden Balladen und Märchen werden das oben Gesagte über die mit dem Elfenwesen verbundene melancholische Weise bestätigen. —

Herr Olof im Elfentanz.

Herr Olof reitet am frühen Tag
Und kam zum Elfentanz im Hag.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenvater reicht ihm das Händchen weifs,
Herr Olof, komm', tanze mit mir im Kreis'.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen ist mein Hochzeitstag.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenmutter reicht ihm das Händchen weifs,
Herr Olof, komm', tanze mit mir im Kreis'.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

*) Thiele 1. c. 4, 26.

Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen ist mein Hochzeitstag.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenschwester reicht ihm das Händchen weiß,
Herr Olof, komm', tanze mit mir im Kreis'.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen ist mein Hochzeitstag.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Die Braut sprach zu den Brautjungfern fein,
„Was soll das Glockenläuten denn seyn?“

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

„Es ist Sitt' auf der Insel, erwiedern sie traut,
Jeder Bräutigam läutet so heim die Braut.“

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Ich fürchte dir zu verbergen, was wahr;
Herr Olof ist todt und liegt auf der Bahr'.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Früh Morgens, als der Tag noch blind,
In Herrn Olof's Hause drey Leichen sind.

Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Herr Olof, sein Bräutchen tugendsam,
Und auch seine Mutter, sie starb vor Gram,
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag*).

Das Elfenweib und Herr Olof.

Herr Olof reitet früh Morgens aus,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif,
Es kommt der volle Tag herauf;
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün,

Herr Olof reitet durch Borgya,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Er trifft einen Elfentanz allda;
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Da tanzet Elf und Elfmaid in der Schaar,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Elfenkönigs Tochter mit fliegendem Haar;
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Elfenkönigs Tochter reicht ihm die Hand schneeweils,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„Herr Olof, komm', tanze mit mir im Kreis'!“
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

*) Svenska Visor III, 158, wie es in Upland und Ost-Gothland gesungen wird.

„Ich trete nicht an zum Tanz mit dir;“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Meine Braut die hat es verboten mir.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Ich will es nicht und nicht ich's mag,“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Denn Morgen ist mein Hochzeitstag.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Willst du nicht treten zum Tanz mit mir,“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif,

„Herr *Olof*, so thu' ich was Böses dir.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

Herr *Olof* wendet sein Rösslein jach,

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif,

Plagen und Seuche folgen ihm nach;

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

Herr *Olof* reitet zur Mutter sein,

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;

Draussen vor ihm stand sein Mütterlein.

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Willkommen mein Sohn, einen guten Empfang,“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;

„Wie ist so bleich deine rosige Wang'?“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Mein Füllen war wild und ich im Traum;“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Ich stiefs mich an einem Eichenbaum.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Mach Schwester mir mein Bett bereit,“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;

„Mein Bruder, führe mein Ross zur Weid.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Meine theure Mutter, kämme mein Haar.“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Mach, theurer Vater, mir meine Bahr.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Mein theurer Sohn, nur das nicht sag.“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Denn Morgen ist dein Hochzeitstag.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün.

„Er sey, wann er will, zu jeder Zeit.“

Es dämmert der Tag, es fällt der Reif.

„Ich komme nimmer zu meiner Braut.“

Herr *Olof* reitet heim,

Als das Laub im Walde grün *).

*) Svenska Visor 3. 165 aus einem Manuscript. in der königl. Bibliothek. — Diese wie die vorhergehende Ballade sind Variationen der dänischen, (Elfenhöh). Die schwedischen Herausgeber theilen noch eine dritte aus Ostgothland mit.

Der junge Bursch und die Elfen.

Ich war ein hübsches junges Blut,
Und sollte reiten an den Hof;
Da ritt ich aus um die Abendstund',
Im Rosenhag legt' ich mich hin zum Schlaf.
Seitdem ich zuerst sie sah.

Ich legte mich unter die Linde grün,
Die Augen schlossen sich mir;
Da kamen zwei Jungfrauen her,
Die wollten gern sprechen mit mir.
Seitdem ich zuerst sie sah.

Die Eine tippte mir auf die Wange,
Die Andere flisterte mir in's Ohr:
„Steh auf, junger Bursch, wenn du gerne dir läfst
Von Liebe sprechen vor.“
Seitdem ich zuerst sie sah.

Da führten eine Maid sie her,
Es schien ihr Haar wie Gold:
„Steh auf, du hübscher junger Mann,
Wenn du der Freude hold.“
Seitdem ich zuerst sie sah.

Die dritte begann zu singen ein Lied,
Sie that es mit gutem Sinn;
Davon stand still der reissende Strom,
Der vorher brauste dahin.
Seitdem ich zuerst sie sah.

Davon stand still der reissende Strom,
Der vorher brauste dahin;
Und das Reh mit seinem braunen Haar,
Vergaß wo es sollte hin.
Seitdem ich zuerst sie sah.

Da richtet' ich mich vom Boden auf,
Und lehnte mich an mein Schwerdt;
Sie tanzten ein und tanzten aus,
Wie es Elfenweise lehrt.

Seitdem ich zuerst sie sah.

Wär' nicht das Glück gewesen so gut,
Dafs der Hahn die Flügel regt',
Ich hätte mich mit den Elfen die Nacht,
Im Hügel, schlafen gelegt.

Seitdem ich zuerst sie sah *).

Svend Faelling und die Elfenmaid.

Svend Faelling diente als kleiner Knabe im Sjellerwaldhause in Framley, und sollte ein Mal Boten reiten nach Ristrup. Es war Abend geworden, ehe er sich wieder seiner Wohnung

*) Svenska Visor 3, 170. — Dies ist die Elveshøj der Dänen. In den verschiedenen schwedischen Variationen sind es Meerfrauen, die den jungen Mann durch Geschenke zu verlocken suchen.

Ein dänisches Märchen (Thiele, l. c. 1, 22) erzählt, dafs ein armer Mann in der Nähe von Gillesbjerg, an einem gefeyten Hügel, sich Mittags zum Schlafen hinlegte. Plötzlich erschien ihm eine schöne Jungfrau, mit einem goldenen Becher in der Hand. Sie winkte ihm, näher zu kommen, aber als er in seiner Herzensangst ein Kreuz schlug, war sie genöthigt sich umzudrehen, und da sah er, dafs sie ganz hohl war. —

näherte, und als er an den Hügel von Borum kam, sah er die Elfenjungfrauen, die unaufhörlich rund um sein Pferd herum tanzten. Darauf schritt eine von den Elfinnen auf ihn zu, reichte ihm ein Trinkhorn hin und lud ihn ein, daraus zu trinken. *Svend* nahm den Becher; da er aber dem Inhalte desselben nicht recht traute, so schüttete er ihn über die Schultern; das Nafs fiel auf sein Pferd und sengte dem alles Haar ab vom Rücken. *Svend* behielt das Horn fest in der Hand, gab seinem Pferde die Sporen und ritt in größter Eile davon. Die Elfin verfolgte ihn, bis er an Trigebrand's Mühle kam und durch das Wasser ritt, wo sie von ihm ablassen mußte. Sie beschwor ihn nun ernstlich, ihr das Horn zurückzugeben und versprach ihm dafür die Stärke von zwölf Männern. Unter dieser Bedingung gab er es ihr zurück und erlangte was sie versprochen hatte; es brachte ihm aber mitunter große Unbequemlichkeiten zuwege, denn er fand, daß er dabei auch für Zwölfe Hunger hatte *).

*) *Thiele*, l. c. 2, 67. Framley liegt in Jütland. *Svend Faelling* ist ein berühmter Character in den dänischen Mährchen; er wird als ein zweiter *Holger Danske* betrachtet, auch ist er der Held von zwey Kjempe-Viser. Ein anderes Mährchen erzählt, daß er seine Stärke von einem Zwerge er-

Die Elfenjungfrauen.

Es lebte ein Mann in Aasum, bei Odense, der, als er eines Abends von Seden zu Hause ging, bei einem, auf rothen Pfeilern stehenden Hügel, unter welchem Tanz und große Festlichkeit war, vorbeikam. — Er eilte so schnell wie möglich vorwärts und wagte nicht, hinzusehen. Als er aber weiter ging, kamen zwey hübsche Mädchen mit schönem auf die Schultern herabwallendem Haar auf ihn zu; die eine hielt einen Becher in der Hand, den sie ihm hinhielt, um daraus zu trinken. Die andere fragte ihn darauf, ob er wiederkommen wolle, er lachte und sagte: Ja. — Als er aber heim kam, wurde er seltsamlich tiefsinnig, war immer unzufrieden und sprach beständig davon, daß er versprochen habe, zurückzukehren. — Da er nun streng bewacht wurde, um

hielt, weil er ihm im Kampfe gegen einen andern Zwerg beistand.

Dem hier erzählten Märchen wird noch hinzugefügt, daß die Leute, als er am Abend heim kam, nach dem Abentheuer mit der Elfin, ihr Yulebier tranken und ihn in den Keller schickten, neuen Vorrath zu holen. — *Svend* ging ohne ein Wort zu sagen, und kehrte mit einem Fasse in jeder Hand und unter jedem Arm zurück,

ihn daran zu verhindern, verlor er zuletzt seinen Verstand und starb bald nachher *).

D i e E l f e n m a i d.

Es war einmal eine Hochzeit und ein großes Fest zu Oesterhaesinge. Die Gäste brachen nicht vor Morgen auf, und machten viel Lärm und Geräusch. — Als sie die Pferde anspannten, sprachen sie unter einander über die Hochzeitsgeschenke, und da sie sehr laut und ernsthaft sich unterhielten, so kam eine Jungfrau aus dem benachbarten Moor; sie war grün gekleidet, trug geflochtene Binsen auf dem Haupt, ging zu dem Manne, der am lautesten mit seinem Geschenke prahlte und sagte zu ihm: „Was willst du der Jungfrau Vae geben?“ — Der Mann, aufgeregt durch Bier und Branntwein, wovon er zum Ueberflufs genossen hatte, ergriff seine Peitsche und rief: „Zehn Peitschenhiebe.“ — In demselben Augenblicke aber fiel er todt nieder **). —

Die Elfenmaid bei Ebeltoft.

Ein Hirtenjunge hütete Kühe in der Nähe von Ebeltoft. — Es kam ein sehr hübsches

*) *Thiele*, l. c. 3, 43.

**) *Ibidem*, 1, 109.— Oesterhaesinge liegt in Fühnen.

und niedliches Mädchen zu ihm und fragte ihn, ob er hungrig oder durstig sey. Da er aber bemerkte, daß sie sich die größte Mühe gab ihm nicht ihren Rücken sehen zu lassen, so kam er gleich auf den Verdacht, daß sie eine Elfin seyn müßte, denn die Elfen sind hinten hohl. — Er gab ihr daher kein Gehör, sondern bemühte sich von ihr los zu kommen. Als sie das bemerkte, bot sie ihm ihre Brust zum Saugen an. Der Zauber, der diese Handlung begleitete, war so groß, daß er nicht widerstehen konnte. Da er nun gethan hatte was sie wünschte, so hatte er keine Gewalt mehr über sich, so daß sie ihn ohne Schwierigkeit verlockte.

Er war drei Tage fort, während welcher seine Eltern in großem Leid lebten, denn sie waren überzeugt, daß er verlockt seyn müßte. Am vierten Tage sah ihn sein Vater in großer Entfernung zu Hause gehen, und befahl seinem Weibe, so schnell als möglich einen Topf mit Essen an das Feuer zu setzen. — Der Sohn trat darauf ein und setzte sich an den Tisch, ohne ein Wort zu sagen. Der Vater schwieg auch, als ob Alles wäre, wie es seyn sollte. Seine Mutter setzte ihm nun die Speise vor, und sein Vater befahl ihm zu essen; er rührte aber die Nahrung nicht an und sagte, er wisse wohl, wo er besseres Essen bekäme. — Da wurde

der Vater böse, nahm eine gute lange Gerte und befahl ihm noch ein Mal, zu essen. — Der Knabe war jetzt dazu gezwungen, aber kaum hatte er das Fleisch berührt, als er es gierig verschlang und dann augenblicklich in tiefen Schlaf fiel. Er schlief eben so lange, als seine Bezauberung gedauert hatte, nachher aber bekam er seine gesunden Sinne nie wieder *).

H a n s P u n t l e d e r.

Es giebt drei Hügel auf den Ländereien von Bubbegaard in Fühnen, die heutzutage die Tanzhügel heissen, durch folgenden Vorfall. — Ein Knecht, Namens *Hans*, diente in Bubbegaard und sah, als er eines Abends bei den Hügeln vorbeiging, einen derselben auf rothen Pfeilern erhöht und darunter Tanz und grosse Fröhlichkeit. Er war von der Pracht und Herrlichkeit die er sah, so bezaubert, dass er seine Neugierde nicht bändigen konnte, sondern auf eine wunderbare und seltsame Weise immer näher gezogen wurde, bis am Ende die schönste von allen Jungfrauen, die dort waren, auf ihn zu kam und ihm einen Kuss gab. Seit diesem Augenblick verlor er alle Gewalt über sich selbst

*) *Thiele*, 1. 118. Ebeltoft ist ein Dorf in Nord-Jütland.

und wurde so wild, daß er alle Kleider, die man ihm anzog, zerrifs, so daß man genöthigt war, ihm einen Anzug aus Sohlenleder zu machen, den er nicht zerreißen konnte. — Daher bekam er den Namen *Hans Puntleder* (Sohlenleder) *).

Nach der dänischen Sage bewachen und behüten die Elfenkönige unter dem Namen der Vorgebirgskönige das Land. Wenn Krieg oder Unglück droht, so sieht man auf den Vorgebirgen ganze Heere in Schlachtordnung zur Vertheidigung des Landes aufgestellt.

Einer dieser Könige herrscht zu Möen auf dem Platze, der noch den Namen Königsberg (Kongsbjerg) hat. — Seine Gattin ist das schönste aller Wesen: sie wohnt auf dem Königin-Stuhl (Dronningstolen). Der König ist ein grosser Freund von *Steves*; beide leben in Feindschaft mit *Grap*, dem Vorgebirgskönige von Rügen, der sich entfernt halten, und in die See hinauslugen muß, um auf ihre Ankunft Acht zu geben.

Eine andere Sage erzählt indessen, daß es nur einen König gebe, der über die drei Hauptlande von Moen, Steves und Rügen herrscht.

*) *Thiele*, 4, 32.



Er führt über die See von einem Vorgebirge zum andern.

Er hat einen prächtigen von vier Rossen gezogenen Wagen. In diesem fährt er über die See, von einem Vorgebirge zum andern. Zu solchen Zeiten wird die See schwarz, ist sehr bewegt und man kann das Schnauben und Wiehern der Rosse deutlich vernehmen. —

Früher glaubte man, daß kein dänischer König nach Steves kommen dürfe, denn der Elfenkönig wolle ihm nicht erlauben, über die umgränzenden Fluthen zu gehen. Aber Christian IV. ging ohne Hinderniß hinüber und seit dieser Zeit sind mehrere dänische Monarchen dort gewesen.

Zu Skjelskör in Seeland herrscht ein anderer von diesen eifersüchtigen Vorgebirgskönigen, Namens *Tolf* (Zwölf). — Dieser leidet nicht, daß ein sterblicher Fürst über die Brücke von Kjelskör geht. — Wehe auch dem Wächter, der in dem Dorfe zwölf Uhr abruft; er könnte sich plötzlich nach dem Dorfe Borre oder auf die Windmühlen versetzt sehen. — Alte Leute, die Augen für solche Dinge haben, erzählen, wie sie oft König *Tolf* sich auf dem Grase im Sonnenschein haben wälzen sehen. In der Neujahrsnacht holt er sich aus der einen oder andern Schmiede neun neue Hufeisen für seine Pferde; sie müssen immer nebst den nöthigen Nägeln für ihn bereit liegen.

Der Elfenkönig von Bornholm läßt sich ge-

legentlich mit Pfeifen und Trommeln hören, besonders wenn es Krieg geben soll. — Er leidet nicht, daß ein irdischer Monarch mehr als drei Nächte auf seinen Inseln zubringt.

Es findet sich im Volksglauben eine seltsame Verbindung zwischen den Elfen und den Bäumen. Sie bewohnen sie nicht allein, sondern wechseln auch die Gestalt mit ihnen. — Auf dem Kirchhofe von Store-Heddinge *) in Seeland, finden sich die Ueberbleibsel eines Eichenwaldes. — Das sind, sagt der gemeine Mann, des Elfenkönigs Soldaten: bei Tage sind sie Bäume, bei Nacht tapfere Krieger. In dem Walde von Rugaard, auf derselben Insel, ist ein Baum, aus dem in der Nacht ein ganzes Elfenvolk wird, das lebendig herumläuft. — Der Baum hat kein Laub mehr, aber es würde doch sehr unbesonnen seyn, ihn zu fällen oder Aeste davon abzubrechen, denn die Unterirdischen halten oft ihre Zusammenkünfte unter demselben. An einem andern Orte wächst ein Hollunderbaum, in einem Pachthofe, der sehr oft in der Dämmerung spazieren geht, und durch das Fenster guckt, wenn die Kinder allein im Zimmer sind.

Vielleicht waren es diese Hollunderbäume, die dem Glauben Ursprung gaben. Das dänische

*) Der König von Steves hatte sein Schlafgemach hier in der Kirchenmauer,

Hyld oder *Hyl* hat Aehnlichkeit mit Elle (Elfe) und bedeutet Erle; die Bauern glauben, daß in oder unter dem Hollunderbaum ein Wesen wohne *Hyldemoer* (Erlenmutter) genannt, mit seinen dienstbaren Geistern. — Wenn ein dänischer Bauer etwas von einem solchen Baume brechen wollte, so pflegte er vorher drei Mal zu sagen: „O *Hyldemoer*, laß mich etwas von deiner Erle nehmen, und ich will dich dafür etwas von meiner nehmen lassen.“ Vergaß er das, so wurde er streng bestraft. Sie erzählen, daß ein Mann einen Erlenbaum umgehauen habe, aber bald nachher plötzlich gestorben sey. — Es ist auch nicht rathsam, Mobilien aus Erlenholz zu haben. Ein Kind lag einst in einer aus solchem Holz gemachten Wiege, aber *Hyldemoer* kam und zog es bei den Beinen und liefs ihm nicht eher Ruhe, bis es anderswo hingelegt wurde. Der alte *David Monrad* erzählt, daß ein Schäfer einst in der Nacht seine drei Kinder schreien hörte, die ihm, als er nach der Ursache fragte, antworteten: es hätte Jemand an ihnen gesogen. Man fand, daß ihre Brüste angeschwollen waren; als man sie nach einem andern Zimmer brachte, waren sie ruhig. — Die Ursache soll darin gelegen haben, daß das Zimmer mit Erlenholz gedielt war.

Die Linde soll auch der Lieblingsaufenthalt der Elfen und anderer verwandter Wesen seyn,

und es ist nicht räthlich, sich ihr nach Sonnen-
untergang zu nahen.

Die Zwerge oder Trolle.

Ther bygde Folk i the bärg,
Quinnor och maen, mycken duerf.

Altschwedisches Ged. v. ALEXANDER d. G.

Es wohnte ein Volk in dem Berg,
Weiber und Männer, mancher Zwerg.

Die gebräuchlichere Benennung der Zwerge
ist Troll oder Troid *), ein Wort, das ursprüng-
lich einen bösen Geist, ein Ungeheuer **), ei-
nen Zauberer ***), oder sonst irgend ein böses

*) Es giebt kein Stammwort dazu. — Es findet sich
sowohl im Isländischen wie im Finnischen. —
Ihre leitet den Namen des berühmten Wasserfalls
Trollhätta, nahe bei Gothenburg, von Troll und
Haute, Abgrund in der Sprache der Lappen, ab.

**) In den folgenden Zeilen im Heimskringla scheint
es die *Dii Manes* zu bezeichnen

Tha gaf ham Trescegg tröllum
Torf Einan drap Siurfo.

Da gab er Treswgg den Trollen.
Torf - Einan schlug Scurfo.

***) Die alten Gothen wurden von ihren vandali-
schen Nachbarn Trollen genannt. (*Junii Bata-*
via, c. 27.)

Wesen bezeichnet; jetzt aber sind alle die übeln Bedeutungen verschwunden, denn die Trollen werden im Allgemeinen nicht als schädliche oder gefährliche Wesen betrachtet.

Man erzählt von ihnen, daß sie im Innern der Berge, Dämme und Hügel (woher sie auch Bergvolk (Bjergfolk) genannt werden), theils in einzelnen Familien, theils in ganzen Gesellschaften leben. In den Balladen heisst es, daß sie Könige hätten, nie aber in den Volksmärchen.

Ihr Character scheint allmählig auf gleiche Stufe mit dem des Landvolkes herabgesunken zu seyn, nach Verhältniß, wie der Glaube an sie sich zuletzt auf diese Classe von Leuten beschränkte. Sie werden für sehr reich gehalten, denn wenn sie bei Gelegenheit von grossen Festlichkeiten ihre Hügel auf rothen Pfeilern erhöhten, so bemerkten Vorübergehende wohl, daß sie grosse Kisten voll Geld hin und herschoben, und die Deckel derselben aufhoben und zuklappeten. Ihre Hügelwohnungen sind drinnen prachtvoll eingerichtet. „Sie leben, erzählte einer von *Arndt's* Führern, in schönen Häusern von Gold und Crystall. Mein Vater hat sie einmal gesehen, als der Hügel in der Johannisnacht geöffnet war. Sie tanzten und tranken, und ihm war, als winkten sie ihm näher zu kommen; aber sein Pferd schnob und trug ihn fort, er mochte wollen oder

nicht. — Eine große Menge von ihnen ist im Guldberg (Goldberg); sie haben alles Gold und Silber hineingebracht, welches die Leute im großen russischen Kriege vergruben *).

Sie sind gefällig und nachbarschaftlich; leihen und borgen gern, und pflegen überhaupt freundlich Umgang mit den Menschen. — Sie sind aber sehr zum Diebstahl geneigt und mau- sen nicht allein Mundvorrath, sondern selbst Weiber und Kinder.

Sie verheirathen sich, zeugen Kinder, bak- ken und brauen, gerade wie die Bauern. Ein Pächter traf eines Tages ein Bergmännchen nebst seiner Frau und einem tüchtigen Haufen purz- lichter kleiner Kinderchen, auf seinen Feldern an. — So sahen auch andere Leute oft die Kinder des Bergmännchens, das in dem Hügel zu Kund in Jütland lebte, wie sie den Hügel erklommen und eins nach dem andern unter lautem Gelächter herabrollten.

Die Trollen haben einen großen Wider- willen vor Lärm, wahrscheinlich durch die Erinnerung an die Zeiten, als *Thor* ihnen sei- nen Hammer nachzuwerfen pflegte; daher hat das Aufhängen der Glocken in den Kirchen sie fast alle aus dem Lande vertrieben. — Einst

*) *Arndt's Reise durch Schweden*, III. S. 8.

wurden die Bewohner von Ebeltoft sehr von ihnen geplagt, indem sie die Speisekammern derselben auf eine etwas unverschämte Weise heimsuchten; man zog daher einen frommen und weisen Mann zu Hülfe, und dieser rieth, eine Glocke in dem Kirchthurm aufzuhängen. Diefes geschah und man verspürte bald nichts mehr von ihnen *). —

Diese Wesen haben einige höchst merkwürdige und nützliche Eigenschaften. Sie können z. B. jede Gestalt annehmen, die Zukunft vorhersehen, Glück oder Unglück bringen, gewaltige Stärke verleihen, kurz eine Menge übermenschlicher Dinge bewerkstelligen.

Mit persönlicher Schönheit können sie aber nicht sehr prahlen; die obenerwähnten Ebeltoftischen Zwerge wurden oft gesehen; sie hatten große Höcker und lange krumme Nasen, waren mit grauen Jacken bekleidet **) und trugen rothe spitze Mützen. Alte Leute in Seeland erzählen, daß die Trollen als sie noch im Lande waren von ihrem Hügel nach dem Dorf

*) *Thiele*, I. c. 1, 36.

**) In der dänischen Ballade *Eline af Villenskov* heisst der Held Troldeengraae (der graue Troll), wahrscheinlich von der Farbe seiner Kleider. Derselbe Troll ist das einzige Beispiel von kleiner Gestalt. Im sechsten Verse heisst es von ihm, daß er nicht größer war als eine Ameise.

Gudmanstrug über die Steinwiese zu gehen pflegten, und den Leuten, die ihnen auf dem Wege begegneten, als lange, schlanke, schwarzgekleidete Menschen erschienen. — Einige haben sie thörichterweise angeredet und ihnen guten Abend gewünscht, aber sie bekamen nie eine andere Antwort von den vorbeigehenden Trollen als: Mi! mi! mi! mi!

Hrn. *Thiele's* unermüdlichem Fleiße im Sammeln der Volkssagen seines Landes verdanken wir es mit ausführlichen Nachrichten von den Trollen versehen zu seyn. Die folgenden Märchen werden das von uns über diesen Gegenstand Geschriebene vollkommen versinnlichen.

Wir beginnen mit den schwedischen Balladen von den Bergkönigen, da sie an Würde und Alter den Rang vor den Sagen verdienen.

H e r r T h i n n e.

Und es war der Ritter, Herr *Thinne*,
Ein ernster Rittersmann;
Es war zu Fuß, zu Pferde,
Der Tapfre stets voran *).

Und es ging der Ritter, Herr *Thinne*,
Zur Jagd auf Hirsch und Hinde,
Da sah er *Ulva*, des kleinen Zwergs Tochter,
Wohl unter der grünen Linde.

*) Wir haben es gewagt, den Refrein: „J styren väll de Runor“ (Achtet wohl auf die Runen) wegzulassen. — Der Verf.

Und es war *Ulva* des kleinen Zwergs Tochter;
Sie sprach zu ihrer Maid:
„Geh, hole die goldene Harfe mir,
Ich locke Herrn *Thinne* an meine Seit.“

Der erste Griff auf der gold'nen Harf',
Der machte so schön sie klingen;
Das wilde Thier in Wald und Feld
Vergaß wohin es wollt' springen.

Der zweite Griff auf der goldenen Harf',
Der machte so schön sie klingen;
Der kleine Falke auf dem Busch,
Der schlug mit seinen Schwingen.

Der dritte Griff auf der goldnen Harf',
Der machte so schön sie klingen;
Das muntere Fischlein in dem Fluß
Vergaß wohin es wollt' schwimmen.

Da blühte die Wiese, da grünte das Laub,
Durch die Runenweise geschah das hier;
Herr *Thinne* gab die Sporen dem Rofs,
Er konnte nicht länger lassen von ihr.

Und es war der Ritter Herr *Thinne*,
Sprang schnell von seinem Rofs;
So geht er zu *Ulva*, des kleinen Zwergs Tochter,
Die unter der Linde saß.

„Eine Rose unter Lilien,
So sitzt du, schöne Maid,
Du siehest nimmer irdischen Mann,
Der dir nicht Liebe weiht.“

„Sey still, Herr *Thinne*, ich bitte dich,
Mit deinem Liebeswahn,

Denn ich bin einem Bergkönig verlobt,
Dem die Zwerge sind unterthan.

In dem Hügel sitzt drinnen der Liebste mein,
Spielt fröhlich am goldenen Tisch;
Mein Vater ordnet die Krieger sein,
Und wappnet mit Eisen sie frisch.

Meine Mutter drinnen im Hügel sitzt,
Und legt in die Kisten das Gold;
Ich stahl mich heraus, weil ein Bischen ich
Auf der Harfe spielen wollt’.

Und es war der Ritter Herr *Thinne*,
Er streichelt ihr rosig Gesicht,
„Und sagst du, theuerstes Mädchen, mir
Ein freundlicher Wörtchen nicht.“

„Ich darf dir nicht sagen ein freundliches Wort,
Erlauben darf ich mir's nicht.
Mit einem Bergkönig bin ich verlobt,
Und bräuche meine Pflicht.

Und es war *Thora* des kleinen Zwerges Weib,
Aus dem Hügelthor guckt sie geschwind,
Und sah, wie der Ritter Herr *Thinne* lag
Am Fusse der grünen Lind'. —

Und es war *Thora* des kleinen Zwergs Weib,
Sehr ärgerlich war sie nun: —
„Was machst du in dem grünen Hag,
Was hast du hier zu thun?“

In der Halle zu seyn wäre besser dir
Zu legen in Kisten das Gold,
Als hier zu sitzen im grünen Hag
Und zu spielen die Harfe von Gold.“

In der Halle zu seyn wäre besser Dir,
Zu säumen Dein Hochzeitskleid,
Als zu verlocken mit Runenschlag
Einen Ritter der Christenheit.“

Und es war *Ulva* des kleinen Zwergs Tochter,
Ging in die Hügelthür ein,
Herr *Thinne*, gekleidet in Scharlach und Pelz,
Er ging ihr nach hinein.

Und es war *Thora* des kleinen Zwergs Weib,
Einen goldrothen Sessel sie nahm,
Und warf Herrn *Thinne* in tiefen Schlaf,
Bis dafs da krächte der Hahn.

Und es war *Thora*, des kleinen Zwergs Weib,
Nahm die fünf Runenbücher zur Hand,
Und von den Runen ihn machte frei,
Mit denen die Tochter ihn band.

„Und höre Du mich, Herr *Thinne*,
Die Runen binden Dich nicht;
Und freundlich will ich Dir sagen,
Meine Tochter gewinnt Dich nicht.

Und ich ward geboren ein christlich Kind,
In den Hügel stahlen sie mich,
Meine Schwester wohnt in Iseland,
Eine goldene Krone sie trägt.

Eine goldene Krone trägt sie, gewifs,
Und heisst eine Königin dort;
Ihre Tochter stahl man gleichfalls ihr,
Noch spricht man davon manch Wort,

Ihre Tochter stahl man gleichfalls ihr,
Und bracht' sie zum Bernenland hin,

Da weilet nun die schöne Maid,
Genannt Frau *Hermolin*.

Und nimmer kann sie zum Tanze gehn,
Sieben Frauen sind ihr nah,
Und nimmer spielt die Harfe sie,
Ist nicht die Königin da.

Der König hat einen Schwestersohn,
Der hofft, die Krone wird sein,
Für ihn ist bestimmt, um ihr kleines Glück,
Das freie Jungfräulein.

Das will ich mir zur Ehre thun,
Und Dir zum Besten es sey;
Dafs ich sie löse von jenem Mann,
Dir gebe die Jungfrau frei.“

Da schenkte sie ihm ein neues Gewand,
Mit Gold und Perlen so fein;
Jeder Saum am Kleide war besetzt
Mit köstlichem Edelgestein.

Dann gab sie ihm ein gutes Ross,
Einen neuen Sattel darauf;
„Frag’ nach dem Wege nie, das Pferd,
Es kennt schon seinen Lauf.“

Und es war *Ulva* des kleinen Zwergs Tochter,
Sie wollt’ ihm zeigen, dafs er ihr so werth;
Einen neuen Speer verehrte sie ihm,
Dabei ein gutes glänzendes Schwerdt.

„Und niemals sollst Du kämpfen im Kampf,
Dafs nicht den Sieg Du erringst;
Und niemals sollst Du fahren zur See,
Dafs nicht bis an’s Ufer Du dringst.“

Und es war *Thora* des kleinen Zwergs Weib,
Einen Becher mit Wein ihm verehrt;
„Nun reite fort, reite fort, Herr *Thinne*,
Eh' mein Gemahl wiederkehrt.“

Und es war der Ritter Herr *Thinne*,
Er ritt bei dem Hügel vorbei;
Da kamen entgegen mit leichtem Trab'
Ihm der Bergkönige zwey.

Guten Tag, guten Tag, Herr *Thinne*,“
Dein Pferd geht gut mit Dir,
Wohin ist Dein Lauf gerichtet?
Wohl weit, weit weg von hier?“

„Reisen soll ich, und freien,
Eine Blume pflücken mir,
Mein gutes Schwerdt versuchen
Zum Wohl oder Wehe mir.“

„Reit' in Frieden, in Frieden, Herr *Thinne*,
Uns fürchte nimmermehr.
Die Ritter von Iseland kommen,
Mit Dir zu brechen den Speer.“

Und es war der Ritter Herr *Thinne*,
Ritt an der Hügelseit',
Da fand er sieben bernische Kämpfer,
Die hießen ihn halten zur Zeit.

„Warum denn wollen wir kämpfen,
Um Silber, oder um Gold,
Oder wollen wir heute kämpfen
Um unser Liebchen hold?“

Der Eine war wilden Gemüthes,
Des Königs Schwestersohn,

„Genug des Silbers und rothen Gold's,
Das, glaube mir, hab' ich schon.

„Doch hast Du nicht ein Liebchen,
Genannt Frau *Hermolin*?

Um diese wollen wir kämpfen,
Sie sey des Siegers Gewinn.“

Sie ritten aneinander zum Stofs,
Zwey Ritter, groß und gewandt;
Er hieb nach dem Haupte des Königsneffen,
Dafs es rollte hin in den Sand.

Zurück nun ritten die andern sechs,
Legten an ein Kleid von Fell;
Sie traten in die luftige Hall',
Vor den alten König zur Stell'.

Und es war, dafs der alte König
Zerraupte sein Haar in Noth;
„Mit Marder und Zobel belohn' ich Euch.
Räch't Ihr meines Schwestersohn's Tod.“

Zurück nun ritten die andern Sechs,
Sich zu erkämpfen die Preise;
Doch wurden sie alle gelähmt und verletzt,
Durch Schaden wird man erst weise.

Und er erschlug Wölfe und Bären
Vor ihrem hohen Gemach;
Dann führt' er heraus die hohe Maid,
Die lange dort litt Schmach.

Und jetzt ist Jungfrau *Hermolin*
Befreit von allem Harm,
Jetzt schläft sie manchen süßen Schlaf
In des tapfern Herrn *Thinne's* Arm.

Und nun hat der tapf're Herr *Thinne*
Des Guten wahren Gewinn,
Jetzt schläft er manchen süßen Schlaf
Neben Jungfrau *Hermolin*,

Sehr dankt er es *Ulva*, des kleinen Zwergs Tochter,
Dafs sie mit Runen ihn band;
Denn wär' er nicht in den Hügel gegangen,
Die Jungfrau er nimmer fand *).

Stolz Gretchen

Stolz Gretchen's Vater war überreich,
Die Zeit geht mit mir leis';
Er herrscht' über sieben Königreich';
Der Kummer drückt, ich weifs,

Es kommen zu ihr der Grafen zwey,
Die Zeit geht mit mir leis';
Sie sagte, dafs Keiner willkommen ihr sey;
Der Kummer drückt, ich weifs.

Es kommen zu ihr der Prinzen fünf,
Die Zeit geht mit mir leis';
Sie wollte Keinen, that ihnen den Schimpf;
Der Kummer drückt, ich weifs.

Es kamen zu ihr der Könige sieben,
Die Zeit geht mit mir leis';

*) Diese schöne alte Visa wurde mündlichem Vortrage in West-Gothland nachgeschrieben. Die verwandte dänische von *Herrn Tönne* ist weit später.

Sie aber wollte Keinen lieben,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Bergkönig der Mutter zu lesen ansinnt,
Die Zeit geht mit mir leis',
Wie dafs er das stolze Gretchen gewinnt,
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Und sage, was willst Du geben mir,“
Die Zeit geht mit mir leis',
„Wenn sie selbst in den Hügel kommt zu Dir?“
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Des rothen Goldes so viel Dir gefällt,“
Die Zeit geht mit mir leis',
„Und Geld, soviel jede Kiste hält.“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Am Sonntag Morgens mußt' es gescheh'n,
Die Zeit geht mit mir leis',
Stolz Gretchen sollt' in die Kirche gehn.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Sie geht und steht an diesem Tag,
Die Zeit geht mit mir leis',
Bis dafs sie naht', wo der Hügel lag;
Der Kummer drückt, ich weifs.

Sie schreitet um den Hügelreihn,
Die Zeit geht mit mir leis';
Eine Thür steht offen, sie geht hinein,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Ein durch die Thüre stolz Gretchen ging,
Die Zeit geht mit mir leis',
Bergkönig sie mit Freuden empfing.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Die Jungfrau auf seinen Schoos er nahm,
Die Zeit geht mit mir leis';
Er verlobt' sich mit ihr, einen Ring sie bekam,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Die Jungfrau in seine Arme er nahm,
Die Zeit geht mit mir leis';
Eine goldne Königskron' sie bekam,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Sie war in dem Hügel acht volle Jahr',
Die Zeit geht mit mir leis';
Zwey Söhn' und ein Töchterlein sie gebar.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Als acht volle Jahre sie dort gesehn,
Die Zeit geht mit mir leis',
Da wünschte zur Mutter sie heimzugehn,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Der König rief seine Pagen zur Hand,
Die Zeit geht mit mir leis';
„Die Grauschimmel vor den Wagen gespannt!“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Als aus der Hügelthür sie gegangen,
Die Zeit geht mit mir leis',
Ihre kleinen Kinder zu weinen anfangen,
Der Kummer drückt, ich weifs.

Bergkönig die Arme um sie schlug,
Die Zeit geht mit mir leis',
Und in den goldnen Wagen sie trug,
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Und höre, Du Page, nun mein Wort,“
Die Zeit geht mit mir leis';

„Du führst zu ihrer Mutter sie fort.“

Der Kummer drückt, ich weifs.

An der Schwelle hielt stolz Gretchen still’,

Die Zeit geht mit mir leis’;

Und grüßst ihre Mutter mit freudigem Blick.

Der Kummer drückt, ich weifs.

„O Tochter, wo bist Du so lange gewesen?“

Die Zeit geht mit mir leis’;

„Auf den blumigen Wiesen bin ich gewesen.“

Der Kummer drückt, ich weifs.

„Und welchen Schleier trägst Du denn da?

Die Zeit geht mit mir leis’;

So tragen ihn Frauen und Mütter ja;“

Der Kummer drückt, ich weifs.

„Wohl trag’ ich den Schleier auf meinem Haupt,

Die Zeit geht mit mir leis’;

Mit Bergkönig bin ich verlobt und sein Weib.

Der Kummer drückt, ich weifs.

In dem Hügel war ich acht volle Jahr’,

Die Zeit geht mit mir leis’;

Zwey Söhn’ und ein Töchterlein dort ich gebar

Der Kummer drückt, ich weifs.

Da hab’ ich zwey Söhne, ein Töchterlein,

Die Zeit geht mit mir leis’;

Ein lieblicher Mädchen kann nirgends seyn.“

Der Kummer drückt, ich weifs.

„Stolz Gretchen, hör’, kann ich mit Dir gehn,

Die Zeit geht mit mir leis’;

Um Deine drey niedlichen Kinder zu sehn?“

Der Kummer drückt, ich weifs.

Bergkönig trat jetzt zur Thüre herein,
Die Zeit geht mit mir leis';
Zu Boden fällt Gretchen, starr wie Stein.
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Und bist Du nun hier und verklagst Du mich?
Die Zeit geht mit mir leis';
Kamst Du nicht von selbst? wer verlockte Dich?
Der Kummer drückt, ich weifs.

Zu beweinen Dein Schicksal stehst Du nun hier,
Die Zeit geht mit mir leis';
Tratst Du nicht selbst in die Hügelthür?“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Bergkönig schlug sie in das ros'ge Gesicht,
Die Zeit geht mit mir leis';
„Zurück zu den Kindern, und zög're mir nicht!“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Mit einer Gerte schlug er sie.
Die Zeit geht mit mir leis';
„Zurück in den Hügel, und weig're Dich nie!“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Bergkönig die Arme um sie schlug,
Die Zeit geht mit mir leis';
Und in den goldenen Wagen sie trug.
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Und höre, Du Page, nun mein Wort:
Die Zeit geht mit mir leis';
Du fährst zum Hügel sie sofort.“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Stolz Gretchen hielt still an der Hügelthür,
Die Zeit geht mit mir leis';
Ihre kleinen Kinder, die freuten sich sehr.
Der Kummer drückt, ich weifs.

„Es freut mich auf der Welt nichts mehr,
Die Zeit geht mit mir leis';
Christ gebe, dafs ich nicht Mutter wär'.“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Einen goldenen Stuhl bracht' das Eine heraus,
Die Zeit geht mit mir leis';
„Da, traurige Mutter, ruhe Dich aus;“
Der Kummer drückt, ich weifs.

Das Eine bracht' ein gefülltes Horn,
Die Zeit geht mit mir leis';
Hinein warf das Zweit' ein vergoldetes Korn.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Den ersten Trunk aus dem Horn sie that,
Die Zeit geht mit mir leis';
Und Himmel und Erde sie ganz vergafs.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Bei dem zweiten Trunk aus dem Horn sofort
Die Zeit geht mit mir leis';
Vergafs sie Gott und sein heiliges Wort.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Als den dritten Trunk aus dem Horn sie that,
Die Zeit geht mit mir leis';
Ihren Bruder und Schwester sie ganz vergafs.
Der Kummer drückt, ich weifs.

Beide, Bruder und Schwester, sie ganz vergafs.
Die Zeit geht mit mir leis';
Ihre traurige Mutter sie nimmer vergafs.
Der Kummer drückt, ich weifs*).

Der Altarkelch in Aagerup.

Zwischen den Dörfern Marup und Aagerup in Seeland soll eine grofse Burg gelegen haben, deren Ruinen noch, unfern vom Strande, zu sehen sind. Die Sage erzählt, dafs ein grofser Schatz darin verborgen liegt, und dafs ein Drache dreyer Könige Lösegeld daselbst bewacht*). Hier bekommen die Leute auch mitunter die Unterirdischen zu sehen, besonders bei festlichen Gelegenheiten; denn dann haben sie Tanz und Jubel unten am Strande.

Einmal, am Weihnachtsabende, bat ein Knecht aus Aagerup seinen Herrn um die Erlaubnifs, ein Pferd zu nehmen und hinunter zu reiten, um bei dem Trollenfeste zuzusehen. — Der Pächter erlaubte es ihm nicht allein, sondern gestattete ihm sogar, das beste Pferd zu nehmen; er that es also, und ritt nach dem

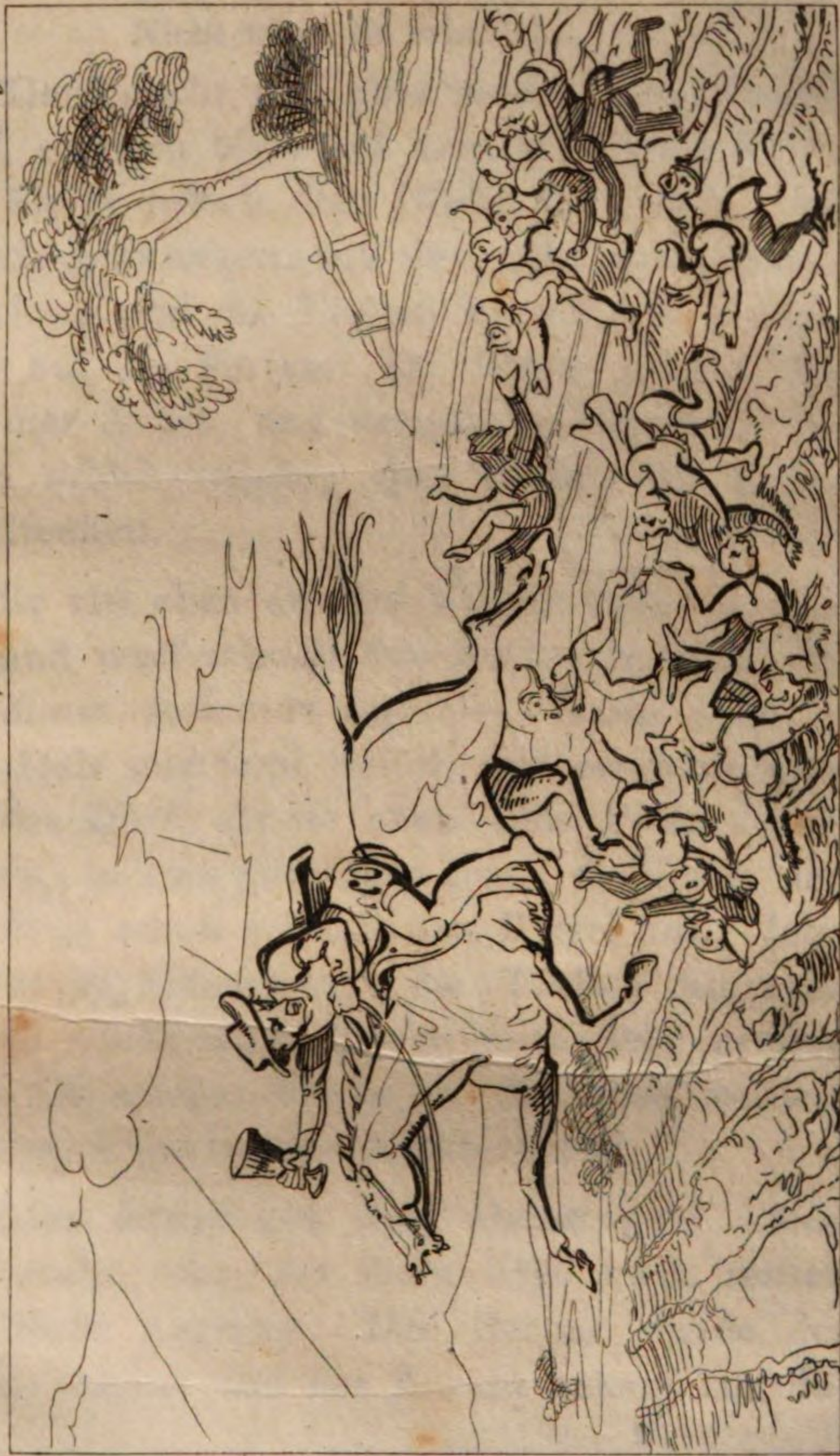
*) Aus Wermland und Upland.

*) „Dreyer Könige Lösegeld“ ist das gewöhnliche Maximum eines dänischen Bauern, wenn er von Schätzen spricht.

Strande. Als er angekommen war, hielt er das Pferd an und betrachtete eine Weile die Gesellschaft, die sich in großer Zahl versammelt hatte. — Während er nun bewunderte, wie hübsch und fröhlich die kleinen Zwerge tanzten, kam ein Trolle auf ihn zu und lud ihn ein, abzustiegen und Theil an dem Vergnügen zu nehmen. — Ein anderer Trolle hüpfte herbei und hielt das Pferd bei dem Zügel, während der Knecht abstieg, hinunterging und die ganze Nacht lustig mit ihnen tanzte.

Als der Tag anbrach, stattete er ihnen seinen besten Dank ab und bestieg sein Pferd, um wieder nach Aagerup zurückzukehren. Sie luden ihn nun zu der Neujahrsnacht, in welcher sie ein großes Fest feiern würden, ein, und ein Mädchen, das einen goldenen Becher hielt, forderte ihn auf, einen Abschiedstrunk zu thun. — Er nahm den Becher an, da es ihm aber etwas verdächtig vorkam, so that er nur, als ob er tränke, und goß den Inhalt über seine Schulter; dieser fiel auf des Pferdes Rücken und beizte alles Haar weg. Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und jagte fort, mit dem Becher in der Hand, über ein gepflügtes Feld.

Die Trollen setzten ihm augenblicklich nach, aber da sie nur mit Mühe in den tie-



Die Trolle setzen ihm augenblicklich nach.

fen Furchen fort kamen, so schrieen sie unaufhörlich:

Reit' über die Stolle,
Nicht über die Scholle!

Der Knecht that aber weiter nicht desgleichen, sondern blieb auf dem gepflügten Felde. — Als er jedoch dem Dorfe nahe war, sah er sich gezwungen, auf der gebahnten Strasse zu reiten, und die Trollen kamen ihm immer mehr auf die Fersen. Da betete er zu Gott in seiner Angst, und versprach, wenn er von ihnen erlös't würde, den Becher der Kirche zu schenken.

Er ritt eben an der Kirchhofsmauer vorbei, und warf schnell den Becher hinüber, damit dieser gesichert sey. — Dann jagte er über Hals und Kopf weiter, und erreichte endlich das Dorf, als sie eben sein Pferd fassen wollten; er kam glücklich durch die Thür, und sein Herr schob schnell den Riegel vor. Jetzt war er in Sicherheit, die Trollen hingegen aber so wüthend, daß sie einen sehr großen Stein mit solcher Macht an die Thür warfen, daß vier Planken davon absprangen.

Man findet von dem Hause jetzt keine Spur mehr, aber der Stein liegt noch mitten im Dorfe Aagerup. Der Becher wurde der Kirche verehrt und der Knecht bekam zur Be-

lohnung dafür den besten Pachthof auf den Ländereien von Eriksholm *).

Ursprung von Tiis See.

Ein Trolle hatte sich einst in der Nähe des Dorfes Kund niedergelassen, in der hohen Saandbank, auf welcher jetzt die Kirche steht. Als nun das Volk umher fromm wurde und beständig in's Gotteshaus ging, ärgerte er sich schrecklich über das ewige Glockenläuten im Thurm. Er sah sich zuletzt genöthigt, zu weichen; denn nichts hat mehr zu der Vertrei-

*) Mündlich. In vielen Gegenden herrschend. — Die Kirche zu Vigerstedt in Seeland hat auf ähnliche Weise einen Becher erhalten. — Hier nahm der Mann seine Zuflucht zu der Kirche und wurde darin bis an den hellen Morgen von den Trollen belagert. — Die Brücke Hagbro in Jütland verdankte ihren Namen einer ähnlichen Begebenheit. — Als der Mann mit dem silbernen Krüge, den ihm das Mädchen anbot, fortritt, verfolgte ihn eine alte Trolle mit solcher Schnelligkeit, daß sie ihn gewiß erreicht haben würde, wäre er nicht glücklich an ein fließendes Wasser gelangt. — Sie bekam jetzt nur des Pferdes Hinterfuß zu fassen, und behielt nichts, als den Hahn vom Hufeisen; seitdem heißt die Brücke Hahnbrücke, (Hagbro).

bung des Trollevolks beigetragen, als die große Frömmigkeit der Leute und ihr fortwährendes Läuten der Glocken. Der Troll von Kund verließ daher auch das Land und ging hinüber nach Fühnen, wo er eine Zeitlang in Ruhe und Frieden lebte.

Nun traf es sich, daß ein Mann, der sich erst seit Kurzem in Kund niedergelassen hatte, zufällig nach Fühnen kam, und sich auf der Landstrasse mit dem Trollen zusammenfand. „Wo lebt Ihr?“ fragte der Trolle. Da der Frager durchaus einem gewöhnlichen Menschen ähnlich sah, so antwortete er ihm der Wahrheit gemäß: „Ich bin aus der Stadt Kund.“ — „So?“ sagte der Trolle, ich kenne Euch aber nicht, und doch glaube ich, jeden Menschen in Kund zu kennen. Wollt Ihr jedoch, fuhr er fort, wohl so gut seyn und mir einen Brief für Jemand mit nach Kund nehmen?“ Der Mann antwortete: „Herzlich gern.“ — Hierauf steckte ihm der Trolle den Brief in die Tasche und prägte ihm ein, ihn nicht herauszunehmen, bis er an die Kirche von Kund käme, da solle er ihn über die Kirchhofsmauer werfen, und der, für den er bestimmt sey, würde ihn wohl abholen.

Der Trolle entfernte sich nun in großer Eile und der Mann vergaß den Auftrag mit der Zeit ganz und gar. — Als er aber nach

Seeland zurückkam, setzte er sich bei der Wiese nieder, wo jetzt Tiis See ist, und erinnerte sich plötzlich des Briefes. Er fühlte lebhaft den Wunsch, ihn wenigstens zu betrachten, nahm ihn deshalb aus der Tasche und hielt ihn eine Weile in der Hand, als auf einmal Wasser aus dem Siegel tröpfelte. Der Brief entfaltete sich jetzt von selbst und das Wasser strömte immer dichter heraus, so daß der arme Mann nur mit Mühe sein Leben rettete, denn der boshafte Trolle hatte einen ganzen See in den Brief eingeschlossen. — Es ist offenbar, daß er geglaubt hatte, sich an der Kirche zu Kund zu rächen, indem er sie auf diese Weise zerstörte; Gott hatte es aber so gefügt, daß der See sich über die große Wiese, wo er jetzt ist, ergoß *).

Ein Pächter betrügt einen Trollen.

Ein Pächter, auf dessen Lande ein kleiner Hügel war, beschloß, diesen nicht brach lie-

*) Mündlich. — Dieser See ist in Seeland. — Die Bauern glauben allgemein, daß es jetzt nur wenige Trollen im Lande gebe, denn das Läuten der Glocken habe sie alle vertrieben; gleich dem stillen Volk in Deutschland, lieben sie Ruhe und

gen zu lassen, und fing daher an, ihn umzupflügen.

Das Bergmännchen, das darinnen haus'te, kam zu ihm und fragte, wie er, der Pächter, sich erlauben könne, ihm den Giebel seines Hauses abzupflügen. — Jener versicherte, das nicht gewulst zu haben, und stellte ihm vor, daß es jetzt für beide nutzlos seyn würde, wenn er ein solches Stück Land brach liegen ließe. — Er schlug ihm daher vor, daß er es jährlich unter folgenden Bedingungen pflügen, besäen und abärndten wolle; das Bergmännchen solle nämlich das eine Jahr bekommen,

Schweigen. Man erzählt, daß ein Pächter, der einen Trollen trostlos auf einem Steine bei Tiis See sitzen sah, diesen für einen anständigen Christen hielt und ihn fragte: „Nun, Freund, wo geht's hin?“ „Ach, erwiederte er mit melancholischem Tone, ich gehe aus dem Lande, ich kann hier nicht länger leben, es ist ein ewiges Glockengebimmel.“

„Es ist ein hoher Hügel, sagt *Kalm* (Resa u.s.w. S. 149) bei Botna in Schweden, in welchem früher ein Trolle lebte. Als man aber Glocken aufhing in der Botna-Kirche, und er das Läuten hörte, soll er gerufen haben:

Det är saa godt i det Botnaberg at bo

Vore ikke den leda Bjälleko.

(Es war so gut in Botnaberg zu wohnen, wäre nicht das leidige Glockengebimmel.)

was in der Erde, und der Pächter das, was über derselben wachse, und das nächste Jahr umgekehrt, das was über, und der Pächter das, was in der Erde wachse.

Er ging das ein, und der listige Pächter säete nun Jahr um Jahr Korn und Rüben, und gab dem Bergmännchen das Kraut von den Rüben und die Wurzeln von dem Korn zu seinem Antheil, womit es wohl zufrieden war. — So lebten sie eine lange Zeit in höchst freundlichen Verhältnissen mit einander *).

Skotte im Feuer.

Nahe Gudmandstrup, im District Odd ist ein Hügel, Hjulehöi (der hohle Hügel) genannt. Das darin wohnende Bergvolk ist wohlbekannt in den Dörfern rund umher, und Niemand unterläßt es, ein Kreuz auf seine Bierfässer zu machen; denn die Trollen haben die böse Gewohnheit, sich von Hjulehöi zu schleichen und Bier zu stehlen.

*) *Rabelais* erzählt dieselbe Geschichte mit seiner gewöhnlichen Laune und Uebertreibung. Da es aber in Frankreich keine Trollen giebt, so ist es der Teufel, der betrogen wird.

Eines Abends spät ging ein Pächter bei dem Hügel vorbei und sah, daß er auf rothen Pfeilern erhöht und drunter Musik und ein prächtiges Trollenfest war. — Der Mann stand eine feine Weile still und sah der Festlichkeit zu, höchlichst verwundert über alles, was er erblickte; plötzlich hörten Tanz und Musik auf, und ein Trolle schrie laut mit dem Tone der äußersten Angst: „*Skotte* ist in's Feuer gefallen, kommt und helft ihm heraus!“ — Der Hügel sank darauf ein und das Fest hatte ein Ende.

Unterdessen war des Pächters Frau allein zu Hause; sie saß und spann, und bemerkte nicht, daß ein Trolle sich durch das Fenster in das andere Zimmer geschlichen hatte und aus dem Fasse Bier in seinen kupfernen Kessel zapfte. — Die Thür stand offen, und der Trolle behielt die Frau beständig im Auge. Ihr Mann kam nun wieder, noch ganz voll von dem, was er gesehen und gehört hatte. — „Höre, Frau, begann er, nun gieb Acht auf das, was ich Dir erzählen will.“ — Der Trolle verdoppelte seine Aufmerksamkeit. — „Als ich bei Hjulehöi vorbeikam, fuhr er fort, sah ich ein großes Trollenfest da, aber als sie so recht lustig waren, riefen sie auf einmal im Hügel: *Skotte* ist in's Feuer gefallen, kommt und helft ihn heraus!“

Als der Trolle, der neben dem Bierfasse stand, das hörte, erschrak er so, daß er den Hahn offen und den Kessel auf die Erde fallen liefs, und so schnell wie möglich sich durch das Fenster auf und davon machte. Da nun die Bewohner des Hauses den Lärm hörten, erriethen sie gleich, was drinnen vorgegangen war; als sie näher kamen, sahen sie, wie alles Bier auslief und fanden den Kessel auf dem Boden liegen. — Diesen behielten sie für das vergossene Bier; und man erzählt, daß derselbe Kessel lange in den umliegenden Dörfern zu sehen war *).

*) Mündlich. Gudmandstrup ist in Seeland. — In Ouröe, einer kleinen Insel nahe bei Seeland, giebt es einen Hügel, von welchem die Trollen herunter zu kommen pflegen, um sich mit Vorräthen aus den Speisekammern der Landwirthe zu versehen. — *Niel Jensen*, der dicht bei dem Hügel lebte, fand, daß sie denn doch seinen Vorräthen zu arg mitspielten, und legte ein Schloß vor die Thür. — Er hätte aber besser gehandelt, hätte er es nicht gethan, denn seine Tochter wurde stockblind und bekam ihr Gesicht nicht eher wieder, als bis das Schloß weggenommen war. *Resenii Atlas*, I, 10. Ein ähnliches Begebniss findet sich in *Grimm's deutschen Sagen* 1. S. 55.

Das Märchen von Bodedys.

Hart an der Landstrasse in der Nachbarschaft von Lynge, das unfern von Soröe liegt, ist ein Hügel, der Bodedys heisst. Nicht weit davon lebte ein alter Pachter, dessen Sohn grosse Reisen in Geschäften zu machen pflegte. Der Vater hatte lange nichts von diesem gehört, und glaubte, dass er gestorben sey. Das betrückte ihn tief, wie das natürlich ist, und so verfloss einige Zeit.

Als er eines Abends mit einem beladenen Wagen bei Bodedys vorbeikam, öffnete sich der Hügel und der Trolle kam heraus, und bat ihn den Karren da hineinzufahren. — Der arme Mann war sehr dadurch überrascht, da er aber wufste, dass ihm sein Weigern nichts helfen würde, so wendete er mit den Pferden und fuhr geradeswegs in den Hügel hinein. — Der Trolle fing jetzt an mit ihm zu handeln, und kaufte ihm endlich die ganze Ladung ab, und bezahlte sie ehrlich. — Als er mit dem Abladen fertig war und wieder fortgehen wollte, sagte der Trolle zu ihm: „Wenn du nun über Alles, was du erfahren hast, schweigst, so will ich von jetzt an ein Auge auf deinen Vorthail richten, und wenn du Morgen wiederkommst, so kann es wohl seyn, dass du deinen Sohn findest.“ — Der Pachter wufste Anfangs nicht

was er zu dem Allen sagen solle, da er aber doch der Meinung war, daß der Trolle es könne, so verfehlte er nicht, sich zu rechter Zeit in Bodedys einzustellen.

Er wartete ziemlich lange dort, schlief am Ende darüber ein, und als er wieder erwachte, siehe! da lag sein Sohn an seiner Seite. — Beide, Vater und Sohn, konnten sich nicht erklären, wie es zugegangen war. Der Sohn erzählte, er sey in's Gefängniß geworfen worden und hätte dort großen Kummer und Noth erduldet; aber in einer Nacht, als er schlafend in seinem Kerker lag, wäre ein Mann zu ihm gekommen, der ihn gefragt hätte: „Liebst du deinen Vater noch?“ Als er das nun bejahte, da fielen seine Ketten ab und die Wand zerborst. —

Während er diess erzählte, griff er zufällig in den Nacken und fand, daß er ein Stück von seiner eisernen Kette mitgebracht habe. — Vater und Sohn verstummten eine Weile über das außerordentliche Wunder und gingen dann gerades Weges nach Lynge, wo sie das Stück Eisen in der Kirche zum ewigen Gedächtniß aufhängten.

Die Kirche zu Kallundborg.

Als *Esbern Snare* eine Kirche in Kallundborg baute, sah er deutlich, daß ihm die nöthigen Mittel fehlten. — Aber ein Trolle kam zu ihm und bot ihm seine Dienste an. — *Esbern Snare* machte folgenden Vertrag mit ihm, daß er bei Beendigung des Baues im Stande seyn solle des Trolle's Namen zu nennen, oder ihm Herz und Augen geben müsse.

Jetzt ging die Arbeit rasch von Statten; der Trolle stützte die Kirche auf steinernen Pfeilern. — Als nun beinahe alles fertig war und nur noch ein Pfeiler fehlte, fing *Esbern* an bange zu werden, denn er wußte des Trollen Namen noch nicht.

So ging er eines Tages in großer Sorge allein durch die Felder. Von Kummer und Gram ermüdet und niedergeschlagen, legte er sich auf Ulshöi Bank nieder, um eine Weile zu ruhen. — Als er so dalag, hörte er inwendig die Stimme eines Trollenweibes singen: —

Lieg still, Kindchen mein,
Morgen kommt *Fein*,
Der Vater dein,
Und giebt dir *Esbern Snare's* Augen.
Und Herz zu spielen damit *).

*) Tie stille, barn min,
Imorgen kommer Fin,

Als *Esbern* das hörte, kam er wieder zu sich und ging nach der Kirche. — Der Trolle kam gerade mit dem halben Pfeiler, der noch fehlte; als *Esbern* ihn sah, rief er ihn bei seinem Namen. Darüber wurde der Trolle so wüthend, daß er mit dem Pfeiler durch die Luft auf und davon ging, und das ist die Ursache, warum die Kirche nur drei und einen halben Pfeiler hat *).

Das zu der Taufe eingeladene Bergmännchen.

Das Bergvolk hat große Furcht vor dem Donner. Wenn sie daher sehen, daß ein Un-

Fa'er din,

Og gi'er dig *Esbern Snare's Öine og Hjerte* at
lege med.

*) Mündlich. Kallundborg liegt in Seeland. *Thiele* sagt, er sah dort vier Pfeiler. — Dieselbe Geschichte wird von der Cathedrale zu Fühnen, die der Trolle Fein auf St. Lorenz Wunsch baute, erzählt. — *Holberg* sagt von *Esbern Snare*: „Die Leute erzählen wunderbare Dinge von ihm, und wie zuletzt der Teufel ihn forttrug; das dient zum Beweise, daß er ein geschickter Mann war.“ — Das deutsche Märchen von Rumpelstilzchen (Kinder- und Hausmärchen Nr. 55.) ist dieser Sage verwandt. Die Brüder *Grimm* machen dabei in einer Note auf die wunderliche Art aufmerksam,

gewitter aufsteigt, so eilen sie in ihren Hügeln Schutz zu suchen. — Diese Furcht ist auch die Ursache, daß sie das Trommeln nicht leiden können; sie glauben, es donnere. — Ein gutes Mittel sie zu vertreiben, findet sich also, wenn man täglich in der Nachbarschaft ihrer Hügel trommelt; sie packen alsdann gleich ein und suchen sich einen ruhigeren Wohnsitz.

Ein Pachter lebte einst in großer Freundschaft und Traulichkeit mit einem Trolle, dessen Hügel auf seinem, des Pächters, Lande war. — Als nun einstmals seine Frau in Wochen lag, so machte es ihn sehr verlegen, da er bedachte, daß er wohl den Trollen zu der Taufe einladen müsse, und daß dieß ihn bei dem Prediger und seinen Nachbarn in schlechten Ruf bringen könne. — Er sann daher eifrig darüber nach, wie das zu vermeiden sey; da fiel ihm plötzlich ein, den Burschen, der seine Ferkel hütete und der ein sehr pfiffiger Kopf war, um Rath zu fragen. Dieser unternahm es sogleich, die Sache mit dem Trollen dergestalt in Ordnung zu bringen, daß dieser wegblieb, ohne beleidigt zu werden, und doch mit einem tüchtigen Taufgeschenk herausrückte.

Demzufolge nahm er, als es Nacht geworden war, einen Sack, ging zu des Trollen Hü-

durch welche in Tausend und einer Nacht, Turandot Kalaf's Namen erfährt.

gel, klopfte an und wurde eingelassen. Er richtete seinen Auftrag aus, brachte viele Grüsse von seinem Herrn und bat sich in dessen Namen die Ehre von des Trolles Gegenwart bei der Taufe aus. — Das Bergmännchen bedankte sich und sagte: „Ich glaube, daß ich schicklicher Weise ein Taufgeschenk geben muß.“ Bei diesen Worten öffnete er seine Geldkisten, und befahl dem Burschen, den Sack zu halten, während er Geld hineinwarf. — „Ist das genug?“ fragte er darauf, nachdem er einen guten Theil hineingethan hatte. „„Viele geben mehr, Wenige weniger,““ antwortete der Junge.

Das Bergmännchen warf noch mehr hinein und fragte wieder: „Ist's genug?“ — Der Bursche lüftete den Sack, sah zu, ob er noch mehr tragen könne und antwortete darauf: „„Das geben so ungefähr die meisten Gäste.““ — Da leerte der Trolle die ganze Kiste in den Sack aus, und fragte noch einmal: „Ist's genug?“ Der Hirtenjunge, der bemerkte, daß beinahe mehr darin sey, als er mit der größten Anstrengung tragen könne, erwiederte: „„Keiner giebt mehr, die Meisten weniger.““

„Nun laß mich hören, wer sonst noch bei der Taufe ist,“ sagte der Trolle. — „„Ei, erwiederte der Junge, viele fremde und vornehme Leute. Zuerst drei Priester und ein Bischof.““ „So! sagte der Trolle; nun diese Her-

ren sehen gewöhnlich nur nach dem Essen und Trinken und werden sich nicht um mich bekümmern. Wer wird mehr da seyn?“ — „„Dann haben wir St. Peter und St. Paul eingeladen.““ — „So, so! nun es wird für mich noch ein Plätzchen hinter dem Ofen seyn. Nun wer noch?“ — „„Dann kommt noch die Mutter Gottes.““ — „So, so, so! nun solche Gäste von hohem Range kommen spät und gehen früh. Aber sage mir, mein Jüngelchen, welche Art von Musik wird da seyn?“ — „„Welche Musik? — nun, Trommeln.““

„Trommeln!“ erwiederte er erschrocken, „nein, nein, danke, ich bleibe zu Hause in dem Falle. — Empfiehl mich deinem Herrn, und ich danke ihm für die Einladung, aber ich könnte nicht kommen. — Als ich einstmals ein Bischen spazieren ging, und einige Leute zu trommeln anfangen, da machte ich, dafs ich nach Hause kam und erreichte eben meine Thür, da warfen sie mit dem Trommelstock nach mir und zerbrachen mir das Schienbein. — Seitdem hinke ich, und nehme mich sehr vor solcher Musik in Acht.“ —

Als er das gesagt, half er dem Jungen den Sack auf die Schultern und trug ihm noch ein Mal auf, seinem Herrn die besten Empfehlungen zu machen *).

*) Diefs trug sich in Jütland zu. — Der Trollen

Der in eine Katze verwandelte Trolle.

Eine Viertelstunde von Soröe liegt Pedersborg und etwas weiter davon die Stadt Lyng. Zwischen diesen Städten ist ein Hügel, Brondhöi genannt, von dem es heisst, dass ihn Trollen bewohnen. —

Man erzählt, dass unter den Trollen von Brondhöi einmal ein alter bärbeissiger Brummkater von Trollen lebte, dem die Andern den Spottnamen Knurremurre gaben, weil er immer Verdruss machte. — Da nun dieser Knurremurre eine gewaltige Vertraulichkeit zwischen seinem hübschen Weibe und einem jungen Trollen entdeckt zu haben glaubte, so nahm er das so übel, dass er sich zu rächen und dem jungen Manne das Leben zu nehmen schwur. — Der Letztere hielt es daher für rathsam, sich bis auf bessere Tage zu entfernen, und verwandelte sich in eine schöne Katze. So verliess er eines Morgens seine alte Wohnung und ging nach Lyng, wo er sich in dem Hause eines ehrlichen Mannes, Namens *Plats*, als Hauskater niederliess.

Hier lebte er lange Zeit gemüthlich und vergnügt, und war so glücklich, wie ein un-

Furcht vor dem Donner scheint ihren Grund in den mythologischen Erzählungen von Thor's Feindschaft gegen die Trollen zu haben.

glücklich liebender Kater nur immer seyn kann. Er bekam jeden Tag Milch und Grütze zu essen, und konnte, so lange er wollte, nach seiner Bequemlichkeit sich im warmen Lehnstuhl hinter dem Ofen pflegen.

Eines Abends kam der Herr *Plats* später als gewöhnlich heim. Als er eintrat, saß die Katze auf ihrer alten Stelle, Grütze aus einem Topfe fressend und den Topf selbst sorgfältig ableckend. „Höre, Frau, sagte *Plats*, ich will Dir erzählen, was mir auf der Landstrasse begegnet ist. — Gerade bei Brondhöi kam ein Trolle heraus, rief mich und sagte:

Höre, *Plats*,
Sag' Deiner Katz',
Knurremurre ist todt.

Kaum hörte die Katze das, so warf sie den Topf um, daß er auf den Boden fiel, sprang vom Stuhl herunter und stellte sich auf die Hinterbeine; dann, aus der Thür laufend, schrie sie freudig: „Was, ist Knurremurre todt, da will ich nach Hause laufen, so schnell wie ich kann.“ Darauf eilte sie über Hals und Kopf davon, zum höchsten Erstaunen des ehrlichen *Plats*, und verlor höchst wahrscheinlich so wenig Zeit wie möglich, um die junge Wittwe zu trösten*)

*) Diefs war in Seeland. — Man erzählt dasselbe Märchen von Ornehöi, einem Hügel auf dersel.

Kirstens Berg.

Auf den Ländereien von Skjelverod, bei Ringsted, ist ein Hügel, Kirstens (Christinens) Berg (Kirstens Bjerg) genannt. Darin lebte ein Bergtrolle, Namens *Skyed*, der allmählig einem Manne aus dem Dorfe Englerup nicht weniger als drey Weiber gestohlen hatte.

Dieser Mann ritt eines Abends spät von Ringsted heim, und sein Weg führte ihn bei dem Hügel vorbei. Als er näher kam, sah er viele Trollen dort tanzen und schmausen. — Schärfer hinblickend, bemerkte er zu seinem grossen Erstaunen seine drey Weiber darunter. — Da nun Kirsten, die zweite, sein Liebling und ihm werther als die Andern gewesen war, so rief er sie und nannte sie bei Namen. Troll *Skyed* kam auf ihn zu und fragte ihn, was das solle. Der Mann erzählte ihm, wie sie seine beste und liebste Frau gewesen wäre, und bat ihn unter vielen Thränen und Klagen, sie wieder mit ihm heimkehren zu lassen. Der Trolle willigte zuletzt ein, unter der Bedingung, daß er sie niemals sputen (*skyede*) sollte.

ben Insel. — Eben so existirt es in Irland; hier sind es aber Katzen, die den Maun anreden, als er bei dem Kirchhofe vorbei geht.

Der Mann hielt lange sein Versprechen; als aber eines Tages die Frau oben auf dem Boden war, um etwas zu holen, und zufällig lange wegblieb, so rief er: „Spute Dich, Kirsten, (Skyede dig, Kersten);“ kaum aber hatte er das gesagt, als die Frau verschwand; sie war gezwungen, nach dem Hügel zurückzukehren, der seit der Zeit Kirstens Bjerg genannt wird *).

Der Wechselbalg.

In der Nähe von Tiis See lebten zwey Leute, die sehr mit einem Wechselbalg geplagt waren, den ihnen die Unterirdischen für ihr eigenes Kind, das nicht zur rechten Zeit getauft worden war, untergeschoben hatten. — Dieser Wechselbalg geberdete sich gar wundersam, denn wenn Niemand zugegen war, so pflegte er sehr lustig zu seyn, an den Wänden gleich einer Katze hinauf zu klettern, unter dem Dache zu sitzen und gar laut und absonderlich zu schreien und zu lärmern. War aber Jemand im Zimmer, so saß er schlummernd hinter dem Tische. Er war im Stande, für Vier zu essen, und kümmerte sich nie darum, was ihm vorgesetzt wurde; wiewohl er jedoch nicht

*) Mündlich. —

auf die Qualität sah, so war er dagegen nie mit der Quantität zufrieden, und ärgerte dadurch jeden Hausbewohner über die Maassen.

Als sie lange umsonst versucht hatten, ihn los zu werden, da es gar nicht mehr mit ihm auszuhalten war, so machte sich ein kluges Mädchen verbindlich, ihn fortzutreiben. Sie nahm demzufolge, als er im Felde war, ein Ferkel, tödtete es und buk es mit Haut und Haar und Allem in einen schwarzen Pudding, den sie ihm vorsetzte, als er zu Hause kam. Nach seiner Gewohnheit fing er an, es zu verschlingen; als er aber eine Zeitlang gekaut hatte, liefs er ein Wenig in seinen Anstrengungen nach und safs zuletzt ganz still, mit dem Messer in der Hand den Pudding anstarrend.

Endlich, nachdem er eine Zeitlang so da gesessen hatte, fing er an: — „Ein Pudding mit Haut — und ein Pudding mit Haar, — ein Pudding mit Augen — und ein Pudding mit Füfsen drin! Dreimal habe ich einen jungen Wald bei Tiis See gesehen, aber solchen Pudding habe ich noch nie gesehen. Da mag der Teufel hier für mich bleiben.“ — Das sagend, lief er fort, und ist nie wiedergekommen *).

*) Mündlich. S. die Irischen Elfenmärchen, übersetzt von den Brüdern *Grimm* S. 25 — 39 und die dazu gehörenden Anmerkungen.

Der über den Bach springende Kachelofen.

In der Nähe von Hellestedt, in Seeland, lebte ein Mann, der von Zeit zu Zeit bemerkte, daß er fortwährend bestohlen wurde. — Sein Verdacht fiel allein auf das Trollenvolk, das in dem benachbarten Hügel Ildshöi (Feuerhügel) lebte. — Deshalb versteckte er sich einmal, um zu versuchen, ob er den Dieb nicht ertappen könne. Er hatte nur kurze Zeit gewartet, da kam es ihm vor, als springe sein Kachelofen über den Bach. Der gute Mann war ganz erstaunt über den Anblick und rief aus: „Hurrah! das ist ein Sprung für einen Kachelofen!“ — Dieß erschreckte den Troll, der mit dem Ofen auf dem Kopfe durch's Wasser ging, so sehr, daß er ihn hinwarf, und so schnell wie möglich nach Ildshöi lief. — Die Stelle aber, wo der Ofen hinfiel, bekam ihre Gestalt davon und wurde Krogbek (Hakenbach) genannt; auch entstand dadurch das Sprichwort: „Das war ein Sprung für einen Kachelofen.“ (*Det var et Spring af en Leerovn* *).

*) S. Resenii Atlas I, 36.

Die Abreise der Trollen aus Vendsyssel.

Eines Abends, nach Sonnenuntergange, kam ein wunderlicher Mann zu der Sunder Fähre. Er miethete alle Fährböte, um die ganze Nacht vorwärts und zurück zwischen hier und Vendsyssel zu gehen, ohne daß die Leute wußten, welche Ladung sie einnähmen. Er sagte ihnen, daß sie ihre Fracht an Bord nehmen sollten, eine Viertelstunde östlich von Sund, nahe dem Bierhause an der Langer Brücke.

Zur bestimmten Zeit fand sich der Mann dort ein, und die Fährleute, obgleich sie unfähig waren, etwas zu sehen, bemerkten sie doch sehr deutlich, daß die Böte tiefer und tiefer gingen, woraus sie denn natürlich schlossen, daß sie eine schwere Last am Bord hätten. — Sie fuhren die ganze Nacht hin und her, und wiewohl sie jedes Mal eine neue Ladung einnahmen, so verließ sie der seltsame Mann doch nicht, sondern wartete, um Alles nach seiner Anordnung ausgeführt zu sehen.

Als der Morgen anbrach, empfingen sie das bedungene Geld, und wagten dann, zu fragen, was sie eigentlich hinüber gefahren hätten, aber der Fremde schwieg hartnäckig darüber.

Unter den Fährleuten war aber ein pfiffiger Bursch, der sich besser auf dergleichen



Alle Sandhügel östlich von Aalborg, waren mit kleinen Trollen besetzt.

Dinge verstand, als die Andern. Er sprang an's Ufer, nahm Erde unter seinem rechten Fusse fort, und legte sie in seine Mütze; als er diese wieder aufgesetzt hatte, bemerkte er, daß alle Sandhügel östlich von Aalborg über und über mit Trollen bedeckt waren, die spitze, rothe Mützen auf dem Kopfe hatten. — Seit jener Zeit hat man nie wieder Zwerge in Vendsyssel gesehen*)

S v e n d F a e l l i n g.

Svend Faelling war ein tapferer Kämpfe. Er war in Faelling geboren und diente lange in Aakjaer Haus, bei Aarhus, und da die Landstrasse zu jener Zeit sehr von Trollen und Unterirdischen, die feindselig gegen die Christen gesinnt waren, beunruhigt wurde, so übernahm *Svend* das Amt eines Briefboten.

Einstmals ging er auf der Heerstrasse und sah, daß der Trolle von Jelsbjerg, auf den Ländereien von Holm, sich ihm näherte. Er kam auf *Svend* zu und bat ihn, ihm im Kampfe gegen den Trollen vom Borum-esberge beizuhelfen.

*) Vendsyssel und Aalborg liegen in Nord-Jütland. — Die Fährleute erzählen die Geschichte den Reisenden.

stehen. *Svend Faelling* versprach es, und sagte, er glaubte stark und gewandt genug dazu zu seyn. Da reichte ihm der Trolle eine schwere Eisenstange, und ersuchte ihn, seine Kraft daran zu zeigen. — *Svend* bemühte sich umsonst, sie zu heben, worauf der Trolle ihm ein Horn einhändigte, mit dem Bedeuten, daraus zu trinken. Kaum hatte jener einen Zug daraus gethan, als seine Kraft sichtlich wuchs. — Er war jetzt im Stande, die Stange zu heben, die, als er wieder trank, noch leichter wurde; als er aber gar das Horn geleert hatte, da konnte er sie nach Herzenslust schwingen, und erfuhr nun von dem Trollen, daß er so stark sey, wie zwölf Männer zusammen. Er versprach darauf, sich zu dem Gefecht mit dem Trollen von Bergmold vorzubereiten. — Als ein Zeichen wurde ihm gesagt, daß er auf der Landstrasse einen schwarzen und einen rothen Ochsen finden würde, und mit aller Kraft über den schwarzen herfallen und ihn von dem rothen fortreiben solle. —

Dieß geschah Alles wörtlich, und *Svend* fand nach vollbrachter Arbeit, daß der schwarze Ochse der Trolle aus dem Borum-esberge sey, und der rothe, der von Jelsbjerg, der ihm zur Belohnung für die geleistete Hülfe erlaubte, zu seinem eigenen Gebrauche die Zwölfmännerkraft, die er ihm verliehen hatte, zu behal-

ten; — jedoch unter der Bedingung, daß er, wenn er je das Geheimniß verriethe, auch zur Strafe Hunger für Zwölfe bekommen solle.

Der Ruf von *Svend's* wundervoller Stärke verbreitete sich bald durch das Land, zumal da er sich durch mehrere Thaten auszeichnete, wie z. B. einmal eine Viehmagd, die ihn beleidigt hatte, auf den Giebel des Hauses hinaufwarf, und dergleichen mehr. — Als nun die Kunde zu den Ohren seines Herrn kam, rief er den *Svend* zu sich und fragte ihn, wie er zu seiner großen Stärke gekommen sey. *Svend* erinnerte sich der Worte seines Freundes, des Trollen, und sagte ihm daher, wenn er ihm (dem *Svend*) beständig soviel zu essen geben wolle, daß zwölf Männer davon satt werden könnten, so wolle er es ihm sagen. Der Herr versprach es, und *Svend* erzählte ihm seine Geschichte; aber die Drohung des Trollen ging in Erfüllung, denn seit jenem Tage aß und trank *Svend* für Zwölfe *).

Der Schmaus der Zwerge.

(Ein norwegisches Märchen.)

In Norwegen, nicht weit von Drontheim, lebte ein mächtiger Mann, der mit jeglichem

*) Nach dem, was *Thiele'n* in Seeland erzählt wurde, zu urtheilen, muß *Svend Faelling* außeror-

Gute gesegnet war. Ein Theil des Landes umher gehörte ihm; zahlreiche Heerden grasten auf seinen Waiden, und eine große Dienerschaft schmückte sein Haus. Er hatte eine einzige Tochter, *Aslog*; der Ruf ihrer Schönheit war weit umher verbreitet. Die Vornehmsten des Landes bewarben sich um sie, aber ohne Erfolg, und wer hoffnungsvoll und freudig gekommen war, ritt traurig und schweigend wieder fort. Ihr Vater, der da glaubte, daß seine Tochter das nur thäte, um eine kluge Wahl zu treffen, mischte sich nicht dar-

dentlich groß gewesen seyn; denn bei Stenestrup ist ein Hügel, auf dem er zu sitzen pflegte, während er sich Hände und Füße in dem See wusch, der eine halbe Viertelstunde davon entfernt ist. — Die Leute von Holmstrup bereiteten ihm eine Mahlzeit, und brachten sie ihm in Braufässern, ungefähr wie die Lilliputer dem Gulliver. Dieß erinnert an *Holger Danske*, der einmal ein neues Kleid brauchte. Zwölf Schneider waren damit beschäftigt; sie legten Leitern an seinen Rücken und nahmen ihm so das Maafs; der arme Schelm aber, der auf der obersten Sprosse rechts war, hatte das Unglück, als er ein Zeichen einschnitt, *Holger'n* in's Ohr zu schneiden. *Holger*, vergessend was es war, fuhr mit der Hand dahin, ergriff den armen Schneider und quetschte ihn todt zwischen den Fingern.

ein, und freute sich über ihre Einsicht. — Als aber zuletzt die Edelsten und Reichsten umsonst ihr Glück bei ihr versucht hatten, so gut wie die Uebrigen, wurde er böse und sagte zu ihr:

„Bis jetzt habe ich Dir freie Wahl gelassen; da ich aber sehe, daß Du, ohne Unterschied, Alle abweisest, und die besten Freier Dir nicht gut genug scheinen, so will ich mir das nicht länger gefallen lassen. Soll mein Geschlecht aussterben und mein Besitzthum Fremden zufallen? Ich will Deinen halsstarrigen Sinn beugen. — Ich gebe Dir Zeit bis zum Feste der großen Winternacht; wähle bis dahin, oder mache Dich gefaßt, den zu nehmen, den ich für Dich bestimme.

Aslog liebte einen hübschen, tapfern und edeln Jüngling, Namens *Orm*. Sie liebte ihn von ganzer Seele, und wollte lieber sterben, als ihre Hand einem Andern geben. — Aber *Orm* war arm, und Armuth zwang ihn, im Hause ihres Vaters zu dienen. — *Aslog's* Neigung zu ihm wurde geheim gehalten, denn ihr stolzer Vater würde nie seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem so untergeordneten Manne gegeben haben.

Als *Aslog* sein finsternes Gesicht sah und seine bösen Worte hörte, wurde sie bleich wie der Tod, denn sie kannte seine Gemüthsart,

und wußte wohl, daß er der Mann dazu war, seine Drohungen auszuführen. Ohne ein Wort zu erwiedern, zog sie sich in ihr einsames Kämmerlein zurück und dachte darüber nach, wie sie dem dunkeln Ungewitter, das über ihrem Haupte drohend hing, entgehen könne. Der große Festtag kam immer näher und ihre Angst nahm immer mehr zu.

Zuletzt entschlossen sich die Liebenden, zu fliehen. — Ich weiß einen sichern Ort, sagte *Orm*, wo wir unentdeckt bleiben können, bis wir Gelegenheit finden, das Land zu verlassen. — In der Nacht, als Alles schlief, führte *Orm* die zitternde *Aslog* über Schnee- und Eisfelder den Bergen zu. — Der Mond und die Sterne, die in der kalten Winternacht immer heller scheinen, leuchteten ihnen. — Sie hatten einige Kleider und Felle mitgenommen, das war Alles, was sie tragen konnten. — Die ganze Nacht durch stiegen sie auf den Bergen umher, bis sie einen einsamen von Felsen umgebenen Platz erreichten. Hier geleitete *Orm* die ermüdete *Aslog* in eine Höhle, deren dunkler und enger Eingang kaum sichtbar war; er erweiterte sich aber bald zu einer großen Halle, die tief in den Berg hinein ging. *Orm* zündete ein Feuer an, und so saßen sie bei demselben, auf den Fellen ausruhend, in tiefer Abgeschiedenheit von aller Welt.

Orm war der Erste, der diese Höhle entdeckt hat, die noch heutiges Tages gezeigt wird, und da sonst Niemand etwas davon wußte, so waren sie sicher vor den Verfolgungen des Vaters der *Aslog*. Sie brachten den ganzen Winter hier zu. — *Orm* pflegte auf die Jagd zu gehen und *Aslog* blieb in der Höhle, gab Acht auf das Feuer und bereitete die nöthige Nahrung. — Oft bestieg sie die Spitzen der Felsen, aber so weit ihr Auge sehen konnte, erblickte es flimmernde Schneefelder.

Der Frühling kam; die Wälder wurden grün; die Wiesen kleideten sich in bunte Farben, und *Aslog* konnte jetzt nur selten und mit großer Vorsicht die Höhle verlassen. Da kam *Orm* eines Abends heim, mit der Nachricht, daß er in der Entfernung ihres Vaters Leute erkannt hätte, und sicher auch von ihnen erkannt worden wäre, da sie eben so scharf sähen, wie er. „Sie werden diesen Platz umgeben, fuhr er fort, und nicht eher ruhen, bis sie uns gefunden haben; wir müssen daher sogleich fort.“

Demgemäfs stiegen sie an der andern Seite hinab und erreichten den Strand, wo sie glücklicher Weise ein Boot fanden. *Orm* stiefs ab, und das Boot trieb in die offene See. Ihren Verfolgern waren sie zwar entflohen, jetzt aber

Gefahren anderer Art ausgesetzt; wohin sollten sie sich wenden. Sie durften nicht wagen zu landen, da *Aslog's* Vater Herr der ganzen Küste war und sie ihm in die Hände fallen würden. — Es blieb ihnen also nichts übrig, als das Boot den Wogen und den Winden zu überlassen. Sie trieben die ganze Nacht fort. — Bei Tagesanbruch war die Küste verschwunden und sie sahen nichts, als Himmel und Wasser. Sie hatten nicht einen Bissen Nahrung mitgebracht; Hunger und Durst fingen an, sie zu quälen. — Drey Tage wurden sie so fortgetrieben, und *Aslog*, schwach und erschöpft, sah den gewissen Untergang voraus. —

Endlich entdeckten sie, am Abend des dritten Tages, eine Insel von ziemlicher Größe, welche eine Menge kleinerer Eilande umgaben. *Orm* steuerte sogleich darauf zu, aber als er sich ihr näherte, erhob sich ein heftiger Wind und die Wogen thürmten sich höher und höher. Er wandte das Boot, in der Hoffnung, an einer andern Seite landen zu können, aber eben so erfolglos; so oft das Schiff sich der Insel näherte, wurde es, wie von unsichtbarer Gewalt, zurückgetrieben. Gott! rief er aus, und segnete sich und sah die arme *Aslog* an, die vor Schwäche zu sterben schien. Kaum war aber dieser Ausruf über seine Lip-

pen gegangen, als der Sturm aufhörte, die Wellen sich ebneten und das Schiff ohne weiteres Hinderniß landete. — *Orm* sprang heraus; einige Muscheln, die er am Strande fand, stärkten und belebten die erschöpfte *Aslog* so, daß auch sie bald das Boot verlassen konnte.

Die Insel war mit kleinen Zwergstauden bewachsen, und schien unbewohnt zu seyn; als sie aber bis in die Mitte derselben vorge drungen waren, entdeckten sie ein Haus, das halb über und halb unter der Erde zu seyn schien. In der Hoffnung, menschliche Hülfe zu finden, näherten sie sich demselben. Sie horchten, ob sie kein Geräusch hörten, aber das tiefste Stillschweigen herrschte ringsum. *Orm* öffnete endlich die Thür und trat mit seiner Gefährtin ein; wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie Alles wie für Bewohner eingerichtet fanden, und doch kein lebendes Wesen sichtbar war. Das Feuer brannte auf dem Heerde, mitten im Zimmer, und ein Kessel mit Fischen hing über demselben und wartete wahrscheinlich auf Jemand, der seinen Inhalt verzehren sollte. Die Betten waren gemacht und bereit, Schläfer einzunehmen. *Orm* und *Aslog* standen eine Weile zweifelhaft und sahen furchtsam hin, endlich aber trieb sie der Hunger; sie nahmen die Speise und aßen. Als sie ihren Hunger gestillt hatten, und bei

den letzten Strahlen der Sonne weit und breit Niemand gewahr wurden, gaben sie ihrer Müdigkeit nach und legten sich in die Betten, die sie so lange entbehrt hatten.

Sie hatten erwartet, in der Nacht von den heimkehrenden Eigenthümern des Hauses geweckt zu werden; aber ihre Erwartung hatte sie getäuscht. — Auch am folgenden Tage zeigte sich Niemand, und es schien, als wenn irgend eine unsichtbare Macht das Haus zu ihrer Aufnahme in Ordnung gebracht hätte. — Sie brachten den ganzen Sommer höchst glücklich zu; — wohl waren sie allein, doch wurden die Menschen von ihnen nicht vermisst. Die Eier wilder Vögel und die Fische, welche sie fingen, lieferten ihnen hinreichenden Vorrath.

Als der Herbst kam, gebar *Aslog* einen Sohn. — Mitten in ihrer Freude über seine Ankunft, wurden sie durch eine wunderbare Erscheinung überrascht. — Die Thür öffnete sich plötzlich und eine alte Frau trat ein. — Sie hatte ein hübsches blaues Gewand an; in ihrem Wesen lag etwas Stolz und zugleich Fremdes und Seltsames. „Erschreckt nicht, sagte sie, über mein plötzliches Erscheinen; ich bin die Eigenthümerin dieses Hauses, und danke Euch, daß Ihr es so rein und wohl erhalten habt, und daß ich Alles so ordentlich finde. — Ich wäre gern

früher gekommen, aber ich konnte es nicht eher, als bis der kleine Heide da (auf das Knäbchen zeigend) sich eingestellt hatte. — Nun habe ich freien Zutritt. — Aber holt nur keinen Priester vom festen Lande, um ihn zu taufen, sonst muß ich wieder fort. Wenn Ihr meinen Wunsch erfüllt, so könnt Ihr nicht allein hierbleiben, sondern alles Gute, das Ihr nur wünscht, will ich Euch auch erzeigen. Was Ihr in die Hand nehmt, wird gedeihen; Glück soll Euch folgen, wohin Ihr geht. — Brecht Ihr aber diese Bedingung, so verlaßt Euch drauf, daß Unglück über Unglück Euch heimsuchen soll, und selbst an dem Kinde werde ich mich rächen. Wenn Ihr etwas bedürft oder in Gefahr seyd, so braucht Ihr nur drei Mal meinen Namen zu rufen, ich werde erscheinen und Euch Beistand leisten. Ich bin vom Geschlecht der alten Riesen und heiße *Guru*. Hütet Euch aber in meiner Gegenwart den Namen dessen auszusprechen, von dem kein Riese hören mag, und macht nie das Zeichen des Kreuzes und schneidet es weder in Balken noch in Planken hier im Hause ein. Ihr könnt hier das ganze Jahr wohnen, nur am Juelsabend seyd so gut, mir das Haus zu überlassen, wenn die Sonne am Niedrigsten ist. Dann feiern wir unser großes Fest, wo es uns allein erlaubt ist, fröhlich zu seyn. — Wenn Ihr dann nicht gern

das Haus verlassen wollt, so haltet Euch so ruhig wie möglich den ganzen Tag auf dem Boden auf und guckt, wenn Euch Euer Leben lieb ist, vor Mitternacht nicht in das Zimmer. — Nachher könnt Ihr wieder Alles in Besitz nehmen.“ —

Als die alte Frau dies gesagt hatte, verschwand sie, und *Aslog* und *Orm*, über ihre Lage jetzt beruhigt, lebten ohne Störung glücklich und vergnügt. *Orm* warf nie das Netz aus, ohne einen guten Zug zu thun, schoss nie einen Pfeil ab, ohne zu treffen; kurz was er in die Hand nahm und war es noch so unbedeutend, gedieh augenscheinlich.

Als Weihnacht kam, reinigten sie auf das Beste das Haus, brachten Alles in Ordnung, zündeten ein Feuer auf dem Heerde an und stiegen, als die Dämmerung einbrach, auf den Boden, wo sie sich still und ruhig verhielten. Endlich wurde es dunkel und es kam ihnen vor als hörten sie ein Rauschen und Schnauben in der Luft, wie es die Schwäne zur Winterszeit zu machen pflegen. In dem Giebel über dem Feuerheerd war ein Loch, das man öffnen und schliessen konnte, um Licht ein- oder Rauch auszulassen. — *Orm* hob die Klappe auf, die mit einem Fell bedeckt war, und steckte den Kopf durch; aber welch wunderbares Schauspiel zeigte sich ihm jetzt. Die kleinen Inseln

Handwritten text in a cursive script, likely a historical document or manuscript. The text is written in a dark ink and is arranged in several lines across the page. The script is highly stylized and difficult to decipher. The paper is aged and shows signs of wear, including discoloration and small brown spots.



Der Stein hatte ganz und gar eine menschliche, obwohl riesenhafte Gestalt, angenommen,

rund umher waren alle mit zahllosen blauen Lichtern erleuchtet, die sich unaufhörlich bewegten, auf und nieder sprangen, dann an's Ufer glitten, sich versammelten und sich immer mehr und mehr der Insel, auf welcher *Orm* und *Aslog* lebten, näherten. Zuletzt erreichten sie dieselbe, und stellten sich im Kreise um einen grossen Stein, der unfern vom Ufer lag und den *Orm* wohl kannte. Wie gross war aber sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Stein ganz und gar eine menschliche, obwohl riesenhafte Gestalt angenommen hatte. — Er konnte jetzt deutlich bemerken, daß die kleinen blauen Lichter von Zwergen getragen wurden, deren bleiche erdfarbene Gesichter mit grossen Nasen und rothen Augen, entstellt durch Vögelschnäbel und Eulenaugen, auf mißgestalteten Körpern ruhten; sie schlenkerten und wackelten hin und her, so daß sie zur selben Zeit fröhlich und traurig zu seyn schienen. Plötzlich öffnete sich der Kreis, die Kleinen zogen sich auf jeder Seite zurück und *Guru*, die jetzt eben so gross wie der Stein war, trat mit Riesenschritten heran. Sie umschlang das steinerne Bild mit den Armen, das sogleich Leben und Bewegung bekam. Bei dem ersten Anzeichen davon, begannen die Kleinen sogleich unter wunderlichen Gebärden und Grimassen einen Gesang, oder richtiger ein Geheul, daß die ganze Insel davon wiederhallte.

und erbebte. — *Orm*, ganz erschrocken, zog den Kopf zurück; er und *Aslog* blieben nun im Dunkeln, so still, daß sie kaum zu athmen wagten.

Die Procession rückte dem Hause zu, wie man das deutlich an dem Näherkommen des Geschreies bemerken konnte. Sie waren nun Alle eingetreten; leicht und thätig sprangen die Zwerge jetzt auf den Bänken herum; schwer und dumpf tönten die Schritte der Riesen dazwischen. *Orm* und seine Frau hörten sie den Tisch decken, mit den Schüsseln klappern und mit Freudengeschrei ihr Fest feiern. Als es vorbei und die Mitternacht nahe war, fingen sie an zu jener bezaubernden Weise, die die Seele in süße Verwirrung versetzt und die einige Leute in den Felsenthälern gehört und von den unterirdischen Spielleuten durch Horchen erlernt haben, zu tanzen. — Sobald *Aslog* die Weise vernahm, fühlte sie eine unbeschreibliche Sehnsucht den Tanz zu sehen. *Orm* war nicht im Stande sie zurückzuhalten. — „Laß mich hinblicken, sagte sie, oder mir bricht das Herz.“ Sie nahm ihr Kind und stellte sich an das äußerste Ende des Bodens, wo sie, ohne bemerkt zu werden, Alles sehen konnte. Lange schaute sie, ohne ihre Augen abzuwenden, dem Tanze und den kühnen und wundervollen Sprüngen der kleinen Wesen, die in der Luft zu schwe-

ben und die Erde gar nicht zu berühren schienen, zu, während die entzückende Weise der Elfen ihre ganze Seele füllte. Unterdessen wurde das Kind auf ihrem Arm schläfrig und athmete schwer und ohne an das der Alten gegebene Versprechen zu denken, schlug sie, wie es Sitte ist, ein Kreuz über des Knaben Mund und sagte: „Christus segne dich, mein Kind.“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sich ein fürchterliches, durchdringendes Geschrei erhob. Die Geister taumelten über Hals und Kopf sich drängend und stoßend aus der Thür; ihre Lichter gingen aus und in wenigen Minuten war das ganze Haus von ihnen verlassen. *Orm* und *Aslog*, tödtlich erschreckt, versteckten sich im entferntesten Winkel des Hauses. — Sie wagten es nicht, sich zu rühren, bis der Tag anbrach, und fühlten erst, als die Sonne durch das Loch im Dache auf den Heerd schien, den Muth, hinabzusteigen. —

Der Tisch war noch gedeckt, wie die Unterirdischen ihn verlassen hatten, mit allem ihrem köstlichen, wundervoll aus Silber gearbeiteten Geschirr darauf. In der Mitte des Zimmers stand auf dem Boden ein hoher kupferner Kessel, halb mit süßem Meth gefüllt, und ihm zur Seite ein Trinkhorn von reinem Golde. In der Ecke lag ein besaitetes Instrument, einem Hackebret ähnlich, auf dem die Riesinnen

spielen, wie man glaubt. — Sie schauten Alles bewundernd an, wagten jedoch nicht, es zu berühren; ihr Erschrecken war aber groß, als sie sich umwandten und eine ungeheuere Gestalt, in der *Orm* gleich den Riesen, den *Guru* umarmt hatte, erkannte, am Tische sitzen sahen. Es war jetzt ein kalter harter Stein. — Während sie ihn anstarrten, trat *Guru* selbst, in ihrer Riesengestalt, in's Zimmer. Sie weinte so bitterlich, daß ihre Thränen auf die Erde fielen. — Es dauerte lange, ehe sie vor Schluchzen ein Wort äußern konnte; endlich sagte sie:

„Großen Kummer habt Ihr über mich gebracht, und ich muß von nun an mein Lebenlang weinen; da ich aber weiß, daß Ihr es nicht aus böser Absicht gethan habt, so vergebe ich es Euch, wiewohl es mir ein Leichtes wäre, Euch das Haus über dem Kopfe wie eine Eierschaale zu zerdrücken.“

„Ach, rief sie, da sitzt mein Gatte, den ich mehr liebe, als mich selbst, für immer versteinert, und wird nie wieder die Augen öffnen. — Dreyhundert Jahre lebte ich bei meinem Vater auf der Insel Kunnan glücklich, in jugendlicher Unschuld, die schönste der Riesenjungfrauen. — Mächtige Helden bewarben sich um meine Hand; das Meer rund um jene Insel ist voll Felsenstücke, die sie im Kampfe

gegen einander warfen. — *Andfind* gewann den Sieg, und ich verlobte mich ihm. Aber ehe ich mich vermählte, kam der abscheuliche *Odin* in das Land, besiegte meinen Vater und trieb uns Alle aus der Insel fort. — Mein Vater und meine Schwestern flohen in die Berge, und meine Augen haben sie seitdem nicht wieder gesehen. — *Andfind* und ich retteten uns auf diese Insel, wo wir lange Zeit in Frieden lebten, und hofften, dieser würde nie gestört werden. Aber das Schicksal, dem Niemand entgeht, hatte es anders bestimmt. *Oluf* kam aus Britannien. Sie nannten ihn den Heiligen, und *Andfind* entdeckte sogleich, daß seine Reise den Riesen verderblich seyn würde. — Als er hörte, wie *Oluf's* Schiff durch die Wellen rauschte, ging er an den Strand und blies die Wellen mit aller Macht dagegen an. — Die Wogen schwollen zu Bergen. Aber *Oluf* war mächtiger, als er, sein Schiff flog ungestört durch die Fluthen, wie der Pfeil vom Bogen. Er steuerte gerade auf unsere Insel zu. Als das Schiff so nahe war, daß *Andfind* es mit den Händen erreichen zu können glaubte, packte er das Vordertheil mit der rechten Hand, und war in Begriff, es zu Grunde zu ziehen, wie er das oft mit andern Schiffen gethan hatte. Aber *Oluf*, der schreckliche *Oluf*, schritt vorwärts und rief, die Hände kreuzend, mit lau-

ter Stimme: „Stehe da, ein Stein bis zum jüngsten Tage!“ und in demselben Augenblicke wurde mein unglücklicher Gatte eine Felsenmasse. Das Schiff segelte ungehindert vorwärts und rannte gerade gegen den Berg, den es durchschnitt, und trennte von ihm die kleine dort liegende Insel.“

„Seit der Zeit ist all' mein Glück vernichtet, allein und traurig habe ich mein Leben verbracht. Nur an Juel-Abenden können versteinerte Riesen ihr Leben auf sieben Stunden wiedererhalten, wenn Einer von ihrem Stamme sie umarmt und zugleich bereit ist, hundert Jahre von seinem eignen Leben dafür zu opfern. — Selten aber thut ein Riese das. — Ich liebte meinen Gatten zu zärtlich, um ihn nicht, so oft ich konnte, in's Leben zurückzurufen; sollte es mich das Theuerste kosten. — Ich zählte nie, wie oft ich es gethan hatte, damit ich nicht wüßte, wann die Zeit kam, wo ich sein Schicksal theilen und in dem Augenblick, in dem ich ihn umschlang, Eins mit ihm werden sollte. Aber ach! selbst dieser Trost ist mir auch genommen. Ich kann ihn nie wieder durch Umarmung erwecken, seit er den Namen gehört hat, den ich nicht aussprechen darf, und nie wieder wird er das Licht erblicken, bis die Morgendämmerung des jüngsten Tages es bringt.“

„Ich scheide jetzt von hier. — Ihr werdet mich nimmer wiedersehen. — Alles, was hier im Hause ist, schenke ich Euch. — Nur mein Hackebret behalte ich. — Laßt es aber Niemanden wagen, sich auf den kleinen umliegenden Inseln niederzulassen. Dort wohnen die kleinen Unterirdischen, die Ihr bei dem Feste sahet, und die ich beschützen will, so lange ich lebe.“

Mit diesen Worten verschwand sie. — Im nächsten Frühling brachte *Orm* das goldene Horn und die silbernen Sachen nach Drontheim, wo Niemand ihn kannte. Der Werth dieser köstlichen Metalle war so groß, daß er im Stande war, jedes einem reichen Manne nöthige Bedürfnis zu kaufen. — Er belud sein Schiff mit seinen Einkäufen und kehrte nach der Insel zurück, wo er lange Jahre in ungetrübter Seligkeit verlebte. *Aslog's* Vater versöhnte sich bald mit seinem reichen Schwiegersohne.

Das steinerne Bild blieb im Hause sitzen. Niemand war im Stande, es fortzubringen. Der Stein war so hart, daß Hammer und Axt in Stücke sprangen, ohne den geringsten Eindruck darauf zu machen. Der Riese blieb dort, bis ein heiliger Mann zu der Insel kam, der ihn mit einem einzigen Wort auf seine alte Stelle, wo er sich noch jetzt befindet, zurückbrachte. Der

kupferne Kessel, den die Unterirdischen zurückliessen, wurde als ein Andenken auf der Insel, die noch jetzt die Hausinsel heisst, aufbewahrt.

D i e N i s s e n.

Og Trolde, Hexer, Nisser i hver Vraae.

Finn Magnussen.

In jedem Winkel Trollen, Hexen, Nissen.

Der Nis ist dasselbe Wesen mit dem Kobold in Deutschland, dem Brownie in Schottland, und findet sich an verschiedenen Orten unter verschiedenen Benennungen. — Er heisst in Dänemark und Norwegen auch *Nisse god Dreng* (Nisse guter Junge), und in Schweden *Tomtegubbe* (der Hausalte).

Er gehört augenscheinlich zur Zwergenfamilie, da er in der Gestalt diesen gleicht, wie sie, über Geld schaltet und waltet, und dem Lärm und Geräusch sehr abhold ist. Seine gewöhnliche Tracht ist grau, mit einer spitzen rothen Mütze, aber am Michaelistage hat er einen runden Hut auf, wie die Bauern.

Kein Pachthof hat Gedeihen, wenn nicht ein Nis darin ist; und wohl den Mägden

und Knechten, wenn sie bei ihm in Gunst stehen. Sie können sich zu Bette legen und brauchen sich gar nicht um ihre Arbeit zu bekümmern; dennoch finden die Mägde des Morgens die Küche gefegt und Wasser getragen, und die Knechte im Stalle die Pferde wohl geputzt und gestriegelt, ja vielleicht Korn, das aus des Nachbars Scheune gestohlen ist, in der Krippe. — Jede vorfallende Unregelmäßigkeit bestraft der Nis aber sehr streng,

Jede Kirche hat ebenfalls ihren Nis, der auf Ordnung hält, und die, welche sich schlecht betragen, züchtigt. Er heißt der *Kirkegrim*.

Der umziehende Nis.

Man sagt, daß es sehr schwer sey, einen Nis los zu werden. Ein Mann, der in einem Hause lebte, in dem ein Nis viele böse Streiche spielte, beschloß, die Wohnung zu räumen und den Nis allein da zu lassen. Mehrere Wagen mit Hausgeräth waren schon fort, und der Mann kam, das Letzte zu holen, das aus leeren Tonnen, Fässern und dergleichen bestand. Alles war aufgeladen, und der Mann hatte eben dem Hause und dem Nis Lebewohl gesagt, hoffend, im neuen Hause Ruhe zu finden, als er zufällig, einer oder der andern Sache wegen,

zum Wagen zurückging und den Nis, offenbar in der Absicht, mit ihm zu ziehen, wohin er zöge, in einem der leeren Fässer sitzen sah. — Der gute Mann wurde außerordentlich überrascht und verdrießlich, als er sah, daß alle seine Arbeit umsonst war, aber der Nis lachte herzlich, steckte den Kopf aus der Tonne und rief ihm zu: „Siehst Du, wir ziehen heute um *).“ —

Der bereuende Nis.

Es wird von einem Nis, der sich in einem Hause in Jütland niedergelassen hatte, erzählt, daß er jeden Abend, wenn die Magd zu Bette gegangen war, in die Küche zu gehen pflegte, um seine Grütze, die sie ihm in einem hölzernen Napfe hinsetzten, zu essen.

Eines Abends setzte er sich ebenfalls sehr hungrig hin, zog den Napf zu sich und wollte, seiner Meinung nach, eine gute Mahlzeit hal-

*) Dasselbe Märchen findet sich in Deutschland, England und Irland. In der deutschen Sage steckt der Pächter die Scheune in Brand, um den Kobold zu verbrennen. — Als er wegfährt, dreht er sich um, und siehe, der Kobold sitzt hinter ihm auf dem Wagen und ruft: „Es war hohe Zeit, uns zu retten.“

ten, als er fand, daß das Mädchen vergessen habe, Butter hinein zu thun. Darüber gerieth er so in Wuth, daß er aufsprang, in seinem Zorn nach dem Viehstalle lief und der besten Kuh den Hals umdrehte. Da er aber noch Hunger spürte, schlich er nach der Küche zurück, um etwas Grütze zu essen, und fand nun, als er davon zu sich genommen hatte, daß Butter darin, aber auf den Boden gesunken war. — Seine Ungerechtigkeit ärgerte ihn jetzt so sehr, daß er, um den Schaden wieder gut zu machen, nach dem Kuhstalle zurückging und eine mit Geld gefüllte Kiste bei der todten Kuh hinsetzte, wo die Familie sie am nächsten Morgen fand und dadurch in gute Umstände gerieth.

Der Nis und der Junge.

Es lebte ein Nis in einem Hause in Jütland; er bekam jeden Abend seine Grütze zur rechten Zeit und pflegte dafür den Knechten und Mägden zu helfen und in jeder Hinsicht für den Nutzen des Hausherrn zu sorgen.

Einst wurde ein böser arger Junge dort in Dienst genommen, dessen größtes Vergnügen war, bei jeder Gelegenheit dem Nis allen erdenklichen Schabernack zu spielen. Als ei-

nes Abends Alles ruhig war und der Nis seine kleine hölzerne Schüssel genommen hatte und eben sein Abendessen verzehren wollte, bemerkte er, daß der Junge die Butter unten in der Schüssel versteckt hatte, damit der Nis sie erst fände, wenn er die Grütze verzehrt hätte. — Er dachte daher darüber nach, wie er dem Jungen das vergelten wolle, und schlich sich nach einer Weile auf den Boden, wo jener mit einem Knecht in demselben Bette lag. Als er die Bettdecke abnahm und den kleinen Jungen an der Seite des großen Mannes liegen sah, rief er: „Kurz und lang hat keinen Klang!“ faßte den Jungen bei den Füßen und zog ihn bis zu des Knechtes Füßen herunter, dann ging er an das Kopfende des Bettes und sagte wieder: „Kurz und lang hat keinen Klang,“ und zog den Knaben wieder in die Höhe. — Er mochte jedoch soviel ziehen, als er wollte, der Junge wurde nicht länger; demungeachtet trieb er es indessen die ganze Nacht so, bis der helle Tag durch die Spalten schien.

Da er sich dabei müde gearbeitet hatte, so kroch er auf den Fensterpfosten, und setzte sich darauf hin, indem er die Beine in den Hof hinausbaumeln ließ. — Kaum sah ihn aber der Haushund (alle Hunde sind große Feinde der Nissen), so bellte er ihn auch an; das machte dem Nis vielen Spals, und da der

Hund ihn nicht erreichen konnte, so streckte er ihm bald das eine, bald das andere Bein hin und rief dazu: „Guck’ mein klein Bein! guck’ mein klein Bein! —

Unterdessen war aber der Junge erwacht und aufgestanden, hatte sich leise herangeschlichen und gab ihm, als der Nis am wenigsten daran dachte, einen derben Stofs. — Der Nis flog über Kopf in den Hof hinab, und der Junge rief dazu: „Nun guck’ den ganzen Kerl an.“

Der Nis ein Korndieb.

In Thyrsting, in Jütland, lebte ein Mann, der einen Nis in seiner Scheune hatte. — Dieser Nis pflegte das Vieh zu warten und des Nachts das Futter dazu bei den Nachbarn zu stehlen, so daß der Pächter das beste und wohlgenährteste Vieh im ganzen Lande hatte.

Einst ging der Knecht mit dem Nis nach Fugleriis, um Korn zu stehlen. Der Nis nahm soviel, als er seiner Meinung nach wohl tragen konnte; der Knecht war aber habsüchtiger und sagte: O, nimm mehr, wir können ja dann und wann ruhen.“ — „Ruhen, versetzte der Nis, was ist das?“ „Thu’ was ich sage, erwiederte der Knecht; nimm mehr, und wir

werden Ruhe finden, sobald wir herauskommen. — Der Nis nahm also mehr, und sie gingen fort. — Als sie die Ländereien von Thyrsting erreicht hatten, wurde der Nis müde, und der Knecht sagte zu ihm: „Hier ist nun Ruhe.“ Beide setzten sich auf einem kleinen Hügel nieder. — Als sie da saßen, hub der Nis an: „Hätte ich gewußt, daß Ruhe ein so gutes Ding ist, ich hätte die ganze Scheune ausgeleert.“

Kurz nachher erzürnten sie sich; der Nis saß eines Tages in der Kornbodenluke und hatte die Beine auf den Hof hinausgestreckt; da rannte der Knecht ihn an, und er purzelte hinunter. — Er rächte sich aber dafür noch in derselben Nacht; denn als der Knecht zu Bette gegangen war, schlich er sich zu ihm und trug ihn nackend, wie er war, in den Hof hinaus, legte zwei Stücke Holz quer über den Brunnen und ihn darauf, in der Hoffnung, daß der Knecht, wenn er aufwachte, vor Schrecken in den Brunnen fallen und ertrinken würde. — Er täuschte sich aber; der Knecht kam unbeschädigt davon.

Der Nis und die Stute.

Ein Mann in der Stadt Tirup hatte eine schöne weiße Stute, die schon manches Jahr

wie ein Familienstück, von dem Vater auf den Sohn gekommen war, weil ein Nis ihr seine Neigung zugewandt hatte, was dem Hause Glück brachte.

Dieser Nis nun hatte die Stute so lieb, daß er es kaum leiden konnte, wenn sie zu irgend einer Arbeit gebraucht wurde; er kam jede Nacht und fütterte sie auf des Beste. Zu diesem Zwecke brachte er gewöhnlich viel Korn mit, sowohl gedroschen, als noch im Stroh, aus den benachbarten Scheunen; das übrige Vieh stand sich auch gut dabei, und Alle befanden sich sehr wohl.

Es geschah endlich, daß der Pachthof in andere Hände kam, und da der neue Eigenthümer das, was man ihm von der Stute sagte, nicht glauben wollte, so wich das Glück von dem Hause und zog der Stute nach, die an einen armen Nachbar verkauft worden war. Nach fünf Tagen fand dieser, daß seine Umstände sich merklich verbesserten, während die des frühern Besitzers so in Verfall geriethen, daß es sehr schlimm damit stand.

Hätte nun der Mann, der die Stute bekommen hatte, verstanden ruhig zu seyn und sich seines Glückes zu erfreuen, so wäre ihm und seinen Kindern und Kindeskindern bis auf den heutigen Tag noch wohl zu Muthe. — Als er aber die Menge Korn gewahrte, die ihm

jede Nacht in die Scheune getragen wurde, da konnte er der Begierde, den Nis zu sehen, nicht widerstehen. — Deshalb versteckte er sich eines Abends im Stalle, und sah um Mitternacht den Nis aus des Nachbars Scheune kommen und einen Sack voll Korn mitbringen. — Es war nicht zu vermeiden, daß er nicht auch von dem Nis gesehen wurde. — Dieser fütterte nun, mit sichtlicher Trauer, das Pferd zum letzten Mal, striegelte und putzte es auf das Beste, wandte sich, als er fertig war, dahin, wo der Mann lag, und sagte ihm Lebewohl.

Seit dieser Zeit kamen sich die Umstände der beiden Nachbarn gleich, denn jeder behielt jetzt sein Eigenthum. —

D e r r e i t e n d e N i s .

Auf einem Pachthofe war ein Nis, der immer die Mägde plagte und ihnen alle erdenklichen Streiche spielte, wogegen sie denn auch darauf ausgingen, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Einstmals kam ein jütischer Ochsentreiber auf den Meierhof und blieb die Nacht über da. — Unter seinem Vieh war ein großer jütischer Ochse, und Nis, als er denselben im Stalle sah, bekam gar gro-

lse Lust, auf seinen Rücken zu steigen und zu reiten.. — Gedacht, gethan; er quälte aber das Thier so, daß es seinen Strick zerrifs und, mit dem Nis auf dem Rücken, in den Hof lief. — Der arme Nis war sehr in Angst und fing auf eine höchst komische Weise an, zu lärmern und zu schreien. — Sein Geschrei weckte die Mägde, die aber, statt ihm zu helfen, sich die Seiten hielten vor Lachen. — Als der Ochse aber gar gegen einen Balken rannte, daß dem Nis seine Kappe ganz zerrissen wurde, schrieen sie: „Hinkebein! Hinkebein!“ Endlich kam er im erbärmlichsten Zustande davon. Er vergafs es aber den Mädchen nicht; denn als sie am nächsten Sonntage zum Tanze gingen, hatte er ihnen unbemerkt die Gesichter angeschmiert, so daß ein Jeder, der sie sah, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Die Nissen in Vosborg.

Einst gab es eine ungeheure Menge Nissen in Jütland. Die zu Vosborg wurden besonders so gastfrei behandelt, daß sie über die Maafsen für ihrer Herren Nutzen besorgt waren. Sie bekamen jeden Abend ein mächtiges Stück Butter in ihre süsse Grütze und zeigten

dafür, bei einer Gelegenheit, einst viel Eifer und Dankbarkeit.

Während eines harten Winters war einmal ein einsames Haus, in welchem sich sechs Kälber befanden, so mit Schnee bedeckt, daß man ganze vierzehn Tage lang nicht hinein konnte. Als der Schnee geschmolzen war, glaubten die Leute natürlicher Weise, daß die Kälber alle vor Hunger gestorben wären; aber weit entfernt, diese waren im besten Zustande, der Stall gereinigt und die Krippe voll des schönsten Kornes, so daß sich's deutlich zeigte, wie die Nissen sie gewartet hatten.

Aber der Nis, so dankbar er ist, wenn man ihn gut behandelt, rächt sich auch gewifs, wenn er geplagt wird. — Als ein Nis sich eines Tages daran ergötzte, über den Boden des Kuhstalles zu laufen, gab eine der Planken nach und sein Bein brach durch. — Der Knecht, der gerade im Kuhstalle war, gab ihm, als er das sah, mit einer Mistgabel einen Schlag auf den Schenkel. — Mittags, als die Leute bei Tische saßen, lachte der Knecht immer in sich hinein, und antwortete, als ihn der Meier nach der Ursache fragte; „Oh! ich schlug nach dem Nis heute, und gab ihm solchen verzweifelten Schlag mit der Mistgabel, als er sein Bein durch den Boden steckte.“ — „Nein, rief Nis draussen am Fenster, Du hast

mir nicht einen, Du hast mir drei Schläge gegeben, denn die Mistgabel hatte drei Zacken; aber ich werde Dir's vergelten, verlaß Dich drauf.“

In der folgenden Nacht holte Nis den Knecht, der fest schlief, aus dem Bette, brachte ihn auf den Hof, warf ihn über das Haus und lief so eilig um dasselbe herum, daßs er ihn geschickt auffing, ehe er den Grund erreichte. Dann warf er ihn wieder hinüber, und fing ihn wieder auf, kurz, er wiederholte das Stückchen acht Mal hinter einander. Das neunte Mal aber liefs er ihn in einen Wasserpfuhl fallen, und lachte so herzlich über ihn, daßs alle Leute im Hause davon aufwachten.

Nixen. Meermänner, Meerweiber.

Ei Necken mer i floedens vaagor quäder,

Och ingen Hafsfru bleker sina kläder

Paa böljans rygg i milda solars glans.

STAGNELII.

Es singt kein Neck mehr an der Wogen Strande,

Und keine Meerfrau bleicht mehr die Gewande

Dort auf der Fluth, im milden Sonnenstrahl.

Es ist eine vorherrschende Meinung im Norden, daßs alle die verschiedenen Geschöpfe

des Volksglaubens einst im Streite mit höheren Mächten erlagen, und verdammt wurden, bis zum jüngsten Tage in gewissen, ihnen angewiesenen Wohnorten zu verweilen. — Den Zwergen oder Bergtrollen wurden die Hügel, den Elfen die Haine und belaubten Bäume; dem Hügelvolk (*Högfolk*) die Höhlen und Klüfte; den Meermännern, Meerweibern und Nixen die See, die Landseen und Flüsse, dem Stromkerl (*Strömkarl*) die kleinen Wasserfälle bestimmt. Sowohl die katholischen als die protestantischen Geistlichen haben dagegen zu wirken gesucht, aber umsonst. — Diese Wesen werden betrachtet, als besäßen sie höhere Macht über den Menschen und die Natur, und man glaubt, daß sie, wenn gleich jetzt unglücklich, doch dereinst erlöst werden.

Der Nix (dänisch *Noekke* *) ist der Flußgeist — Die Meinungen über ihn sind verschieden. Mitunter wird er dargestellt, wie er

*) Die dänischen Bauern schilderten zu *Wormius* Zeit den Nix als ein Ungeheuer mit menschlichem Kopfe, der sich sowohl im süßen, wie im Seewasser aufhält. Ertrank Jemand, so sagten sie. *Nökken tog ham bort*, (der Nix nahm ihn fort); wurde ein Ertrunkener mit rother Nase gefunden, hiefs es: *Nikken har suet ham* (der Nix hat ihn ausgesogen). — *Magnusen Eddalaere*. Da Dänemark keine großen Flüsse hat, so fin-

in Sommernächten, gleich einem hübschen Knaben, mit lockigem goldenen Haar und einer rothen Mütze auf dem Kopf, auf dem Wasser sitzt; dann auch wieder über dem Wasser wie ein Jüngling, unter demselben wie ein Pferd, auch wohl wie ein alter Mann mit langem Barte, aus dem er, auf der Klippe sitzend, das Wasser drückt. Nach den isländischen Sagen hat *Odin* oft diese letztere Gestalt angenommen.

Der Nix ist sehr streng gegen jedes hochmüthige Mädchen, das seinen Liebhaber schlecht behandelt; verliebt er sich aber selbst in eine Jungfrau aus dem Menschengeschlecht, so ist er der höflichste und aufmerksamste Freier von der Welt.

Obgleich er nur sehr streng gegen die, die es verdienen, ist, so treffen doch die Landleute Vorsichtsmaafsregeln gegen seine Macht, wenn sie sich auf dem Wasser befinden. — Man glaubt, daß Metalle, besonders Stahl, den Nix binden. — Wenn sie auf die hohe See gehen, stecken sie daher gewöhnlich ein Messer in den Boden des Kahns, oder einen Nagel in ein Schilfrohr.

den sich in den *Danske Folkesagn* keine Märchen vom Nix. — Was in schwedischen Liedern diesem zugeschrieben wird, wird in dänischen dem *Havmand* oder Meermann beigelegt.

Der Nix ist ein großer Tonkünstler. — Er sitzt auf dem Wasser und spielt auf seiner goldenen Harfe, deren Klänge auf die ganze Natur wirken. Um die Tonkunst von ihm zu lernen, muß ihm Jemand ein schwarzes Lamm schenken und ihm auch Auferstehung und Erlösung versprechen.

Folgendes erzählt man durch ganz Schweden: „Zwei Knaben spielten einst an einem Flusse, der bei ihres Vaters Hause vorbeifloß. Der Neck stieg auf, setzte sich auf die Oberfläche des Wassers und spielte auf der Harfe; da sagte das Eine der Kinder zu ihm: „*Was sitztest Du denn da und spielst, Du wirst nie erlöst werden.*“ — Da fing der Nix bitterlich an zu weinen, warf seine Harfe fort, tauchte unter und verschwand. Die Kinder gingen zu Hause und erzählten es ihrem Vater, dem Pfarrer. Dieser tadelte sie darüber, und befahl ihnen augenblicklich nach dem Flusse zurückzugehen und den Nix mit dem Versprechen der Erlösung zu trösten. — Sie thaten es, und fanden, als sie hinkamen, den Nix auf dem Wasser sitzen und bitterlich weinen und klagen. Da sagten sie zu ihm: „*Nix, gräme Dich nicht so, unser Vater sagt, daß auch Dein Erlöser lebt.*“ — Da nahm der Nix seine Harfe und spielte sehr lieblich, noch lange nach Sonnenuntergang.

Die Kraft der Harfe.

Christinchen weinet den ganzen Tag;
Herr Peter spielt so fröhlich im Hof;
Mein herzlichstes Liebchen,
O sage, warum Du sorgest.

„Trauerst Du um den Sattel, oder trauerst um's Ross?
Oder trauerst, daß Du mein Ehegenoss?“
Mein herzlichstes u. s. w.

„Nicht traur' ich um den Sattel, nicht traur' ich
um's Ross,
Nicht traur' ich, daß ich Dein Ehegenoss.“
Mein herzlichstes u. s. w.

„Ich traure mehr um mein blondes Goldhaar,
In den Wogen wird heut' es befleckt allda.“
Mein herzlichstes u. s. w.

„Mehr traure ich um Ringfalla Fluth,
Ertrunken sind dort meine zwei Schwestern gut.“
Mein herzlichstes u. s. w.

„In der Jugend wurd' es mir prophezeih't,
Daß mein Hochzeitstag mir brächte Leid.“
Mein herzlichstes u. s. w.

„Mit runden Schuhen beschlag' ich das Pferd,
Daß auf goldenen Hufen ihm nichts widerfährt.“
Mein herzlichstes u. s. w.

„Zwölf meiner Diener mit Dir sollen reiten,
Zwölf andere Diener auf beiden Seiten.“
Mein herzlichstes u. s. w.

Als aber sie kamen zu Ringfalla's Holz,
Jagt' ein Hirsch mit güld'nem Geweihe stolz.
Mein herzlichstes u. s. w.

All' die Begleiter hinterdrein,
Christinchen mußt' weiter reiten allein.
Mein herzlichstes u. s. w.

Und als sie Ringfall's Brücke berührt',
Da stolpert' auf gold'nen Hufschuhen das Pferd.
Mein herzlichstes u. s. w.

Vier goldene Hufen, dreißig Nägel von Gold,
In den reissenden Strom die Jungfrau fällt.
Mein herzlichstes u. s. w.

Herr Peter zu seinem Pagen sprach:
„Meine goldene Harfe gleich hierher trag’.“
Mein herzlichstes u. s. w.

Als zuerst die goldene Harfe er schlägt,
Der häßliche Nix auf der Woge lacht.
Mein herzlichstes u. s. w.

Als zum zweiten die goldene Harfe er schlägt,
Der häßliche Nix sich weinend bewegt.
Mein herzlichstes u. s. w.

Als zum dritten die goldene Harfe er schlägt,
Christinchen den schneeweissen Arm ausstreckt.
Mein herzlichstes u. s. w.

Er spielte die Rinde von Bäumen so hoch,
Christinchen auf seinen Schoos er zog.
Mein herzlichstes u. s. w.

Und der Nix hervor aus dem Wasser kam,
Ein stattliches Mädchen auf jedem Arm.
Mein herzlichstes Liebchen,
O sage, warum Du sorgest.

Der *Strömkarl*, in Norwegen *Grim* oder *Fosse Grim*, Wasserfall-Grim genannt, ist, wie der Nix, ein musikalisches Genie, und theilt, hinlänglich versöhnt, wie dieser, seine Kunst mit. Das Opfer ist ebenfalls ein schwarzes Lamm, und muß von dem Opfernden mit abgewandtem Haupte am Donnerstag Abend überreicht werden. Der Strömkarl ergreift dann den Opfernden bei der Rechten und schwingt diese hin und her, bis das Blut aus den Nägeln dringt. Der Bewerber ist nun fähig, so meisterhaft zu spielen, daß die Bäume nach seiner Musik tanzen und der Wasserfall stillsteht.

Der *Havmand* oder Meermann wird als eine schöne Gestalt mit grünem oder schwarzem Haar und Bart beschrieben. Er wohnt entweder auf dem Grunde des Meeres oder in Klippen und Hügeln in der Nähe des Seeufers und wird für ein gutes, wohlthätiges Wesen gehalten.

Die *Havfrue* oder Meerjungfrau wird im Volksglauben oft als ein gutes, oft wieder als

ein böses, verrätherisches Wesen geschildert. Sie ist, dem Anscheine nach, schön. Fischer sehen sie oft im hellen Sommersonnenschein, wenn ein dünner Nebel auf der Oberfläche der See liegt, wie sie auf dem Wasser sitzt und ihr langes goldenes Haar kämmt, oder ihr schneeweißes Vieh auf den Strand und die kleinen Inseln zum Weiden treibt. — Zu andern Zeiten kommt sie als ein schönes Mädchen, fröstelnd und zitternd von der nächtlichen Kälte, zum Feuer, das jene angezündet haben, in der Hoffnung, sie auf diese Weise zur Liebe zu verlocken *). — Ihre Erscheinung verkündigt Beides, Sturm und schlechten Erfolg bei'm Fischen. Man glaubt von Ertrunkenen, deren Körper nicht gefunden werden, daß die Meerfrauen sie nach ihrem Aufenthalte geschleppt haben. — Die Gabe der Weissagung wird ihnen ebenfalls zugeschrieben. Eine Meermaid soll *Christian's IV.* von Dänemark Geburt prophezeiht haben, und

En Havfrue op af Vandet steg

Og spaade Herr Sinklar ilde.

Sinclar's Visa.

Eine Meermaid aus dem Wasser stieg,

Weissagt Herrn Sinclar böse.

*) Die Erscheinung der Waldfrau (*Skogsfru*) oder Elfin, ist ebenfalls unglücklich für die Jäger. Sie nähert sich auch dem Feuer und sucht junge Leute zu verführen.

Weissagen ist in allen Ländern eine Gabe
der Seebewohner gewesen; wir brauchen wohl
kaum an die Prophezeihungen von *Nereus* und
Proteus zu erinnern.

Herzog Magnus und das Meerweib.

Herzog *Magnus* sah aus dem Fenster der Burg,
Wie das Wasser rauschte so wild,
Und auf dem Wasser er sitzen sah
Ein schönes Frauenbild.
Herzog *Magnus*, Herzog *Magnus*, verlobe Dich mir,
Ich bitte Dich doch so sehr,
O sprich nicht nein, sprich ja, ja!

Ich gebe Dir ein reisendes Schiff,
Schön, wie es kein Ritter mehr hat,
Es gehet zu Lande, wie auf der See,
Durch die Felder, früh und spat.
Herzog *Magnus* u. s. w.

Ich gebe Dir ein graues Ross,
Schön, wie es kein Ritter mehr hat,
Es geht durch's Wasser, wie übers Land,
Durch die Haine, früh und spat.
Herzog *Magnus* u. s. w.

Und wenn ich mich nun verlobte mit Dir,
So würd' ich nimmer ruh'n;
Dem König dien' ich und dem Vaterland,
Hab' nichts mit Weibern zu thun.
Herzog *Magnus* u. s. w.

Ich will Dir geben des rothen Gold's
Genug für das Leben Dein,
Und Hände voll Perlen und Edelstein,
Und alle so kostbar und rein.
Herzog *Magnus* u. s. w.

O gern verlobt' ich mich mit Dir,
Wärest Du ein Christenkind;
Doch eine böse Seetrolle, wie Du,
Meine Liebe nie gewinnt.
Herzog *Magnus* u. s. w.

Herzog *Magnus*, Herzog *Magnus*, bedenke das wohl,
Und sprich nicht so stolz mir zu;
Denn wenn Du mir Dich nicht verlobst,
So wirst wahnsinnig Du.
Herzog *Magnus* u. s. w.

Ich bin eines Königs Sohn so gut,
Und nie ein Gewinn für Dich;
Du weilst in der Fluth, nicht auf dem Land,
Das wäre nichts für mich.
Herzog *Magnus*, Herzog *Magnus*, verlobe Dich mir,
Ich bitte Dich doch so sehr,
O sprich nicht nein, sprich ja, ja. —*)

*) Aus Smaaland. *Magnus* war der jüngste Sohn
Gustav's I. Er starb an Geisteszerrüttung.

Die nördlichen Inseln.

Hâr Necken sin Harpa i Glasborgen slaar
Och Hafsfruar kamma sin grönskande haar
Och bleka den skinande drägten.

STAGNELII.

Der Nix spielt die Harf' auf dem Glasschloss' alldar,
Die Meerweiber kämmen ihr grünliches Haar,
Und bleichen die glänzenden Kleider,

Die nördlichen Inseln.

STRECKE

Nördliche Inseln.

Unter dieser Benennung verstehen wir alle diejenigen Eilande, welche im Ocean nördlich von Schottland liegen, d. h. *Island*, die *Faröer*, *Shetland* und die *Orkaden*.

Diese Inseln wurden alle von Dänemark und Norwegen aus, während des neunten Jahrhunderts bevölkert. Bis zu dieser Zeit waren viele derselben, vorzüglich Island und die Faröer, die jedoch wohl gelegentlich von herumstreifenden Wikingern, oder durch Sturm verschlagenen Schiffen besucht wurden, wüste und unbewohnt geblieben, nur ein Aufenthaltsort für Vögel und wilde Thiere.

Um diese Zeit aber machten sich die stolzen Adelichen von Norwegen und Dänemark,

die es verschmähten, Vasallen des *Harald Harfager* und *Gorm's des Alten*, der Gründer der dänischen und norwegischen Reiche, zu werden, auf, um sich neue Wohnplätze zu suchen, wo sie, fern von hochmüthigen Herrschern, ganz den Freuden der geliebten Unabhängigkeit leben konnten. Von ihren zahlreichen Lehnsleuten begleitet, schifften sie sich auf dem atlantischen Ocean ein. Einige ließen sich auf den fernen Ufern Island's nieder, Andere bemächtigten sich der wüste liegenden Faröer, und die Meisten vertrieben die *Peti* und *Pagan*, die alten Bewohner Shetlands und der Orkaden, und bemächtigten sich ihres Landes.

Da die Scandinavier damals noch Anbeter des *Thor's* und *Odin's* waren, so folgte ihnen der Glaube an Elfen und Zwerge in ihre neuen Wohnplätze, und überlebte da, wie anderswo, die Einführung des Christenthums. — Wir wollen jetzt den noch sichtbaren Spuren der alten Religion nachforschen. —

I s l a n d.

Hvad mon da ei
Og her lyksalig leves kan? Jeg troer
Det mueligt, som för i Heden - Old
For raske Skander mueligt det var,
Paa denne kolde Öe.

Islandske Landlevnet.

— — Wie, könnte man
Auch hier nicht glücklich leben? Möglich scheint
Es mir, wie es in alter Heidenzeit
Den wilden Scandinaviern möglich war
Auf dieser kalten Insel. —

Umsonst durchspähen wir die Werke der Reisenden nach Mittheilungen über den Volksglauben in Island. Ihre Aufmerksamkeit wurde zu sehr durch heisse Quellen, Vulcane, Landbau und Religion gefesselt, als daß sie einen Theil derselben diesem, in ihren Augen unwichtigen Gegenstande hätten widmen sollen. Wir würden deshalb gänzlich über das Schicksal der unteren Klassen der alten nordischen Gottheiten Island's im Dunkeln seyn, verdanken wir nicht einigen Eingebornen, wenn auch kurze, doch merkwürdige Nachrichten.

Torfaeus, der zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schrieb, theilt in der Vorrede seiner Ausgabe der *Hrolf Kraka's Saga* die Meinung eines ehrwürdigen isländischen Pfarrers,

Einar's Gudmund, über die Zwerge mit. *Torfaeus* hörte sie als Knabe von ihm.

„Ich glaube und bin fest überzeugt,“ sagte er, daß diese Wesen Gottes Geschöpfe sind, und einen Körper, so wie eine vernünftige Seele haben; daß es deren von beiden Geschlechtern giebt, daß sie sich verheirathen und Kinder zeugen, und daß alle menschlichen Handlungen bei ihnen, wie bei uns, stattfinden; daß sie Vieh und anderes Eigenthum besitzen, arm und reich sind, weinen und lachen, schlafen und wachen können, alle menschlichen Neigungen haben, und daß sie sich, nach Gottes Willen und Gefallen, eines längeren oder kürzeren Lebens erfreuen. — Die Kraft, Kinder zu zeugen, fügt er hinzu, erhellt daraus, daß einige ihrer Frauen Kinder von Menschen erzielt, gebaren, und ängstlich besorgt waren, diese in das heilige Wasser getaucht und zu Christen eingeweiht zu sehen; aber im Allgemeinen strebten sie vergebens darnach. *Thorakatta Mari*, die Frau des *Kari*, war schwanger von einem Bergmännlein, sie brachte aber das Kind *Aresus* nicht in die Welt, wie sich das in den bei dieser bösen Gelegenheit gemachten Gedichten zeigt.

„Es lebte einst auf dem Lande *Haga* ein Edelmann, Namens *Sigvard Fostre*, der mit einem Bergweibe zu thun hatte. Er versprach

ihr, Sorge dafür zu tragen, daß das Kind in den Schoos der Kirche aufgenommen würde. Das Weib kam zu rechter Zeit mit dem Kinde und legte es auf die Kirchhofsmauer, ihm zur Seite aber einen vergoldeten Becher und ein heiliges Kleid (als Geschenke für die Taufe des Kindes). Darauf zog sie sich ein Wenig zurück. — Der Pfarrer fragte nach dem Vater des Kindes. *Sigvard* wagte es nicht, vielleicht aus Schaam, sich dazu zu bekennen. Der Küster erkundigte sich nun, ob es getauft werden solle, oder nicht. — *Sigvard* sagte nein, damit er nicht durch seine Einwilligung zu erkennen gäbe, daß er der Vater sey. Man liefs also das Kind, wo es war, unberührt und ungetauft. Die Mutter ergriff wüthend das Kind und den Becher, liefs aber das Kleid, dessen Ueberbleibsel noch in Haga zu sehen sind, zurück. — Sie züchtigte den *Sigvard* mit einer seltsamen Krankheit und prophezeihte ihm, daß diese sich bis in das neunte Glied forterben würde. Einige von seinen Nachkommen sind noch heutigen Tages damit geplagt. — *Andreas Gudmund*, von dem ich der siebente Nachkomme bin, hatte eine ähnliche Sache. — Er weigerte sich auch, das Kind taufen zu lassen, und er und seine Nachkommenschaft litten an einer merkwürdigen Krankheit, an der Einige starben, Andere sind aber durch die

Vermittelung guter Menschen der verdienten Strafe entgangen.“

Die ausführlichste Nachricht von den isländischen Elfen oder Zwergen, die wir haben, findet sich in folgender Stelle aus der, von dem gelehrten *Finnus Johannaes* verfaßten, isländischen Kirchengeschichte.

„Da wir, sagt er, noch kein Wort über den sehr alten, und ich weiß nicht, ob mehr lächerlichen oder schändlichen Glauben unserer Väter an Halbgötter gesprochen haben, so scheint mir dieses ein passender Ort, einige wenige Worte über diese berüchtigte Erfindung zu reden, da sie besonders in dieser Periode den Gipfel erreichte, und es als ein wahrer und nothwendiger Glaubensartikel betrachtet wurde, daß es Genien oder Halbgötter, in unserer Sprache *Alfa* und *Alfa-folk* genannt, gebe.“

„Die Schriftsteller weichen sehr über ihre Beschaffenheit und ihren Ursprung von einander ab. — Einige sind der Meinung, daß sie unmittelbar von Gott, wie alle anderen Geister, ohne Vermittelung von Eltern geschaffen worden sind; andere halten dafür, daß sie von Adam*),

*) Dieß war offenbar eine mönchische Erfindung. Sie sieht der rabbinischen Sage vom Ursprunge der Mazikin, die der Leser im zweiten Theile d. W. finden wird, ähnlich.

vor Eva's Erschaffung*), entsprungen; wieder Andere rechnen sie einem andern Menschengeschlecht, oder einem praeadamitischen Stamme zu. Einige verleihen ihnen nicht bloß einen menschlichen Körper, sondern auch eine unsterbliche Seele; Andere geben ihnen unsterblichen Odem statt der Seele, woher ein gewisser Dummkopf**), in seiner sie betreffen-

*) Einige jetztlebende Isländer erzählen, daß Eva, als sie eines Tages ihre Kinder am Quell wusch, plötzlich von Gott gerufen wurde. Sie erschrak sehr, und schob die, die nicht rein waren, an die Seite. Gott fragte sie, ob alle ihre Kinder da wären; sie sagte „Ja,“ bekam aber zur Antwort, daß das, was sie vor Gott zu verbergen suchte, auch vor den Menschen verborgen werden solle. — Diese Kinder wurden augenblicklich unsichtbar und von den Uebrigen abgesondert. — Ehe die Fluth kam, steckte Gott sie in eine Höhle und verschloß den Eingang derselben. Von ihnen stammen nun alle Unterirdischen ab.

**) Diefß war ein gewisser *Janus Gudmund*, der verschiedene Abhandlungen über diesen und ähnliche Gegenstände schrieb, besonders eine „*De Alfis et Alfheimum*,“ welche der gelehrte Bischof als eine Arbeit „*nullius pretii, et meras nugas continens* betrachtet.“ Wir wären vielleicht anderer Meinung, wenn sie uns zu Gesicht käme. Ueber *Janus Gudmund* äußert sich *Brynj Svenonius* folgendermaassen gegen *Wormius*: „*Janus Gudmundius, aere dirutus verius quam rude donatus, sibi et aliis inutilis in angulo consenuit.*“ *Worm. Epist.* 970.

den Abhandlung, dieselben unsere Halbverwandten nennt.

„Alten Weibermährchen zufolge, die über diese Art von Geistern, welche Island und seine Nachbarschaft bewohnen, erzählt werden, haben sie eine politische Regierungsform, gerade wie die, unter welcher die Einwohner selbst stehen. Zwey Vicekönige beherrschen sie, die abwechselnd, jedes zweite Jahr, von einigen Unterthanen begleitet nach Norwegen segeln, um sich dem Könige des ganzen Stammes, der dort residirt, vorzustellen und ihm einen genauen Bericht über das Betragen, die Treue und den Gehorsam seines Volkes abzustatten; die Begleiter sind dazu da, die Vicekönige anzuklagen, wenn diese die Gränzen der Gerechtigkeit oder Sittlichkeit überschritten haben. Werden jene also der Ungerechtigkeit oder irgend eines Verbrechens überführt, so beraubt man sie sogleich ihrer Würde und setzt Andere an ihre Stelle.“

„Man sagt, daß dieses Volk Gerechtigkeit und Billigkeit über Alles pflege, und daher, wiewohl sie sehr mächtig sind, hauptsächlich in Zauberworten und Beschwörungen, doch sehr selten, wenn man sie nicht reizt oder beleidigt, dem Menschen Schaden zufügen; sind sie aber aufgebracht, so rächen sie sich an ihren Feinden mit furchtbaren Verwünschungen und Strafen.“

„Man glaubt, daß die neugebornen Kinder der Christen vor der Taufe der großen Gefahr, von ihnen gestohlen zu werden, ausgesetzt sind, und daß sie dagegen ihre eigenen, von welchen sie voraussehen, sie werden geringer an Verstand, Schönheit oder anderen Gaben seyn, unterschieben. — Diese untergeschobenen Kinder der Halbgötter werden *Umskiptingar* genannt. — Hebammen und Ammen wurde eingeprägt, ja beständig wach zu seyn und das Kind in den Armen zu halten, bis es die Wohlthat der Taufe empfangen habe, damit sie nicht Gelegenheit zu solchem Tausche geben. — Daher kommt es, daß der Pöbel, Narren, mißgestaltete oder rohe und unhöfliche Menschen „Umskiptinga eins og hann sie kominn af Alfum“ (Wechselbälge, so von den Elfen kommen) nennt.“

„Sie benutzen Felsen, Hügel, und selbst die See zu ihren Wohnungen, die im Innern sauber sind, so wie auch ihr Hausgeräth außerordentlich reinlich und ordentlich gehalten ist. Oft laden sie Menschen ein, und freuen sich besonders an der Unterhaltung mit Christen, von denen Einige genaueren Umgang mit ihren Töchtern oder Schwestern haben, die eben so leichtsinnig als schön sind. — Diese haben Kinder mit ihnen erzeugt, die auf jeden

Fall getauft werden mußten, damit sie eine unsterbliche Seele bekämen und erlös't würden. Ja sie haben sich nicht geschämt, vorzugeben, daß einige von ihren Weibern rechtmälsig mit Menschen vermählt waren, und lange mit diesen lebten, zuerst glücklich, gewöhnlich aber nahm es ein böses und trauriges Ende.“

„Ihr Vieh ist, wenn auch nicht sehr zahlreich, doch sehr nützlich. — Es ist unsichtbar, wie seine Besitzer sind, falls es ihnen nicht gefällt, zu erscheinen, was gewöhnlich bei heiterem Wetter und sehr hellem Sonnenschein Statt findet; denn da sie die Sonne in ihren Wohnungen nicht sehen, so gehen sie gewöhnlich in ihrem Schein, um sich an den Strahlen zu ergötzen. — Deshalb sind selbst die Gräber verstorbener Könige und Edelleute, die man an den hin und wieder sich zeigenden länglichen Steinen erkennt, in Wildnissen und an abgelegenen Orten, beständig der freien Luft und der Sonne ausgesetzt.“

„Sie wechseln ihre Wohnungen zuweilen, wie die Menschen, und thun das in der Neujahrsnacht. Deshalb pflegten Träumer und Prahler um diese Zeit auf den Heerstraßen zu wachen, damit sie vermittelst gewisser eigens zu diesem Zwecke verfertigter Beschwörungen von ihnen, während des Vorüberziehens, Kunde

zukünftiger Dinge erlangen*). — Ueberhaupt pflegten die Leute, die mit solchen Dingen nicht Bescheid wußten, vorzüglich die Familienväter, an diesem Abende ihren Kindern und Dienstboten streng zu befehlen, ernst und bescheiden in Rede und That zu seyn, damit sie ihre unsichtbaren Gäste und vielleicht künftigen Nachbarn nicht betrübten oder beleidigten. Aus demselben Grunde verschlossen sie auch nicht, wenn sie zu Bette gingen, ihre Hausthür, ja nicht einmal die Stubenthür, sondern luden, nachdem sie ein Licht angezündet und den Tisch gedeckt hatten, die bereits angekommenen oder noch zu erwartenden unsichtbaren Wesen ein, Theil an dem zubereiteten Mahle zu nehmen; und sprachen die Hoffnung aus, daß sie, wenn es ihnen gefallen würde, auf ihren Besitzungen sich niederzulassen, sicher und wohl leben, und ihnen günstig seyn würden. — Da dieser Aberglaube sehr alt ist, so blieb er lange in voller Kraft, und wurde

*) Es gab ein Buch mit Prophezeihungen, die *Kruckspa*, Weissagung des *Kruck*, eines Mannes, der im fünfzehnten Jahrhundert gelebt haben sollte, genannt. Es handelte vom Religionswechsel und andern ihm angeblich von den Zwergen mitgetheilten Dingen. *Johannaeus* behauptet, daß es von *Brynjalf Svenonius* ungefähr um 1500 verfertigt worden.

von Einigen selbst zu unserer Väter Zeiten noch bewahrt *).“

Der Isländische Nix oder Wassergeist wird *Nickur*, *Ninnir* und *Haikur* (ein Name *Odin's*) genannt. Er erscheint immer in Gestalt eines schönen Pferdes am Seeufer, und ist dadurch von andern Pferden unterschieden, daß ihm die Hufen verkehrt stehen. Ist Jemand so thöricht, ihn zu besteigen, so sprengt er davon und stürzt sich mit seiner Last in das Wasser**).

Die Isländer haben denselben Glauben von den Seehunden, wie die Faröer und Shetländer. Es ist nämlich eine herrschende Meinung bei ihnen, daß *Pharao* und sein Heer in solche Thiere verwandelt wurden.

*) Finni Johannaei Historia ecclesiastica Islandiae II p. 368. Havniae 1774. Der Aberglaube wird wohl in Island eben so wenig wie in andern Ländern selbst jetzt erloschen seyn.

**) Svenska Visor, 3, 128.

D i e F a r ö e r.

Sjárur touk teð besta svör

Sum Dvörgurin heji smuja.

Qvörfins Thadthur.

Sigurd nahm das beste Schwerdt,

Das je die Zwerge geschmiedet.

Die Bewohner der Faröer glauben an dieselben Arten von Wesen, als die Bewohner derjenigen Länder, aus welchen ihre Ahnen kamen.

Sie nannten die Trollen Unterirdische, hohle Leute und *Foddenskemaend*. — Diese Trollen pflegten oft Menschen in ihre Berge zu bringen und sie dort zu behalten. Unter andern Beispielen führt *Debes* *) folgendes an.

„Als Herr *Taale* Priester in Osteröe war, trug es sich zu, daß einer seiner Zuhörer weggeführt und wiedergebracht wurde. Zuletzt, da dieser junge Mann getraut werden sollte, Alles vorbereitet und der Pfarrer den Sonntag vorher in der Gemeinde angekommen war, traf es sich, daß der Bräutigam fort war, und Niemand von den zum Suchen Abgesendeten, ihn finden konnte. — Der Pfarrer bat die Freunde, Muth zu fassen, er würde wohl zurückkommen. — Das that er denn auch endlich, und erzählte, ein Geist,

*) *Faeroae et Faeroa reserata*. Lond. 1676.

in der Gestalt eines schönen, reichgekleideten Weibes, habe ihn irre geführt, und ihn gebeten, seine Braut zu verlassen und zu bedenken, wie häßlich diese wäre im Vergleich mit ihm, und welche schöne Kleider es habe. — Er sagte ferner, daß er die Männer, die ihn suchen sollten, wohl gesehen habe, und daß sie dicht bei ihm vorbeigegangen seyen, ihn aber nicht hätten bemerken können; daß er ihr Rufen gehört habe, aber nicht im Stande gewesen sey, ihnen zu antworten; endlich aber, als er sich durchaus nicht überreden liefs, habe er die Freiheit wiedererhalten.“ —

Die Bewohner der Faröer nennen die Nissen oder Kobolde *Niägruisar*, und beschreiben sie als kleine Geschöpfe mit rothen Kappen auf dem Kopfe, die jedem Orte, den sie zu ihrem Aufenthalte wählen, Glück bringen.

Eine Erzählung bei *Thiele* l. c., aus *Sva-boe's* Reisen auf den Faröern (Mscpt.), zeigt, daß die Faröer gleiche Meinung mit den Shetländern über die Seehunde hegen. Die Ersteren glauben, daß diese in jeder neunten Nacht ihre Haut abstreifen und menschliche Gestalt annehmen.

Der Nix, *Nickar* genannt, ist auch ein Gegenstand des Volksglaubens auf jenen Inseln. Er bewohnt Ströme und Seen, und hat seine Freude an Ertrinkenden.

S h e t l a n d.

Doctor *Hibbert's* vortreffliches Werk über die Shetlandsinseln setzt uns glücklicher Weise in den Stand, einen ausführlichen Bericht von dem Elfenwesen auf diesen Inseln zu geben *).

Die Shetländer glauben an zwei Arten von *Trows*, wie sie die scandinavischen Trollen nennen, nämlich an die Land- und an die See-Trows.

Von den Ersteren, welche sie auch *the guid folk* (das gute Volk) und *guid neighbours* (gute Nachbarn) heißen, fabeln sie, daß ihr Wohnort das Innere grüner Hügel sey. Leute, die dort hineingebracht wurden, waren fast geblendet von der Pracht, die sie dort erblickten; die innern Mauern waren mit Gold und Silber geschmückt, und das Hausgeräth glich den seltsamen Dingen, die man oft auf den Hügeln findet. — Diese Leute sind immer an der einen Seite der Hügel hinein-, an der andern wieder hinausgegangen.

Diese Trows verheirathen sich und zeugen Kinder, wie ihre Verwandten im Norden. — Eine Frau von der Insel Yell, die erst vor Kurzem in dem hohen Alter von mehr als hundert Jahren starb, pflegte zu erzählen, daß sie

*) Description of the Shetland Islands, Edinb. 1822.

einst mehreren, von einem Hunde begleiteten Trowskindern begegnet sey, die, wie andere Knaben und Mädchen, auf dem Gipfel eines Hügels spielten. — Ein anderes Mal sey sie in der Nacht aufgewacht, und habe einen kleinen Knaben mit einer Nachtmütze auf dem Kopf, am Feuer sitzen sehn. — Sie fragte ihn, wer er sey. — „Ich bin *Trippa's* Sohn,“ sagte er. — Als sie das hörte, bekreuzigte sie sich (*sained* herself) und *Trippa's* Sohn verschwand.

Ein Kreuz schlagen (*saining*) ist ein grosser Schutz gegen sie; ein Shetländer thut es jedes Mal, wenn ihn der Weg an ihren Hügeln vorüberführt.

Die Trows sind klein und gewöhnlich grün gekleidet. — Wenn sie von einem Orte zum andern reisen, so kann man sie auf glatten Binsen durch die Luft reiten sehn. Trifft sie Jemand unterwegs an, so muß er, wenn er keine Bibel in der Tasche hat, einen Kreis um sich auf dem Boden ziehen und ihnen im Namen Gottes verbieten, sich zu nähern. Sie verschwinden dann gewöhnlich. *)

Musik und Tanz lieben sie sehr. — Ihr Tanz bildet die Elfenringe. — Ein Shetländer, der eines Morgens wachend im Bette lag,

*) Edmonston: View etc, of Zetlands Islands. Edinb. 1809.

hörte den Lärm von einer Menge Trows, die bei seiner Thür vorbeizogen. Ein Pfeifer, der lustig aufspielte, ging vor ihnen her. Jener Mann hatte ein musikalisches Gehör, und merkte sich daher die Weise, die er später oft seinen Freunden vorspielte, und sie die Elfenweise nannte.

Die Trows sind nicht frei von Krankheiten, aber sie besitzen unfehlbare Mittel, die sie oft ihren Günstlingen mittheilen. — Ein Mann auf der Insel Unst besaß einen irdenen Topf, der eine Salbe von wunderbarer Kraft enthielt. — Er sagte, er habe ihn aus den Hügeln erhalten; auch wurde das Gefäß, wie das Oelkrüglein der Wittwe, niemals leer.

Sie haben die Neigung zum Stehlen mit den scandinavischen Trollen gemein. — Oft ertappt die Viehmagd ein Trow-Weib, das die Kühe heimlich melkt. — Sie segnet sich dann, und die Diebin ergreift so schnell die Flucht, daß sie ein kupfernes Gefäß von unbekannter Form im Stiche läßt.

Wenn sie Rind- oder Schaaffleisch zu Mahlzeiten brauchen, so schleichen sie sich herzu und tödten ihre Beute mit Elfenpfeilen. Bei dieser Gelegenheit blenden sie die Augen des Eigenthümers durch eine Erscheinung, die genau dem weggeschleppten Thiere gleicht, und durch dessen gewaltsamen Tod, bei irgend einer Gelegenheit. Deshalb wird das Fleisch

von gefallenem Thieren als eine ungesunde Nahrung betrachtet.

Ein wahrscheinlich noch lebender Shetländer betheuerte, daß ihn einst die Trows in ihre Hügel geführt hätten. — Das Erste, was er sah, war eine von seinen eigenen Kühen, die herbeigebracht wurde, um Speise für den Schmaus zu liefern. Er glaubte in einer kitzlichen Lage gewesen zu seyn, wäre er nicht von dem Trow-Weibe, das ihn in den Hügel geführt hatte, beschützt worden. — Als er heimkam, erfuhr er zu seinem größten Erstaunen, daß in demselben Augenblicke, als er die Kuh im Hügel erblickte, Andere sie vom Felsen stürzen sahen.

Frauen, die in Wochen liegen, und ungetaufte Kinder betrachten sie als ihre rechtmäßige Beute. — Die Ersteren werden als Trockenammen gebraucht, die Letzteren als ihre eigenen Kinder auferzogen. Nichts wird Eltern dazu bringen, auf ein Kind zu achten, von dem sie muthmaßen, es sey ein Wechselbalg. — Aber es giebt Leute, die es wagen, in die Hügel zu dringen und das verlorne Kind wieder zu gewinnen.

Vor nicht langer Zeit erzählte ein Schneider folgende Geschichte. — Er war auf Arbeit in einem Pachthofe, wo sich ein Kind befand, das blödsinnig war, und von dem man vermu-

thete, daß die Trows es gegen das wahre Kind, das sie mit in ihren Hügel genommen, ausgetauscht hätten. — Einst, in der Nacht, als er zu Bette war, lag das blödsinnige Kind bei dem Feuer und schlief; plötzlich wurde er durch Musik aus tiefem Schlafe geweckt, und sah, als er um sich blickte, die ganze Stube voll von Trows, die ihre Reihen auf eine höchst fröhliche Weise tanzten. — Das blödsinnige Kind war schnell aufgesprungen, hatte sich zu den Tanzenden gesellt und zeigte solche Geschicklichkeit in den verschiedenen Pas und Figuren, daß man deutlich sehen konnte, es sey dem Tanzmeister schon lange entlaufen. — Der Schneider schaute eine Zeitlang bewundernd zu, dann wurde er aber ängstlich und segnete (*sained*) sich. — Als die Trows das hörten, entflohen sie mit Blitzesschnelle, aber eins von ihren Weibern war so aufgebracht über diese Störung, daß sie während des Weggehens seinen großen Zeh berührte, der davon steif wurde.

Bei paralytischen Zufällen glauben sie, daß die Trows die gesunden Glieder abgenommen und hölzerne zurückgelassen haben. — Sie sengen oft den schadhaften Theil weg, und sind stolz auf ihre Behauptung, weil sie keine Empfindung darin verspüren.

Was nun die See-Trows betrifft, so glauben die Shetländer, daß diese ein eigenes Land auf dem Grunde des Meeres bewohnen. Sie athmen hier eine besondere Luft ein, und wohnen in Häusern, die aus den ausgesuchtesten unterseeischen Producten erbaut sind. Wenn sie die Oberwelt aus Neugier oder Geschäfte halber besuchen, so sind sie genöthigt, sich in die Haut eines Thieres zu stecken, das die Fähigkeit hat, im Wasser zu athmen. Eine der Gestalten, die sie annehmen, ist die eines gewöhnlich sogenannten Meermannes oder Meerweibes; menschlich vom Leibe an nach oben zu, unten aber in einen Fischschwanz endigend. Ihr liebstes Fahrzeug ist aber die Haut des größeren Seehundes oder Haaffisches; denn da dieses Thier eine Amphibie ist, so können sie an Felsen landen, dort das Seegewand abwerfen, ihre eigenthümliche Gestalt annehmen und sich auf der Oberwelt ergötzen. Für ihre Häute müssen sie jedoch besondere Sorge tragen, da Jeder nur eine hat, und wenn diese verloren geht, nicht wieder zurück kann, sondern ein Bewohner der oberseeischen Welt werden muß.

Die folgenden Shetländischen Märchen werden das Gesagte versinnlichen.

G i o g a's S o h n.

Die Mannschaft eines Bootes landete einmal auf einer Bank, in der Absicht, Seehunde zu jagen. — Sie hatte viel Glück; betäubte mehrere und streifte, während sie wie gelähmt lagen, ihnen die Haut mit dem daranklebenden Fett ab. Die todten Leichname liefs man liegen und machte sich auf, mit der Beute das Boot wieder zu besteigen und zu Papa Stour, wo man hergekommen war, zurückzukehren. Als die Leute sich aber eben einschiffen wollten, erhob sich ein solcher Sturm, dafs sie wohl einsahen, sie dürften keinen Augenblick verlieren; ein Jeder eilte daher so schnell wie möglich in das Boot. Allen gelang es, nur Einem nicht, der unvorsichtiger Weise zurückgeblieben war. — Seine Gefährten wollten ihn durchaus nicht zurücklassen, da er leicht dort umkommen konnte; die Wellen gingen aber so hoch, dafs es ihnen nach vielen vergeblichen Versuchen unmöglich war, das Boot nahe zu bringen, und sie sich gezwungen sahen, abzufahren und den unglücklichen Mann seinem Schicksal zu überlassen.

Eine dunkle stürmische Nacht erhob sich; die See schlug wüthend an die Felsen, und der arme verlassene Shetländer sah den gewissen Tod vor Augen, denn Hunger oder Kälte mufs-

ten zuletzt seinem Leben ein Ende machen, wenn ihn nicht früher die Brandung mit fortrifs.

Endlich bemerkte er, wie mehrere von den Seehunden, die den Schiffen entschlüpft waren, sich der Bank näherten. — Als sie landeten, streiften sie ihre Seehundskleider ab und erschienen in ihrer wahren Gestalt, als See-Trows. — Ihr Erstes war, ihre Freunde, die betäubt und abgehäutet da lagen, wieder zu sich zu bringen. Diese nahmen, als es gelungen war, auch wieder ihre ursprüngliche Gestalt an, und zeigten sich, als Unterseeische. Aber in traurigen Tönen, die der heulende Sturm wild begleitete, beklagten sie den Verlust ihrer Seegewänder, der ihnen für immer verwehrte, nach ihrer Heimath in den tiefen Fluthen des atlantischen Oceans zurückzukehren. — Hauptsächlich trauerten sie um *Ollaritinus*, den Sohn der *Gioga*, der, seines Seehundsfelles beraubt, für immer auf der Oberwelt bleiben mußte.

Ihr Gesang wurde zuletzt unterbrochen, als sie den unglücklichen Bootsmann erblickten, der mit bebenden Gliedern und verzweifelnden Blicken die wüthenden Wellen, die jetzt über die Bank schlugen, anschaute. — Kaum gewahrte *Gioga* ihn, so machte sie augenblicklich den Plan, aus der gefährlichen

Lage des Mannes Nutzen für ihren Sohn zu ziehen. Sie trat zu ihm, redete ihn freundlich an und versprach, ihn auf ihrem Rücken über die See zu Papa Stour zurück zu tragen, unter der Bedingung, daß er ihr ihres Sohnes Seehundsfell schaffte.

Der Handel war bald geschlossen. *Gioga* steckte sich in ihr seehündlich Kleid, aber den Shetländer verließ fast der Muth, als er die wild brausende Fluth ansah, die er durchreiten sollte. — Er bat daher die alte Dame, ihm zu erlauben, einige wenige Löcher in ihre Schultern zu schneiden, damit er sich besser festhalten könne, indem er ihr die Hand zwischen Fell und Fleisch steckte.

Gioga willigte aus mütterlicher Zärtlichkeit ein. — Nachdem der Mann Alles in Ordnung gebracht hatte, stieg er auf, sie sprang augenblicklich in die See, durchschnitt dieselbe muthig und setzte ihn wohlbehalten zu Awes Gio bei Papa Stour an's Land. — Von dort ging er nach Skeo zu Hamna Voe, wo die Haut war, und löste sein Versprechen auf eine ehrenvolle Art, indem er ihr das Mittel verschaffte, ihren Sohn nach der Heimath zurückzubringen.

Die verheirathete Meermaid.

An einem schönen Sommerabende ging ein Einwohner von *Unst* auf dem sandigen Rande einer Voe spazieren. Der Mond hatte sich erhoben, und er sah bei dessen Licht eine Menge Unterirdischer, die eifrig auf dem weichen Sande tanzten. — Neben ihnen lagen mehrere Seehundsfelle auf der Erde.

Als der Mann sich den Tänzern näherte, hörten sie Alle plötzlich auf, und eilten schnell wie der Blitz, ihre Gewänder in Sicherheit zu bringen; dann sich ankleidend, sprangen sie als Seehunde in die See. Da nun der Shetländer die Stelle betrat, wo sie gewesen waren, und die Augen auf den Boden richtete, bemerkte er, daß sie ein's von den Fellen, das gerade vor seinen Füßen lag, zurückgelassen hatten. — Er ergriff es, trug es schnell fort und brachte es in Sicherheit.

Als er an's Ufer zurückkehrte, sah er das schönste Mädchen von der Welt; es ging auf und nieder, und beklagte in den traurigsten Tönen den Verlust seines Seehundgewandes, ohne welches es nie hoffen konnte, wieder zu seinen Verwandten und Freunden unter dem Wasser zurückzukehren, sondern wider Willen auf der Oberwelt bleiben mußte.

Der Mann näherte sich der Jungfrau, und versuchte, sie zu trösten; umsonst, sie wollte nicht getröstet seyn. Sie bat ihn in den rührendsten Ausdrücken, ihr das Gewand zurückzugeben; aber der Anblick ihres holdseligen Gesichtes, das die Thränen noch verschönten, hatte sein Herz verhärtet. — Er stellte ihr die Unmöglichkeit ihrer Rückkehr vor, daß ihre Freunde und Verwandten sie endlich aufgeben würden, und schloß damit, daß er ihr sein Herz und seine Hand antrug.

Da sie fand, daß ihr nichts Anderes übrig blieb, willigte sie zuletzt ein, seine Frau zu werden. Sie wurden verehelicht und lebten manches Jahr mit einander, während welcher Zeit sie mehrere Kinder zeugten, die außer einer dünnen Haut zwischen den Fingern und einer Beugung der Hand, wodurch diese Aehnlichkeit mit der Vorderpfote eines Seehundes bekam, keine weiteren Spuren ihrer seeischen Abkunft an sich trugen; jene Merkmale characterisiren aber noch heutigen Tages die Abkömmlinge dieser Familie.

Des Shetländers Liebe zu seinem schönen Weibe war unbegrenzt; sie erwiderte hingegen seine Neigung nur sehr kalt. Oft schlich sie sich allein fort, und eilte zum einsamen Strande, wo auf ein gegebenes Zeichen ein sehr großer Seehund erschien, mit dem sie

sich ganze Stunden in einer unbekannten Sprache unterhielt; gewöhnlich kehrte sie dann nachdenkend und traurig nach Hause zurück.

Jahre verstrichen, und ihre Hoffnung, die Oberwelt verlassen zu können, war fast gänzlich erloschen, als die Kinder zufällig eines Tages ein Seehundsfell hinter einem Haufen Getraide fanden. Erfreut über diese Beute, liefen sie eifrig zu ihrer Mutter, ihr dasselbe zu zeigen. — Mit Entzücken betrachtete jene das Fell; denn sie erkannte ihr Gewand, dessen Verlust sie so betrübt hatte. Jetzt glaubte sie sich von allen Banden befreit, und war in Gedanken schon bei ihren Freunden unter den Wellen. — Eins nur gab es, das ihrer Wonne Fesseln anlegte. Sie liebte ihre Kinder zärtlich und sollte sie jetzt für immer verlassen. — Doch wogen diese die Lust, die ihrer wartete, nicht auf; deshalb umarmte und küßte sie sie, ergriff das Fell und eilte an den Strand.

Gleich nachher kam ihr Gatte heim und die Kinder erzählten ihm, was sich zugetragen hatte. Er errieth augenblicklich das Wahre, und eilte, von Angst und Liebe getrieben, ihr nach. — Doch kam er nur an, um zu sehen, wie sie, in der Gestalt eines Seehundes, herab vom Felsen in die Fluth sprang. —

Der grofse Seehund, mit dem sie sich gewöhnlich zu unterhalten pflegte, gesellte sich alsbald zu ihr, wünschte ihr Glück zu ihrer Flucht, und Beide verliessen zusammen das Ufer. — Ehe sie aber schied, wandte sie sich zu ihrem Gatten, der in stummer Verzweiflung auf dem Felsen stand, und dessen Trauer ihr Mitleid erregte: „Lebe wohl! rief sie ihm zu, alles Glück mit Dir. — Ich habe Dich wahrhaft geliebt, so lange ich bei Dir war, aber meinen ersten Gatten liebte ich stärker.

Der Wassergeist wird in Shetland *Shoopiltee* genannt, er zeigt sich in der Gestalt eines hübschen kleinen Pferdes, und bemüht sich, Leute zu verlocken, ihn zu besteigen; geschieht das, so stürzt er sich mit ihnen in die See. —

Die Orkaden.)*

Von dem orkadischen Elfenwesen wissen wir wenig. *Brand* erzählt uns nur, daß man sie zu seiner Zeit oft auf mehreren Inseln lustig tanzen sehe, so daß sich daraus wohl schließen läßt, sie wichen wenig von ihren schottischen und shetländischen Nachbarn ab. Er fügt indessen eine Sache hinzu, die von einiger Wichtigkeit ist, daß sie nämlich häufig in Rüstung gesehen wurden.

Der *Brownie* (Kobold) scheint die Hauptperson auf den Orkaden gewesen zu seyn, wo er vielleicht noch mehr Einfluß hatte, als in dem benachbarten Schottland.

„Noch vor ungefähr vierzig oder fünfzig Jahren, sagt *Brand*, hatte fast jede Familie ihren *Brownie* oder bösen Geist, der Diejenigen, die ihm dafür ein Opfer brachten, diente; sie nahmen nämlich, wenn sie ihre Milch butterten, etwas davon, und bespritzten jeden Winkel des Hauses damit zum Besten des *Brownie*; so hatten sie auch, wenn sie brauten, einen kleinen hohlen Stein, der *Brownie*-Stein genannt, in den sie etwas von dem Gebräude, aus gleicher Ursache, gossen. — Mein Berichterstat-ter, ein Pfarrer auf dem Lande, erzählte mir,

*) *Brand*. Description of Orkney, Zetland etc. Edinb. 1703.

daß er einen alten Mann gekannt habe, der in seiner Jugend zu brauen und dabei mitunter in der Bibel zu lesen pflegte; deshalb sagte ihm eine alte Frau im Hause, daß der Brownie es nicht leiden könne, wenn er in dem Buche lese, und falls er fortführe, ihnen seine Dienste entziehen würde. — Er aber, der durch das Buch, das dem Brownie ein Aergerniß gab, besser unterrichtet war, litt nicht mehr, daß man ihm opferte; deshalb warf das erste und zweite Gebräude um, denn obwohl es anfangs gut gährte, so hörte es doch bald auf und wurde kalt; das dritte Gebräude gab hingegen ein vortreffliches Bier, wiewohl er auch wiederum dem Brownie nicht opferte, der ihn jedoch von nun an in Ruhe liefs.“ —

„Derselbe Berichterstatter theilte mir auch mit, daß eine jetzt verstorbene Frau ihm erzählte, wie sie, als sie zuerst anfang, Haus zu halten, dem Brownie sein Opfer verweigerte, weshalb die beiden ersten Gebräude misriethen, das dritte aber gelang, und Brownie, der jetzt nicht mehr, wie früher, geachtet und belohnt wurde, verließ seinen gewohnten Dienst, und bewies, wie richtig es in der Bibel heisst: Widerstehe dem Teufel, und er wird von Dir lassen.“

„Sie hatten auch Getraidehaufen, welche sie Browniehaufen nannten, und die, wiewohl

sie nicht gebunden und befestigt waren, wie andere Garben, doch der stärkste Wind nicht fortwehen konnte.“

Ein sehr bedeutendes Wesen bewohnte einst die Orkaden im Character eines Brownie.

„*Luridan*, erzählt *Reginald Scot*, ein Geschöpf dieser Art, bewohnte lange Jahre die Insel *Pomonia*, die grösste der Orkaden in Schottland, und ersetzte die Stelle eines Dieners und einer Magd mit bewundernswürdiger Emsigkeit bei den Familien, bei welchen er zu spuken pflegte; indem er ihre Zimmer kehrte, ihre Schüsseln wusch und Feuer anmachte, lange vorher, ehe sie des Morgens aufstanden. Dieser *Luridan* behauptete, daß er der *Genius Astralis* jener Insel sey, zu *Salomon's* und *David's* Zeiten in Jerusalem gelebt habe, und damals von den Juden *Belelah* genannt worden sey; dann habe er sich lange in Wales aufgehalten, ihre Barden im Britischen unterrichtet und *Wrthin*, *Wadd*, *Elgin* geheissen habe. — „Nun, sagte er, bin ich hierhergekommen, kann aber nur kurze Zeit hierbleiben, denn nach siebenzig Jahren muß ich meinen Platz an *Balkin*, den Herrn der nördlichen Berge, abgeben.“

„Viele wunderbare und unglaubliche Dinge pflegte er auch von diesem *Balkin* zu erzählen, u. A. daß er wie ein Satyr gestaltet

sey, von der Luft lebe, und an zwölftausend Weiber und Kinder habe, aus dem Geschlechte der nördlichen Elfen, welche Süderland, Catenes und die umliegenden Inseln bewohnten. — Diese wären die Geisterheere, die beständig mit den Feuergeistern im Berge Hekla, welcher Feuer in Islandia speit, Krieg führten. — Ihre Sprache sey altirisch und sie bewohnten die Höhlen in den Felsen und Bergen *).“

Was nun *Luridan* betrifft, so erzählt uns das „Buch des *Vanagastus*, des Norwegers“ dafs er beständig mit dem Feuer in Feindschaft lebt, es wagt, Krieg mit den Flammengeistern des Hekla zu führen, und dafs sie in diesem Streite einander oft überfallen und vernichten, tödtend und erdrückend, wenn sie sich in mächtigen und wilden Haufen in der Luft begegnen. Viele der Feuergeister werden bei solchen Gelegenheiten zerstört, wenn der Feind sie von den Bergen fort zum Kampfe auf das Wasser getrieben hat. Ist hingegen der Kampf auf dem Berge selbst, so erleiden die Luftgeister oft grofse Niederlagen; dann hört man viele Tage nach einander traurigen und klagenden Lärm in Island, Rußland und Norwegen **).

*) *Reg. Scot*: Discoverie of Witchkraft, II. c. 4. — 1655.

**) *Quarterly Review* vol. 22, p. 367.

Der Wassergeist, *Tangie* genannt, von Tang, dem Seegrass, mit dem er bedeckt ist, zeigt sich oft in der Gestalt eines kleinen Pferdes, oft in der eines Mannes.

R ü g e n.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniss beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.

MATTHISSON.

Der Winter ist, Tag für Tag, von
Tag, dem Herbst, und der er kommt
ist sich ab in der Gegend eines kleinen
Bach, der in der Gegend eines kleinen

R. G. E. H.

Das ist ein
Bach, der in der Gegend eines kleinen
Bach, der in der Gegend eines kleinen

Mattison.

R ü g e n.

Wir kommen nun zu der Ostsee, und zwar zu der Insel Rügen, die einst ein Hauptsitz der slavischen Religion war; die Priester derselben wurden jedoch von den Scandinaviern niedergemetzelt und alle Spuren ihres Systems verwischt. Die jetzige Elfenwelt stimmt mit der ihrer Gothischen Nachbarn überein.— *Arndt*, ein Eingeborner dieser Insel, hat uns in den Stand gesetzt, ziemlich ausführlich über dieselbe zu berichten *).

Die Einwohner von Rügen glauben an drei Arten von Zwergen oder Unterirdischen: die weißen, die braunen und die schwarzen, nach der verschiedenen Farbe ihrer Kleider also benannt.

*) *Arndt's Märchen und Jugenderinnerungen*. Berlin 1818.

Die weissen sind die zartesten und schönsten von Allen, und von unschuldiger und holdseliger Gesinnung. — Während des Winters bleiben sie still und ruhig in ihren Hügeln, einzig damit beschäftigt, die feinsten Sachen in Gold und Silber zu arbeiten, so sauber und dünn, daß ein menschliches Auge sie kaum sehen kann. — Sobald als der Frühling aber wiederkehrt, verlassen sie ihre Verstecke und leben den ganzen Sommer hindurch, bei Sonnenschein und Sternenlicht, in ununterbrochener Lust und Freude. — Kaum knospen Bäume und Blumen, und fangen an zu blühen, als sie auch schon ihre Hügel verlassen und in Aeste und Zweige, von da aber zu Knospen und Blüthen kriechen, sich dort hinsetzen und um sich schauen. Bei Nacht, wenn die Menschen schlafen, kommen sie hervor und tanzen ihre fröhlichen Reihen auf dem grünen Grase, an Hügeln, Bächen und Quellen, und machen die lieblichste und süsseste Musik dazu, mit der sie Reisende bezaubern, welche die Weisen dieser unsichtbaren Tonkünstler belauschen. — Sie können, wenn sie wollen, bei Tage ausgehen, aber nie in Gesellschaft; das ist ihnen nur erlaubt, wenn sie allein sind und eine andere Gestalt angenommen haben. Deshalb fliegen sie häufig umher, als kleine bunte Vögel oder Schmetterlinge, oder auch als schnee-

weiße Tauben, den guten Menschen, welche ihre Gunst verdienen, Freundlichkeit und Wohlwollen zeigend.

Die braunen Zwerge, die nächsten in dieser Reihe, sind nicht höher, als achtzehn Zoll. Sie tragen kleine braune Röcke und Jacken, und ein braunes Mützchen auf dem Kopf, mit einem silbernen Glöckchen daran. Einige von ihnen tragen schwarze Schuhe, mit rothen Bändern; im Allgemeinen jedoch haben sie gläserne Schuhe, und bei ihren Tänzen nur diese. — Sie sind sehr hübsch gebaut, mit klaren Augen von heller Farbe, und kleinen niedlichen Händen und Füßen. Im Ganzen sind sie von heiterer und gutmüthiger Gesinnung, doch mischt sich mitunter Neigung zu Schelmstreichen ein. — Gleich den weißen Zwergen sind sie sehr geschickt in Gold- und Silberarbeiten, und setzen Jeden, der diese zu sehen bekommt, damit in Erstaunen. In der Nacht kommen sie aus den Hügeln und tanzen bei Mond- und Sternenlicht. Sie schlüpfen auch unsichtbar in die Häuser der Leute, da ihre Mützchen sie dem Auge aller derer, welche nicht ähnliche Kopfbedeckungen haben, entziehen. — Man sagt, daß sie allerlei Streiche ausüben und die Kinder in den Wiegen austauschen und forttragen. — Dieser Vorwurf ist vielleicht ungegründet, gewiß aber ist es, daß Kinder, die in

ihre Hände fallen, ihnen fünfzig Jahre lang dienen müssen. Sie besitzen eine unbeschränkte Kraft, sich zu verwandeln, und können durch die kleinsten Schlüssellocher schlüpfen. Oft bringen sie Geschenke für Kinder mit sich, oder legen goldene Ringe, Ducaten und dergleichen auf ihren Weg, und sind häufig unsichtbar gegenwärtig, um sie vor Feuer- oder Wassergefahr zu bewahren. Faule Knechte und Mägde werden von ihnen geplagt mit bösen Träumen; sie drücken sie als Alp, stechen sie als Fliegen und kratzen und beißen sie als Hunde und Katzen. — Bei Nacht erschrecken sie oft Diebe und Liebhaber, oder führen sie als Irrwische in Sumpf oder Moor, ja vielleicht gar ihren Verfolgern in die Hände.

Die schwarzen Zwerge tragen schwarze Jacken und Kappen, sind nicht so hübsch, wie die anderen, sondern im Gegentheil schrecklich häßlich, mit triefenden Augen, wie Schmiede und Köhler. Sie sind sehr geschickte Arbeiter, besonders in Stahl, dem sie einen solchen Grad von Härte und Biegsamkeit geben können, wie es kein Schmidt nachzuahmen im Stande ist; denn die Schwerdter, die sie machen, biegen sich, wie Binsen, und sind hart, wie Diamanten. In alten Zeiten wurden Waffen und Rüstungen, die sie gefertigt hatten, sehr gesucht; Panzerhemden von ihrer Arbeit

waren so fein, wie Spinnewebe, und doch konnte keine Kugel durch; kein Helm oder Harnisch konnte dem von ihnen geschmiedeten Schwerdte widerstehen; alle diese Dinge werden aber jetzt nicht mehr gebraucht.

Diese Zwerge sind von boshaftem, schlemem Character, und finden Vergnügen daran, den Menschen Böses zu thun; sie sind ungesellig, und man erblickt selten mehr als zwei oder drei von ihnen bei einander; sie bleiben größtentheils in ihren Hügeln, kommen nicht oft bei Tage aus, und gehen niemals weit von ihrer Wohnung fort. Die Leute sagen, daß man sie im Sommer unter Erlbäumen sitzen sieht, deren Geruch ihnen angenehm ist; will man daher etwas von ihnen haben, so muß man dahin gehen und sie rufen. — Auch wird erzählt, daß sie weder Musik, noch Tanz haben, sondern nur Heulen und Winseln, und wenn man in den Wäldern und Sümpfen ein Geschrei, ähnlich dem Kindergeschrei, oder ein Miauen und Heulen, wie von einer Menge Katzen oder Eulen hört, so kommen diese Töne aus ihren mitternächtlichen Versammlungen, und werden von den schreienden Zwergen hervorgebracht.

Der vorzüglichste Aufenthaltsort der beiden ersten Klassen der Unterirdischen in Rügen sind die sogenannten Neun Hügel bei Ram-

bin. — Diese Hügel liegen auf der westlichen Spitze der Insel, ungefähr eine Viertelstunde von dem Dorfe Rambin, auf offenem Felde. — Es sind Hünengräber, und manche Sage von ihnen lebt im Volke. Sie sind auf folgende Weise entstanden:

„Vor langer Zeit lebte auf Rügen ein gewaltiger Riese — ich glaube, er hieß *Balderich* —, den verdroß es, daß das Land eine Insel war, und daß er immer durch das Meer waten mußte, wenn er nach Pommern auf das feste Land wollte. Er ließ sich also eine ungeheure Schürze machen, band sie um seine Hüften und füllte sie mit Erde; denn er wollte sich einen Erddamm aufführen von der Insel bis zum Festlande. Als er mit seiner Tracht bis über Rodenkirchen gekommen war, riß ein Loch in die Schürze, und aus der Erde, die herausfiel, wurden die neun Berge. Er stopfte das Loch zu und ging weiter, aber als er bis Gustow gekommen war, riß wieder ein Loch in die Schürze, und es fielen dreizehn kleine Berge heraus. Mit der noch übrigen Erde ging er an's Meer und goß sie hinein. Da ward der Prosnitzer Haken und die niedliche Halbinsel Drigge. Aber es blieb noch ein schmaler Zwischenraum zwischen Rügen und Pommern, und der Riese ärgerte sich darüber

so sehr, daß er plötzlich von einem Schlagflusse hinstürzte und starb. Und so ist denn sein Damm leider nie fertig geworden.“

Die Zwerge schlugen ihre Wohnung in den neun Hügeln auf. — Die weißen nahmen zwei derselben, die braunen sieben; schwarze giebt es dort gar nicht. — Diese halten sich besonders in den Hügeln an der Küste auf, längs dem Ufer zwischen Ahlbeck und Mönchgut, wo sie ihre Versammlungen halten und die gestrandeten Schiffe plündern.

Der Nix heißt in Rügen Nickel. — Einige Fischer lös'ten ihr Boot an einem einsamen See. — Als sie am folgenden Tage wiederkamen, sahen sie das Fahrzeug oben auf einem Buchbaum stehen; da schaute der eine Fischer sich um und schrie: „wer Teufel hat mir den Kahn auf den Baum gebracht?“ Da antwortete aus der Nähe eine Stimme, aber man sah Niemand, und sprach: „das haben nicht alle Teufel, sondern ich mit meinem Bruder Nickel gethan.“

Folgende Märchen hörte *Arndt* in seiner Jugend von *Hinrich Vieck*, dem Statthalter zu Grabitz, der reich an solchen Sagen war. Wir theilen sie mit, keineswegs an ihrer Aechtheit zweifelnd, mögen sie gleich hier und da etwas verschönert seyn.

Abentheuer des *Johann Dietrich*.

In Ramin lebte einst ein Arbeitsmann, der hieß *Jacob Dietrich*, ein Mann, schlecht und recht und gottesfürchtig, und der auch eine gute und gottesfürchtige Frau hatte. Die beiden Eheleute besaßen dort ein Häuschen und ein Gärtchen, und nährten sich redlich von der Arbeit ihrer Hände; denn andere Künste kannten sie nicht. Sie hatten viele liebe Kinder, von welchen das jüngste, *Johann Dietrich* genannt, ihnen fast das liebste war. Denn es war ein schöner, munterer Junge, aufgeweckt und quik, fleißig in der Schule und gehorsam zu Hause, und behielt alle Lehren und Geschichten sehr gut, welche die Aeltern ihm vorsagten. Auch von vielen andern Leuten lernte er, und hielt Jeden fest, der Geschichten wußte, und ließ ihn nicht eher los, als bis er sie erzählt hatte.

Johann war acht Jahre alt geworden, und lebte den Sommer bei seines Vaters Bruder,

der Bauer in Rodenkirchen war, und mußte, nebst andern Knaben, Kühe hüten, die sie in's Feld gegen die neun Berge hinaustrieben, wo damals noch viel mehr Wald war, als jetzt. Da war ein alter Kuhhirt aus Rodenkirchen, *Klas Starkwolt* genannt, der gesellte sich oft zu den Knaben, und sie trieben die Heerden zusammen und setzten sich hin und erzählten Geschichten. Der alte *Klas* wußte viele, und erzählte sie sehr lebendig; er war bald *Johann Dietrich's* liebster Freund. Besonders aber wußte er viele Märchen von den neun Bergen und von den Unterirdischen aus der allerfrühesten Zeit, als die Riesen im Lande untergegangen und die Kleinen in die Berge gekommen waren; und *Johann* hörte sie immer mit dem innigsten Wohlgefallen, und plagte den alten Mann jeden Tag um neue Geschichten, obgleich ihm dieser das Herz so in Flammen setzte, daß er des Abends spät und des Morgens früh, wenn er hier zuweilen heraus mußte, mit sausendem Haar über das Feld hinstrich, als hätte er alle Unterirdischen als Jäger hinter sich gehabt, die ihn fangen wollten. Der kleine *Johann Dietrich* hatte sich so vertieft und verliebt in diese Märchen von den Unterirdischen, daß er nichts anderes sah und hörte, von nichts anderem sprach und fabelte, als von goldenen Bechern und Kronen, gläser-

nen Schuhen, Taschen voll Ducaten, goldenen Ringen, diamantenen Kränzen, schneeweissen Bräuten und klingenden Hochzeiten. Wenn er nun ganz darin war, und in kindischer Freude aufjauchzte und umhersprang, dann pflegte der alte *Starkwolt* wohl den Kopf zu schütteln und ihm zuzurufen: „*Johann! Johann!* wo willst du hin! Spaten und Sense, — das sind dein Scepter und deine Krone, und deine Braut wird ein Kränzchen von Rosmarin und einen bunten Rock von Drell tragen.“ *Johann* liess sich das aber nicht anfechten, und träumte immer lustig fort. Und obwohl er herzlich graulich war, und in der Dunkelheit um alles in der Welt nicht über den Kirchhof gegangen wäre, hatte er sich das Leben da in dem Berge, und die Schätze und Herrlichkeiten darin, doch so ausgemalt, dass ihn fast gelüstete, einmal hinabzusteigen; denn der alte *Klas* hatte gesagt, wie man es anfangen müsse, damit man da unten Herr werde, und nicht Diener, und damit sie einen nicht fünfzig Jahre festhalten und die Becher spülen und das Estrich kehren lassen könnten. Wer nämlich so klug und so glücklich sey, die Mütze eines Unterirdischen zu finden oder zu erhaschen, der könne sicher hinabsteigen, dem dürfen sie nichts thun noch befehlen, sondern müssen ihm dienen, wie er wolle, und derjenige Unterirdische, dem

die Mütze gehört, müsse sein Diener seyn und ihm schaffen, was er wolle. Das hatte *Johann* sich hinter's Ohr geschrieben und seinen Theil dabei gedacht, ja er hatte wohl hinzugesetzt, so etwas unterstehe er sich wohl, auch zu wagen. Die Leute glaubten ihm das aber nicht, sondern lachten ihn aus; und doch hat er es gethan, und sie haben genug geweint, als er nicht wiedergekommen ist.

Es war nun die Zeit des Johannisfestes, wo die Tage am längsten sind und die Nächte am kürzesten, und wo die Jahreszeit am schönsten ist. Die Alten und die Kinder hatten die Festtage fröhlich gelebt und gespielt und allerlei Geschichten erzählt; da konnte *Johann* sich nicht länger halten, sondern den Tag nach Johannis schlich er sich heimlich weg, und als es dunkel ward, legte er sich auf den Gipfel des höchsten der neun Berge hin, wo die Unterirdischen, wie *Klas* ihm erzählte, ihren vornehmsten Tanzplatz hatten. Und wahrlich, er legte sich nicht ohne Angst hin, und hätte er nicht einmal dagelegen, vielleicht wäre nimmer etwas daraus geworden; denn sein Herz schlug ihm wie ein Hammer, und sein Athem ging wie ein frischer Wind. So lauschte er in Furcht und Hoffnung von zehn Uhr Abends bis zwölf Uhr Mitternacht. Und als es Zwölf schlug, siehe, da fing es an zu klingen und zu

singen in den Bergen, und bald wispelte und lispelte und pfiß und säuselte es um ihn her; denn die kleinen Leute dreheten sich jetzt in Tänzen rund, und andere spielten und tummelten sich im Mondschein, und machten tausend lustige Schwänke und Possen. Ihn überlief bei diesem Gewispel und Gesäusel ein geheimer Schauder — denn sehen konnte er nichts von ihnen, da ihre Mützen, die sie trugen, sie unsichtbar machen — er aber lag ganz still, das Gesicht in's Gras gedrückt und die Augen fest zugeschlossen und leise schnarchend, als schlief er. Doch konnte er es nicht lassen, zuweilen ein wenig umherzublinzeln, damit er etwa seinen Vorthail ersähe, einen der kleinen Leute finge und ein Herr würde, denn dazu hatte er gar große Lust; aber wie ein heller Mondschein es auch war, er konnte auch nicht das Geringste von ihnen erblicken.

Und siehe, es währte nicht lange, so kamen drei der Unterirdischen daher gesprungen, wo er lag, gaben aber nicht Acht auf ihn, warfen ihre braunen Mützen in die Luft und fingen sie einander ab. Da riß der Eine dem Andern in Schalkheit die Mütze aus der Hand und warf sie weg. Und die Mütze flog dem *Johann* gerade auf den Kopf, und er fühlte sie, griff zu, und richtete sich sogleich auf, und ließ Schlaf Schlaf seyn. Er schwang mit



Die kleinen Leute drehen sich jetzt in Tänzchen rund.

Freuden seine Mütze, daß das silberne Glöcklein daran klingelte, und setzte sie sich dann auf den Kopf, und — o Wunder! — in demselben Augenblicke sah er das zahllose und lustige Gewimmel der kleinen Leute, und sie waren ihm nicht mehr unsichtbar. Die drei kleinen Männer kamen listig herbei, und wollten mit Behendigkeit die Mütze wiedergewinnen, er aber hielt seine Beute fest, und sie sahen wohl, daß sie auf diese Weise nichts von ihm gewinnen würden; denn *Johann* war ein Riese gegen sie an GröÙe und Stärke, und sie reichten ihm kaum bis an's Knie. Da kam derjenige, dem die Mütze gehörte, und trat ganz demüthig vor den Finder hin, und bat flehentlich, als hänge sein Leben dran, ihm die Mütze wiederzugeben. *Johann* aber antwortete ihm: „Nein, du kleiner schlauer Schelm, die Mütze bekommst du nicht wieder, das ist nichts was man für ein Butterbrod weggiebt, ich wäre schlimm daran mit euch, wenn ich nichts von euch hätte, jetzt aber habt ihr kein Recht an mir, sondern müßt mir, was ich nur will, zu Gefallen thun. Und ich will mit euch hinabfahren und sehen, wie ihr es da unten treibt, du aber sollst mein Diener seyn, denn du mußt wohl. Das weiß ich so, als ihr, denn *Klas Starkwolt* hat mir es alles erzählt. Der kleine Mensch aber geberdete sich, als ob er

dieß alles nicht gehört, noch verstanden hätte, er fing seine Quälerei und Winselei und Plinselei wieder von vorn an, klagte und jammerte und heulte erbärmlich um sein verlornes Mützchen; aber als *Johann* ihm kurzweg sagte: „Es bleibt dabei, du bist der Diener, und ich will eine Fahrt mit euch machen,“ da fand er sich endlich drein, zumal da auch die Andern ihm zuredeten, daß es so seyn müsse. *Johann* aber warf seinen schlechten Hut nun weg, und setzte sich die Mütze an seiner Stelle auf und befestigte sie wohl auf seinem Kopfe, damit sie ihm nicht abgleiten oder abfliegen könnte; denn in ihr trug er die Herrschaft.

Und er versuchte es sogleich und befahl seinem neuen Diener, ihm Speise und Trank zu bringen; denn ihn hungerte. Und der Diener lief wie der Wind davon, und in einem Hui war er wieder da, und trug Wein in Flaschen herbei, und Brodt und köstliche Früchte. Und *Johann* aß und trank, und sah dem Spiel und den Tänzen der Kleinen zu, und es gefiel ihm sehr wohl. Und er führte sich in allen Dingen beherzt und klug auf, als wäre er ein geborner Herr gewesen.

Und als der Hahn seinen dritten Schrei gethan hatte, und die kleinen Lerchen in der Luft die ersten Wirbel anschlugen, und das junge Licht in einzelnen weißen Streifen im

Osten aufdämmerte, da ging es husch, husch, husch, durch die Büsche und Blumen und Halmen fort, und die Berge klangen wieder und thaten sich auf, und die kleinen Menschen fuhren hinab, und *Johann* gab wohl Acht auf Alles, und fand es wirklich so, wie sie ihm erzählt hatten. Siehe, auf den Wipfeln der Berge, wo sie eben noch getanzt hatten, und wo alles eben voll Gras und Blumen stand, wie die Menschen es bei Tage sehen, hob sich, als es zum Abzuge blies, plötzlich eine glänzende, gläserne Spitze hervor; auf diese trat, wer hinein wollte, sie öffnete sich, und er glitt sanft hinab, und sie that sich wieder hinter ihm zu; als sie aber alle hinein waren, verschwand sie, und war auch keine Spur mehr von ihr zu sehen. Die aber durch die gläserne Spitze fielen, sanken gar sanft in eine weite silberne Tonne, die sie Alle aufnahm, und wohl tausend solcher Leutlein beherbergen konnte. In eine solche fiel auch *Johann* mit seinem Diener und mit mehreren hinab, und sie Alle schrieen, und baten ihn, daß er sie nicht treten möge, denn sie wären des Todes gewesen von seiner Last. Er aber hütete sich, und war sehr freundlich gegen sie. Es gingen aber mehrere solcher Tonnen neben einander hin immer hinauf und hinab, bis alle hinunterwaren, Sie hingen an langen

silbernen Ketten, die unten gezogen und gehalten wurden.

Johann erstaunte bei'm Hinabfahren über den wunderbaren Glanz der Wände, zwischen welchen das Tönnchen fortglitt. Es war Alles wie mit Perlchen und Diamanten besetzt, so blitzte und funkelte es; unter sich aber hörte er die lieblichste Musik aus der Ferne klingen. So ward er auf das anmuthigste hinabgewiegt, da er nicht wußte, wie ihm geschah, und vor lauter Lust in einen tiefen Schlaf fiel.

Er mochte wohl lange geschlafen haben. Als er erwachte, fand er sich in dem allerweichsten und nettesten Bette, wie er es in seines Vaters Hause nimmer gesehen hatte, und dieses Bette stand in dem allerniedlichsten Zimmer; vor ihm aber stand ein kleiner Brauner mit dem Fliegenwedel in der Hand, womit er Mücken und Fliegen abwehrte, daß sie seines Herrn Schlummer nicht stören konnten. *Johann* that kaum die Augen auf, so brachte der kleine Diener schon das Handtuch und das Waschwasser, und hielt ihm sogleich die nettesten neuen Kleider zum Anziehen hin, aus brauner Seide sehr niedlich gemacht, und ein Paar neue schwarze Schuhe mit rothen Bandschleifchen, wie *Johann* sie in Rambin und Rodenkirchen nie gesehen hatte; auch standen dort einige Paare der niedlichsten und

glänzenden gläsernen Schuhe, die nur bei großen Festlichkeiten gebraucht zu werden pflegen. Es gefiel dem kleinen Knaben sehr, daß er so leichte und saubere Kleider tragen sollte, und er liefs sich gern anziehen. Und als *Johann* angekleidet war, flugs flog der Diener fort und war geschwind, wie der Blitz, wieder da. Er trug aber auf einer goldenen Schüssel eine Flasche süßen Wein und ein Töpfchen Milch und schönes Weißbrod und Früchte und andere köstliche Speisen, wie kleine Knaben sie gern essen. Und *Johann* sah nunmehr, daß *Klas Starkwolt*, der alte Kuhhirt, es wohl gewußt habe, denn so herrlich und prächtig, als er hier alles fand, hatte er es sich doch nicht geträumt. Auch war sein Diener der allergehorsamste, und that alles von selbst, was er ihm nur an den Augen absehen konnte. Der Worte bedurfte es nicht, sondern nur leichter Blicke und Winke; denn er war klug, wie ein Bienchen, wie alle diese kleinen Leute von Natur sind.

Und nun muß ich *Johann's* Zimmer beschreiben. Sein Bettchen war schneeweiß, mit den weichsten Polstern, und mit den weißesten Laken überzogen, mit Kissen aus Atlas und einer solchen gesteppten Decke. Ein Königssohn hätte darin schlafen können. Neben und vor diesem Bette standen die niedlichsten

Stühle, auf das Netteste gearbeitet und mit allerlei bunten Vögeln und Thieren geziert, welche kunstreiche Hände eingeschnitten hatten; Einige waren auch von edlen Steinen bunt eingelegt. An den Wänden standen weisse Marmortische und ein paar kleinere aus grünen Smaragden, und zwei blanke Spiegel glänzten an den beiden Enden des Zimmers, deren Rahmen mit blitzenden Edelsteinen eingefasst waren. Die Wände des Zimmers waren mit grünen Smaragden getäfelt, und hatte einen solchen Glanz nie ein Mensch auf Erden gesehen, und wird ihn auch keiner dort sehen, auch nicht in des grölsten Kaisers Haus. Und in solchem Zimmer wohnte nun der kleine *Johann Dietrich*, eines Tagelöhners aus Ramin Sohn. Dafs man wohl sagen mag: das Glück fängt, wem es von Gott beschert ist. Hier unter der Erde sah man nun freilich nie Sonne, Mond und Sterne leuchten, und das schien allerdings ein grosfer Fehler zu seyn. Aber sie brauchten hier solche Lichter nicht, auch bedurften sie weder der Wachslichter, noch der Talglichter, noch der Kerzen und Oellampen und Laternen; sie hatten andern Lichtes genug. Denn die Unterirdischen wohnen recht eigentlich mitten unter den Edelsteinen, und sind die Meister des reinsten Silbers und Goldes, das in der Erde wächst, und

sie haben die Kunst wohl gelernt, wie sie es hell haben können bei sich, Tag und Nacht. Eigentlich muß man hier von Tag und Nacht nicht reden, denn die unterscheiden sie hier unten nicht, weil keine Sonne hier auf- und untergeht, welche die Scheidung macht, sondern sie rechnen hier nur nach Wochen. Sie setzen aber ihre Wohnungen und die Wege und Gänge, welche sie unter der Erde durchwandeln, und die Orte, wo sie ihre großen Säle haben und ihre Reihen und Feste halten, mit den allerkostbarsten Edelgesteinen aus, daß es funkelt, als wäre es der ewige Tag. Einen solchen Stein hatte der kleine *Johann* auch in seinem Zimmer. Das war ein auserlesener Diamant, ganz rund, und wohl so groß als eine Kugel, womit man Kegel zu werfen pflegt. Dieser war oben in der Decke des Zimmers befestigt und leuchtete so hell, daß er keiner andern Lampen und Lichter bedurfte.

Als *Johann* Frühstück gegessen hatte, öffnete der Diener ein Thürrchen in der Wand, und *Johann's* Augen fielen hinein, und er sah die zierlichsten goldenen und silbernen Becher und Schalen und Gefäße und viele Körbchen voll Ducaten und Kästchen voll Kleinodien und kostbarer Steine. Auch waren da viele liebliche Bilder und die allersaubersten Mähr-

chenbücher mit Bildern, die er in seinem Leben gesehen hatte. Und er wollte diesen Vormittag gar nicht ausgehen, sondern betastete und besah sich Alles, und blätterte und las in den schönen Bilderbüchern und Märchenbüchern.

Und als es Mittag geworden, da klang eine helle Glocke, und der Diener rief: „Herr, willst Du allein essen, oder in der grossen Gesellschaft?“ und *Johann* antwortete: „in der grossen Gesellschaft.“ Und der Diener führte ihn hinaus. *Johann* sah aber nichts als einzelne von Edelsteinen erleuchtete Hallen und einzelne kleine Männer und Frauen, die ihm aus Felsritzen und Steinklüften herauszuschlüpfen schienen, und er verwunderte sich, woher die Glocke klänge, und sprach zu dem Diener: „aber wo ist denn die Gesellschaft?“ Und als er noch fragte, so öffnete sich die Halle, worin sie gingen, zu einer grossen Weite, und ward ein unendlicher Saal, über welchen eine weite gewölbte und mit Edelsteinen und Diamanten geschmückte Decke gezogen war. Und in demselben Augenblicke sah er auch ein unendliches Gewimmel von zierlich gekleideten kleinen Männern und Frauen durch viele geöffnete Thüren hineinströmen, und that sich der Boden an vielen Stellen auf, und die niedrigsten, mit den köstlichsten Gefäßen und

schmackhaftesten Speisen und Früchten und Weinen besetzten Tische stellten sich an einander hin, und die Stühle und Polster reiheten sich von selbst um die Tische, und die Männer und Frauen nahmen Platz. Und die Vornehmsten des kleinen Völkchens kamen und verneigten sich vor *Johann*, und führten ihn mit sich an ihren Tisch, und setzten ihn zwischen ihre schönsten Jungfrauen, daß er seine Lust hatte, mit den lieblichen Kindern zu seyn, und daß es ihm da über die Maassen wohl gefiel. Es war auch eine sehr fröhliche Tafel, denn die Unterirdischen sind ein sehr lebendiges und lustiges Völkchen, und können nicht lange still seyn. Dazu klang die allerlieblichste Musik aus den Lüften, und die buntesten Vögel flogen umher und sangen in gar anmuthigen Tönen, die einem die Seele aus der Brust holen konnten. Es waren aber keine lebendigen Vögel, die da sangen, sondern künstliche Vögel und künstliche Töne, und von den kleinen Männern so sinnreich gemacht, daß sie fliegen und singen konnten. Und *Johann* erstaunte und entsetzte sich sehr über alle die Wunder, die er sah, und freute sich gewaltig. Die Diener und Dienerinnen aber, welche bei Tische aufwarteten und Blumen streuten und die Flur mit Rosenöl und andern Düften besprengten, und die goldenen Schalen und Be-

cher herumtrugen, und die silbernen und crystal-
lenen Körbe mit Früchten, waren Kinder
der Menschen da droben, welche aus Neugier
oder von Ungefähr unter die Kleinen gerathen
und hier hinabgestiegen waren, ohne sich vor-
her eines Pfandes zu bemeistern, und die also
in die Gewalt der Kleinen gekommen waren,
oder die sich nächtlich und mitternächtlich
unter ihre Sternenspiele auf dem gläsernen
Berge verirrt hatten. Diese waren anders ge-
kleidet, als sie. Die Knaben und die Mädchen
waren in schneeweisse Röckchen und Jäckchen
gekleidet und trugen feine gläserne Schuhe,
dafs man ihre Tritte immer hören konnte, und
blaue Mützchen auf dem Kopfe; ihre Leibchen
aber hatten sie mit silbernen Gurten umgür-
tet. Das war die Tracht der Diener und Die-
nerinnen. Den kleinen *Johann* jammerten sie
anfangs wohl, als er sie sah, wie sie springend
unter den Unterirdischen aufwarten mußten,
aber weil sie munter aussahen und fein geklei-
det waren und rosenrothe Wangen hatten, so
dachte er: Nun, es geht ihnen doch so schlimm
nicht, und ich habe es noch lange nicht so
gut gehabt, als ich hinter den Kühen und Och-
sen laufen mußte. Ich bin nun freilich ein
Herr hier, und sie müssen als Diener laufen.
Das kann aber nicht anders seyn; warum ha-
ben sie sich auch so dumm fangen lassen und

sie vorher kein Zeichen gewonnen? Es muß doch die Zeit kommen, wo sie einmal erlös't werden, und länger als fünfzig Jahre werden sie hier gewiß nicht bleiben. Dabei tröstete er sich, und spielte und scherzte mit seiner kleinen Gesellin und aß und trank in Freuden, und liefs sich von seinem Diener und von den Andern allerlei unterirdische Geschichten erzählen; denn er wollte Alles genau wissen.

So saßen sie ungefähr zwei Stunden lustig beisammen und aßen und tranken, und horchten auf die liebliche Musik, die aus den Lüften erklang. Da klingelte der Vornehmste mit einem Glöckchen, und wo eben die Tafeln gestanden, erhoben sich grüne Orangen- und Palm- und Lorbeerbäume mit Blüthen und Früchten, und andere lustigere und klangreichere Vögel, als die vorher durch die Luft geflattert hatten, saßen in ihren Zweigen und sangen. Und sie sangen alle wie in Einer Weise und in Einem Maasse, und *Johann* sah bald, woher dißs kam; denn am Ende des Saales, hoch oben an der Decke, saß in eine hohlen Wand ein eisgrauer Greis und gab den Ton an, nach welchem sie singen mußten. Sie nannten ihn ihren großen Ballmeister. Er war aber so ernst, als er weise war, und verschwiegen, wie die graue Zeit, und sprach nie

ein Sterbenswort, da die andern Alle wohl oft zu viel plapperten und schwätzelten.

Der alte Eisgraue droben strich nun die Geige zum Tanze, und alle die bunten Vögel klangen dem Strich nach. Es war aber ein recht fliegender Strich, denn ihr Tanz geht immer äußerst geschwind und lebendig. Als nun der Reigen angeklungen war, siehe, da bewegten sich die leichten und fröhlichen Schaa-
ren, und sprangen und hüpfen und drehten sich, als wenn die Welt im Wirbel aus einander fliegen sollte. Und die kleinen hübschen und feinen unterirdischen Dirnen, die sich neben *Johann* gesetzt hatten, faßten ihn auch, und drehten ihn mit rund. Und er liefs es gern geschehen, und tanzte mit ihnen rund wohl zwei Stunden lang. Und diesen lustigen Tanz hat er jeden Nachmittag mitgehalten, so lange er da unten geblieben ist, und in seinem spätesten Alter noch immer mit vielem Vergnügen davon erzählt. Er pflegte dann zu sagen: die himmlische Freude und der Gesang und das Saitenspiel der Engel, welche die Seligen im Himmel einst zu hoffen hätten, mögen wohl überschwenglich schön seyn, er aber könne sich nichts Schöneres und Lieblicheres denken, als die Musik dieses unterirdischen Reigens: die schönen und beseelten kleinen Menschen, die wunderbaren Vögel in den

Zweigen mit den allerzauberischsten Tönen, und die klingenden Silberglöckchen an den Mützen. Ein Mensch, der das nicht gesehen, könne sich gar keine Vorstellung davon machen.

Als die Musik schwieg und der Tanz geendigt war — das mochte wohl die Zeit seyn, die wir vier Uhr Nachmittag nennen — verschwand das kleine luftige Völkchen, die einen hierhin, die andern dahin, und Jeder ging wieder an sein Werk und seine Lust. Des Abends ward nach dem Essen gewöhnlich eben so gejubelt und getanzt. Des Nachts aber schlüpfen Alle heraus aus den Bergen, besonders in schönen sternhellen Nächten, und wenn sie auf Erden etwas Besonderes zu thun hatten. Da ging aber der kleine *Johann* immer ruhig schlafen, und hielt, wie es einem frommen christlichen Knaben geziemte, andächtig sein Abendgebet, und auch des Morgens vergaß er nie, zu beten.

Doch nun muß ich noch mehr erzählen von den Unterirdischen, ehe ich weiter melde, wie es unserm kleinen *Johann Dietrich* da unten die folgenden Wochen und Jahre ergangen ist.

Dafs solche kleine Unterirdische, die man mit vielen Namen, auch wohl *Braunchen*, *Weisschen*, *Elfen*, *Weisselfen*, *Schwarzelfen*, *Kobolde*, *Puke*, *Heinzlein*, *Trolle* nennt, seit uralten Zeiten

unter den Bergen und Hügeln wohnen und ihre wunderbaren crystallinen und gläsernen Häuser haben, ist gewiß. Aber wie sie dahin gekommen sind, und was es denn eigentlich für Geister sind, und wozu der liebe Gott sie eigentlich geschaffen hat, das hat uns bisher noch Keiner sagen können. Sie sind wohl, gleich den Seelen und Herzen der Menschen, von sehr verschiedener Art, Einige bös, Andere gut, Einige freundlich, Andere neckisch; das wird aber von Allen ohne Unterschied gesagt, daß sie sehr sinnreich und geschickt sind und die künstlichsten Werke und Geschmeide machen können, die ihnen kein Mensch nachmachen kann, und die von den Menschen deswegen oft für Zauberwerk und Hexenwerk gehalten werden. Alles, was ich hier erzähle, hat *Johann Dietrich* mitgebracht und es seinen Freunden erzählt, und seinen Kindern so hinterlassen. Von diesen haben es wieder Andere gehört, und so hat sich's erzählt bis diesen Tag.

Die Unterirdischen, zu welchen *Johann* hinabgestiegen war, gehörten zu den Braunen. Sie hatten auch kleine Schelmstreiche im Herzen, waren aber im Ganzen doch gutmüthiger und fröhlicher Art. Die Braunen hießen sie, weil sie braune Jäckchen und Röckchen trugen und braune Mützen auf dem Kopfe, mit

silbernen Glöckchen; Einige trugen schwarze Schuhe mit rothen Bändern, die Meisten aber feine gläserne, und bei'm Tanze trugen sie Alle keine andern. Sie hatten ihre Häuschen in den Bergen, aber damit waren sie sehr geheim, und *Johann Dietrich*, so lange er bei ihnen gewesen, hat keine ihrer Kammern gesehen. Er und der Diener hatten ihre Kammer hart bei der Stelle, wo der herrliche Speise- und Tanzsaal immer kam und verschwand; er hat auch an vielen andern Stellen schöne Hallen und offene Plätze und liebliche Anger und Auen gesehen, aber nirgends Wohnungen; sondern die Kleinen waren immer nur einzeln oder schaarweise da, entweder dafs sie tanzten, lustwandelten oder auch geschwind vorübergingen. Und wie sie aus den Steinen, worin sie wohnen, herauskamen und wieder hineinschwanden, das hat er mit seinen Augen nie gesehen, wie sehr er auch oft darauf gelauscht hat; sondern sie kamen vor seine Augen und verschwanden wie Blitze und Scheine. Einige kleine Dirnen aber, die ihn lieb hatten, haben ihm zugeflüstert: Jeder habe sein eigenes Häuschen tief im Gestein, ein liebliches, helles, gläsernes Häuschen; auch sey der ganze Berg durchsichtig, von Anfang bis zu Ende, und eigentlich rings mit Gras umwachsen, das sey aber seinen Augen zu sehen nicht möglich.

Von diesen kleinen Unterirdischen waren die größten kaum einer Elle lang, und die Knaben und Mädchen also sehr klein, aber sie waren von Gestalt und Geberden sehr schön, mit hellen lichten Augen und mit gar feinen und anmuthigen Händchen und Füßchen. Und eben durch diese Lieblichkeit und Freundlichkeit haben sie manches Menschenkind verführt, daß es zu ihnen herunter gekommen ist, ohne irgend ein Pfand und Zeichen, und lange Jahre da hat bleiben und dienen müssen. Denn wenn man ein Pfand von ihnen hat, schadet es nichts, daß man mit in dem silbernen Tönnchen hinabsteigt, und sie müssen einen immer wieder herauslassen. Sie geben aber nicht gern ein Pfand. Das Klügste und Richtigste ist, daß man mit List ein Pfand von ihnen nimmt; denn dann müssen sie einem dienen, da sie sonst gern herrschen wollen. Denn sie sind sehr herrschsüchtig, und das ist eigentlich ihr Hauptfehler; vorzüglich herrschen sie gern über die Menschen, und bilden sich etwas darauf ein, weil die so viel stärker und größer sind, daß sie sie mit List zu ihren Dienern und Knechten machen. Das beste Pfand, das man von ihnen gewinnen kann, und wodurch man am meisten Macht über sie bekommt, ist eine braune Mütze mit dem Glöckchen; sehr gut ist auch ein gläserner Schuh oder eine silberne

Spange, womit sie ihren Leibgürtel zu schließen pflegen. Wer die hat, der hat aller Freuden Fülle bei ihnen, und ist ein großer Gebieter.

Ob sie auch sterben, das weiß man nicht, oder ob sie, wie Einige erzählen, wenn sie alt werden wollen, sich in Steine und Bäume verkriechen und so sich verwachsen und zu wundersamen Klängen, Aechzern und Seufzern werden, die sich zuweilen hören lassen, ohne daß man weiß, woher sie kommen, oder zu abentheuerlichen Knorren und verflochtenen Schlingen, wodurch die Hexen schlüpfen sollen, wenn sie von dem wilden Jäger gejagt werden. Eine Leiche von ihnen hat Keiner gesehen, und wenn man sie darnach gefragt hat, haben sie immer so geantwortet, als verständen sie das Wort gar nicht. Das ist gewiß, daß manche von ihnen über zweitausend Jahre alt sind. Da ist es denn kein Wunder, daß man so weise Leute unter ihnen findet.

Sie haben einen großen Vortheil voraus vor uns Menschenkindern, daß sie nicht nöthig haben, für das tägliche Brodt zu sorgen und zu arbeiten; denn Speise und Trank kommt ihnen von selber, oder Gott weiß, durch welche wundersame Kunst, und es fehlt nie Brod und Wein und Braten auf ihrem Tische. Auch sieht man dort unten, wo sie

wohnen und wo hin und wieder auch weite Fluren und Felder sind, nirgends Korn wachsen und Vieh weiden oder Wild laufen, sondern bloß das Allerlustigste ist zum Genuß da, nämlich die schönsten Bäume und Reben, die mit den auserlesensten Früchten und Trauben prangen; auch die lieblichsten Blumen in Menge, worauf so bunte Schmetterlinge flattern, als man in dem Lande der Sonne und des Mondes nimmer sieht, und die allerschönsten und schimmerndsten Vögel, die alle wie Paradiesvögel und wie der Vogel Phönix aussehen, wiegen sich in den Zweigen und singen süße Lieder. Anderes Lebendiges sieht man dort nicht, wenn man das nicht etwas Lebendiges nennen will, daß hier und da aus den Krystallwänden Quellen von Wein und Milch sich ergießen.

So scheint dieß Völkchen denn sehr glücklich zu seyn und bloß für die Freude und Lust geboren, und sie verstehen sich sehr wohl auf die Kunst, vergnügt zu seyn und ihr Leben lustig zu gebrauchen. Doch muß man nicht glauben, daß sie nichts weiter thun, als Tafel, Spiel und Tanz halten, dann in ihre Kammer schlüpfen und schlafen und etwa die Mitternächte über der Erde verspielen — nein, sie sind wohl die allerregsamsten und allerfleißigsten Wesen, die man je gesehen hat, Nie-

mand versteht so gut, als sie, das Innere der Erde und die Kräfte der Natur und was in Bergen, Steinen und Metallen wächst und was in den Farben der Blumen und den Wurzeln der Bäume für Triebe lauschen. Denn ihre Sinne sind die allerklarsten und allerfeinsten, viel feiner als die des heitersten und hellsten Kindes, von Menschen geboren; denn auch unsere kleinen Kindlein haben wohl recht feine Sinne und Gedanken, welche die Erwachsenen nur nicht immer verstehen, weil diese meistens schon wieder durch Stein und Erde verhärtet und vergrößert sind. Die Unterirdischen haben viel Freude an Silber und Gold und edeln Steinen, und machen die allerkünstlichsten Arbeiten daraus; so, daß die besten Meister hier oben erstaunen, wenn ein solches unterirdisches Werk hier einmal gesehen wird. Deswegen nennen Viele sie auch wohl Hüter des Goldes und des Silbers, und meinen, daß sie von schlimmer Gier besessen und böse metallische Geister sind. Die Meisten, die das sagen, thun ihnen aber Unrecht; denn die weißen und braunen Unterirdischen sind wohl nicht so gierig. Sie verschenken ja so viel Schönes an die Menschenkinder; das würden sie aber nicht thun, wenn sie das Gold und die Edelsteine zu lieb hätten. Sie haben es nur lieb wegen des Glanzes; denn Glanz und Licht lieben sie

über Alles in der Welt. Die mit den schwarzen Jacken und Mützen sind aber wohl geizig und überhaupt von schlimmerer Natur, als diese.

Wie die Unterirdischen des Nachts aus ihren gläsernen Bergen schlüpfen und in Mondschein und Sternenschein tanzen und sich erlustigen, habe ich schon erzählt. Sie können sich aber auch unsichtbar in die Häuser der Menschen schleichen; denn wenn sie ihre Mütze aufhaben, kann sie kein Mensch sehen, er habe denn selbst eine solche Mütze. Da sagen die Leute denn, daß sie allerlei Schalkereien treiben, die Kinder in den Wiegen vertauschen, ja gar wegstehlen und mitnehmen. Das ist aber gewiß nicht wahr von den Weissen und Braunen. Sie kommen wohl in die Häuser der Menschen, sie können sich auch verwandeln, so, daß kein Schlüsselloch so klein ist, da sie nicht hindurchschlüpfen; aber sie thun den Menschen nichts Böses, sondern wollen nur zuweilen sehen, was sie machen. Meistens bringen sie ihnen was Schönes mit, besonders den Kindern, die sie sehr lieb haben. Und wenn die Kinder bei'm Spielen, Ducaten oder goldene Ringe gefunden haben, wie das wohl zuweilen geschieht, und mit nach Hause bringen, oder wenn kleine zierliche Schuhe oder ein neues Kleidchen oder grünes Kränzlein,

wann sie erwachen, auf ihren Wiegen und Bettchen hängen, so haben das wohl nicht immer die himmlichen Engelein gethan, sondern oft auch die kleinen Unterirdischen. Das sagen aber viele Leute, die es wissen, daß sie oft unsichtbar um die Kinder sind und sie behüten, besonders, daß sie nicht im Feuer und Wasser umkommen. Wenn sie ja Jemand necken und schrecken, so sind es faule Knechte und schmutzige Mägde, die sie mit bösen Träumen ängstigen, als Alp drücken, als Flöhe stechen, als Hunde und Katzen ungesehen beißen und kratzen, oder es sind Diebe und Buhler, welchen sie, wenn sie des Nachts auf verbotenen Wegen schleichen, als Eulen in den Nacken stoßen, oder sie als Irrlichter in Sümpfe und Moräste stoßen und locken, oder gar ihren Verfolgern entgegenbringen. Aber das, denke ich, ist keine Sünde. Die Schwarzjackigen aber sind böseartig und üben gern arge Tücken. Die dürfen aber den Häusern der Menschen nicht nahe kommen, auch überhaupt wenig auf der Erde seyn, es sey denn in Wüsten und Einöden, wohin selten Menschen kommen. Sie kommen auch nicht zu den Menschen, außer wenn diese ihnen selbst die Gewalt über sich gegeben oder sich ihnen verpfändet und verschrieben haben. Denn darauf sinnend diese schwermüthigen und grüblerischen Geister Tag

und Nacht, wie sie arme Narren und listige Schelme verstricken und sich endlich an ihrer Noth ergötzen mögen. Und diese Schwarzen sind auch nicht schön, wie die andern Unterirdischen, sondern grundhäßlich, haben trübe und triefende Augen, wie die Köhler und Grobschmiede, sind stumm und heimlich bei ihrer Arbeit, leben einsam und höchstens zu Zweien und Dreien, und kennen keinen Tanz und Musik, sondern nur Geheul und Gewimmer. Und wenn es in Wäldern und Sümpfen schreit wie eine Menge schreiender Kinder oder wie ein Haufe Katzen miauen und eine Schaar Eulen kreischen und wehklagen würde — das sind ihre nächtlichen Versammlungen, das ist ihre Musik, das sind sie.

Doch haben die Menschen vor allen Unterirdischen ein Grauen, und das ist wohl natürlich. Denn dem Menschen ist das Licht angeboren, und die Liebe zu allem Lichten und Hellen, und es schaudert ihm vor dem Dunkeln und Verborgenen und vor allen geheimen Kräften, die unsichtbar umherschleichen und walten. Auch wissen sie ja, daß die Unterirdischen allenthalben seyn und sich verwandeln und zaubern können. Freilich erzählt man viel mehr von ihren Zaubereien, als wahr ist; das Meiste machen sie durch ihre Unsichtbarkeit und Künstlichkeit, wodurch sie so

feine Arbeit, als Spinnen und Wespen weben und wirken, und den Menschen allerlei Gaukelei und Einbildung vormachen können. Und wenn sie ja viel zaubern, thun sie es mehr zur Freude und zum Spiel, als zum Bösen. Die Schwarzen aber können auch hexen, und sind schlimme Hexenmeister, und wenn die sich verwandeln, sind sie scheußliche Thiere und Gewürme, Bären, Wölfe, Hyänen, Tiger, Katzen, Schlangen, Kröten, Scorpionen, Krähen und Eulen; und wehe den armen Menschen, die sich mit ihnen eingelassen haben! Denn von ihnen muß man dreifache Pfänder nehmen, und auch der Klügste wird von ihnen betrogen, wenn er nicht kurzen Kauf mit ihnen hält. Dafs diese Hexenkappen oder Nebelkappen weben, womit man sich unsichtbar machen und in einem Hui über Land und Meer fahren kann, das ist wahr. Dem Doctor *Faust* haben sie seinen Mantel gemacht, womit er in einer Secunde von Straßburg nach Rom und von Mainz nach Paris gefahren ist. Aber wie ist es diesem armen Doctor *Faust* auch ergangen? Er ist aus diesem schwarzen Künstler, weil er zu weise werden wollte, ein Schwarzkünstler geworden und endlich ist er zu dem Allerschwärzesten gefahren. Die Schwarzen machen auch Zauberwaffen, Harnische, die gegen Stahl und Hieb fest sind, Degen, die nie Scharfen

bekommen und vor welchen kein Panzer und Helm aushält; dünne Kettenhemde, leicht wie Spinnenwebe, wodurch keine Kugel dringt. Der Gebrauch derselben ist aber sehr abgekommen, seit die meisten Menschen Christen sind, und war mehr in der heidnischen Zeit. Das ist einmal wahr, künstliche Schmiede und Waffenschmiede sind sie, und wissen eine Härtung und zugleich Schmeidigung des Stahls, die ihnen kein irdischer Schmidt nachmachen kann; denn ihre Klingen sind zugleich biegsam wie Rohrhalme und scharf wie Diamanten. Auch wirken sie noch viel anderes Zaubergeschmeide aus Stahl und Eisen, das zu mancherlei verborgenen Künsten gebraucht wird und zum Theil die seltsamsten und unbegreiflichsten Eigenschaften hat. Die Braunen sind aber die Juweliere der Berge, die mehr in Gold und Silber und Edelsteinen arbeiten. Die feinsten und künstlichsten aller Unterirdischen sind die Weißen; die wirken ihre Arbeit so fein und dünn, wie die zartesten Blumen aus, so fein und zart, daß viele Augen sie gar nicht sehen können, und sie können aus Silber und Gold Röckchen weben, von denen man schwören sollte, sie seyen aus Sonnenstrahlen oder Mondschein gewebt; denn sie sind leichter, als die leichtesten Spinnweben.

Johann Dietrich kam die ersten Wochen, die er in den gläsernen Bergen verlebte, nicht weiter, als in sein Kämmerchen, in den Speise- und Tanzsaal und wieder zurück. Er konnte gar kein Ende finden, die schönen und köstlichen Sachen zu betrachten und zu loben, die in seinem Zimmer und dem Schränkchen aufgestellt waren. Am meisten aber ergötzte er sich an den schönen Bildern und an seinem Bücherschranke, wo viele Hundert der sauberst gebundenen Bücher mit goldenem Schnitte neben einander standen, und in welchen er die allerfeinsten und lustigsten Märchen fand, an welchen er sich nicht satt lesen konnte. Als aber die ersten Wochen vergangen waren, da spazierte er oft aus, und liefs sich von seinem Diener Alles zeigen und erzählen. Es gab da unten aber die allerlieblichsten Spaziergänge nach allen Seiten hin, und er konnte viele Meilen weit wandeln, und sie nahmen kein Ende; und man sieht daraus, wie unendlich groß der Berg war, worin die Unterirdischen wohnen, und doch schien die Spitze oben, wie ein kleiner Hügel, worauf einige Bäume und Sträucher stehen. Und daraus kann man auch wissen, wie viele Meilen seine Tiefe nach unten hinab gehen mußte. Das aber war das Besondere, dals zwischen jeder Au und jedem Anger, die man hier mit Hügeln und Bäumen

und Blumen und Inseln und Seen durchsäet, in der größten Mannigfaltigkeit hatte, gleichsam eine schmale Gasse war, durch welche man wie durch eine crystallene Felsenmauer gehen mußte, bis man zu etwas Neuem gelangte. Die einzelnen Anger und Auen waren aber wohl oft eine Meile lang. Von den Bäumen habe ich schon erzählt, wie sie voll köstlicher Früchte hingen, und von den Quellen, in welchen Milch und Wein aus den Felsen rieselte. Da konnten die Wanderer sich nicht so weit vergehen, sie fanden immer, womit sie sich erquicken konnten, Aber das Allerlustigste waren die bunten Vögel, die immer von Zweig zu Zweig flatterten und wie tausend himmlische Nachtigallen sangen, und die Blumen, so wunderschön von Farben und Düften, daß *Johann* ihres Gleichen auf Erden nimmer gesehen hatte. Kurz es war hier Alles zauberisch lustig und anmuthig und bei aller der Lust und dem Jubel ein so stilles Leben. Es wehete und man fühlte keinen Wind; es schien hell und man fühlte keine Hitze; die Wellen brauseten und man fand keine Gefahr, sondern die niedlichsten Nachen und Gondeln, als schneeweisse Schwäne gestaltet, kamen, wenn man über einen Strom wollte, von selbst an das Land geschwommen, und führten an dasjenige Ufer, und ebenso führten sie über die

Seen zu den Inseln. Woher das alles kam, wufste Niemand, und der Diener durfte es nicht sagen; das aber sah *Johann* wohl, und konnte es mit Händen greifen, dafs die grofsen Karfunkel und Diamanten, womit die hohe Decke statt des Himmels gewölbt war, und womit alle Wände des Berges geschmückt standen, für Sonne, Mond und Sterne leuchteten. Diese lieblichen Fluren und Auen waren meist einsam. Man sah wenige Unterirdische auf ihnen, und die man sah, schienen immer nur so vorüber zu schlüpfen, als hätten sie die grösste Eile, davon zu kommen. Selten geschah es, dafs Einige hier im Freien einmal einen Reigen aufführten, etwa zu Dreien, höchstens zu einem halben Dutzend; mehr hat *Johann* hier nicht beisammen gesehen. Nur dann ging es lustig her, wenn die Schaar der Diener und Dienerinnen, die wohl ein paar Hundert seyn mochten, ausgelassen und spazieren geführt wurden. Das geschah aber alle Wochen nur zweimal; meistens waren sie dann drinnen in dem grofsen Saale oder in den anstofsenden Zimmern beschäftigt, oder muften auch in der Schule sitzen.

Das war hier auch noch besonders, dafs, wie die Diamanten und Edelsteine oben die Sonne und den Mond und die Sterne vorstellen muften, es hier eigentlich keine Jahreszeiten

gab, sondern die Luft war immer gleich, d. i. es war Jahr aus, Jahr ein eine milde, linde Frühlingsluft, von Blüthenathem durchwehet und von Vogelgesang durchklungen. Doch zwei Tageszeiten gab es, Tag und Nacht, und diese theilten sich wieder in vier Theile, in Morgen, Mittag, Abend und Nacht; doch war der Mittag nicht wärmer, als die andern Tageszeiten. Das aber hatte es hier Besonderes, daß die Nacht nie so dunkel und der Tag nie so hell ward, als sie oben auf der Erde sind.

Johann hatte viele Monate hier verlebt — ich glaube es waren zehen — und sie waren ihm hingeschwunden wie ein Tag. Da begegnete ihm Etwas, das ihn in die Schule brachte. Ich will erzählen, wie das zuging. Er wandelte einst, nach seiner Gewohnheit, mit seinem Diener herum. Da sah er in der Abenddämmerung etwas Schneeweisses in eine crystallene Felswand hineinschlüpfen und dann plötzlich verschwinden. Und es hatte ihm gedäucht, daß es von den kleinen Leuten war, und daß ihm auch schneeweisse Locken von den Schultern herabhingen. Er fragte denn seinen Begleiter: „Was war das? giebt es auch unter euch welche, die in weissen Kleidern gehen, wie die Diener und Dienerinnen, die ihr uns abgefangen habt?“ Der Diener antwortete: „Ja, es giebt deren, aber wenige,

und sie erscheinen nie bei dem Tanze, noch an den großen Tafeln, außer einmal im Jahre, wann des großen Bergkönigs, der viele tausend Meilen unter uns in der innersten Tiefe wohnt, Geburtstag ist. Darum hast Du sie noch nie gesehen. Das sind die ältesten Männer unter uns, und Einige von ihnen wohl manches Jahrtausend alt, und wissen vom Anfange der Welt und vom Ursprung der Dinge zu erzählen, und werden die Weisen genannt. Sie leben sehr einsam für sich und kommen nur aus ihren Kammern, daß sie unsere Kinder und die Diener und Dienerinnen unterweisen, für welche hier auch eine große Schule ist; sonst sind sie meist mit der Betrachtung der innerlichen und himmlischen Dinge und mit der Sternkunde und Alchymie beschäftigt.“ „Was? giebt es hier auch Schulen? rief *Johann*, das ist nicht recht, Diener, daß Du mir das verschwiegen hast; ich habe immer große Lust gehabt, in die Schule zu gehen und etwas Ordentliches zu lernen.“ „Das kannst Du haben, wie Du willst, antwortete der Diener, Du bist hier der Herr, und was Du haben willst, müssen wir Dir schon zu Gefallen thun. Du kannst Dir einen der schneeweissen Weisen in die Kammer kommen lassen, wenn Dir das gefällt, oder kannst auch in eine der Schulen gehen.“ „Das will ich gleich morgenden Tages thun, sprach *Johann*, und ich

will mit in die Schule gehen, wo die Diener und Dienerinnen unterwiesen werden. Denn ich will mit denen lernen, die auf der Erde geboren sind; ihr möchtet mir zu fein seyn, und ich käme nicht mit, und der Hinterste zu seyn, wäre unlustig.“

Und gleich den andern Morgen liefs *Johann* sich von dem Diener in die Schule führen, und es gefiel ihm da so gut, daß er nachher nie einen Tag versäumt hat. Das ist nämlich sehr löblich von den Unterirdischen, daß die Kinder, welche zu ihnen herabkommen, immer sehr gut unterwiesen werden, so daß sehr kluge und geschickte Leute aus den Bergen gekommen sind, Männer und Frauen, die ihre Wissenschaft bei den Unterirdischen gelernt haben. Hier waren Meister in allen Künsten. Die Kinder lernten schreiben, lesen, zeichnen, malen, Geschichten und Märchen aufschreiben und erzählen, und wurden zugleich in mancherlei feiner und künstlicher Arbeit unterwiesen. Die Größern und Fähigern erhielten auch Unterricht von der Natur und von den Gestirnen, und wurden auch in der Dichtkunst und Räthselkunst geübt, welche beiden Künste die Unterirdischen über Alles lieben, und womit sie sich bei der Tafel und bei Festen unter einander viel reizen und ergötzen. Der kleine *Johann* war sehr fleißig,

und ward bald einer der geschicktesten Zeichner und Maler, auch arbeitete er sehr fein in Silber und in Gold und Stein, ja er konnte aus Stein zuletzt so feine Früchte und Blumen wirken, daß man glauben sollte, der liebe Gott, der doch Alles auf das Schönste und Künstlichste geschaffen hat, könne es kaum besser machen; er machte auch hübsche Reimlein, und im Räthselkampfe war er sehr gewandt, daß er fast Allen antworten konnte, und ihm Mancher die Antwort schuldig blieb.

Manches liebe Jahr hatte *Johann* hier verlebt, ohne daß er an seine schöne Erde gedacht hätte und an diejenigen, welche er dort oben zurückgelassen hatte. Auch hatte er hier unter den Kindern manchen lieben Gespielen und Gespielin gefunden. Nur war das betrübt, daß diese gewisse Stunden immer dienen mußten und dann nicht mit ihm seyn durften, obgleich sie keineswegs hart gehalten wurden und einen sehr leichten und meistens nur spielenden Dienst hatten, denn schwere und schmutzige und mühevolle Arbeit gab es hier unten gar nicht.

Unter allen seinen Gesellen und Gesellinnen hatte *Johann* Niemand lieber als ein kleines blondes Mädchen, welches *Lisbeth Krabbin* hieß. Diese war mit ihm aus demselben

Dorfe, es war die Tochter des Pfarrers *Friedrich Krabbe* in Ramin. Sie war als ein vierjähriges Kind weggekommen, und *Johann* erinnerte sich wohl, wie sie ihm von ihr erzählt hatten. Sie war aber nicht gestohlen von den Unterirdischen, sondern einen Sommertag mit den andern Kindern in's Feld gelaufen. Sie waren zu den neun Bergen gegangen, da war die kleine *Lisbeth* eingeschlafen und von den Andern vergessen, und des Nachts, als sie erwachte, unter die Unterirdischen und mit ihnen unter die Erde gekommen. *Johann* hatte sie aber nicht deswegen so lieb, weil sie mit ihm aus einem Dorfe war, sondern *Lisbeth* war von Natur ein ausnehmend freundliches und liebes Kind mit hellblauen Augen und blonden Lockchen und dem allerengeligsten Lächeln, und als sie groß ward, war sie ausbündig schön.

Mit diesem niedlichen Kinde hatte *Johann* hier seine Kinderjahre recht lustig verspielt und gar nicht mehr daran gedacht, daß da oben über den Bergen auch noch Leute wohnen. So war er achtzehn Jahre alt geworden und *Lisbeth* sechzehn. Und was bis jetzt ein unschuldiges Kinderspiel gewesen war, ward nun eine süße Liebe. Sie konnten nicht mehr von einander lassen und nannten sich Braut und Bräutigam, und waren lieber allein, als unter den andern Gespielen. Die Unterirdi-

schen sahen das aber sehr gern, denn sie hatten den *Johann* alle sehr lieb, und hätten ihn auch sehr gern als ihren Diener gehabt — denn Herrschsucht ist ihr Laster bei manchen Tugenden. Und sie dachten: durch diese hübsche Dirne werden wir ihn fangen, und er wird sich um ihretwillen zuletzt wohl gefallen lassen, bei Tische aufzuwarten und Aepfel und Trauben von den Bäumen zu lesen und Blumen zu streuen und das Estrich zu kehren. Sie irrten sich aber sehr. Der kleine Diener, dem er die Mütze genommen, und den die Langeweile oft bei ihm geplagt, hatte ihm zu viel erzählt: dafs er hier nur das Befehlen habe und dafs sie Alles thun müßten, was er wolle; denn wer Meister von Einem Unterirdischen geworden, sey dadurch auch so weit Meister aller übrigen, dafs sie ihm Alles zu Gefallen thun müssen, was in ihrer Macht stehe.

Johann ging nun viel spazieren mit seiner kleinen süßen Braut, und liefs den Diener oft zu Hause; denn jetzt waren dort keine Wege und Stege mehr, die er nicht kannte. Und sie spazierten viel in der Dämmerung und oft bis in die sinkende Nacht hinein, ohne dafs sie merkten, wo ihnen die Zeit blieb; denn die Liebe ist eine Zeitdiebin, die ihres Gleichen nicht hat. Der *Johann* war bei diesen Spaziergängen immer fröhlich und munter, aber

die *Lisbeth* war oft stumm und traurig, und erinnerte sich oft des Landes da droben, wo die Menschen wohnen und Sonne, Mond und Sterne scheinen. Weil er das aber immer wagschob durch andere Gespräche, so verstummte sie wieder und seufzte still in sich, vergafs es auch wohl endlich wieder durch das Glück, dafs sie an seinen Armen wandeln durfte. Nun begab es sich einmal, dafs sie bei einem Spaziergange über ihrer Liebe und dem lustigen Gekose und Geflüster derselben ganz der Zeit vergessen hatten und Gott weifs wie weit geschlendert waren. Es war schon nach Mitternacht, und sie waren zufällig an die Stelle gekommen, wo die Spitze des gläsernen Berges sich aufzu- und wo die Unterirdischen hinaus- und hereinzuschlüpfen pflegten. Als sie nun da wandelten, hörten sie mit einem Male mehrere irdische Hähne laut krähen. Bei diesem süfsen Klange, den sie nun in zwölf Jahren nicht gehört hatte, ward der kleinen *Lisbeth* gar wundersam um das Herz, sie konnte sich nicht länger halten, sie umfasste ihren *Johann*, als wollte sie ihn todt drücken, und netzte ihm mit heifsen Thränen die Wangen. So hing sie lange sprachlos an seiner Brust, dann küfste sie ihn wieder und bat ihn, dafs er ihnen den unterirdischen Kerker doch aufschliessen sollte. Sie sprach ungefähr also zu ihm:

Lieber *Johann*, es ist hier unten wohl schön, und die kleinen Leute sind auch freundlich und thun einem nichts zu Leide, aber geheimelt hat es mir hier nie, sondern mir ist doch immer schauerlich zu Muthe gewesen, und eigentlich froh bin ich hier erst geworden, seit ich Dich so lieb habe, und doch nicht recht froh, denn es ist hier doch kein rechtes Leben, wie es für Menschen seyn soll. Ich habe hier doch keine Ruhe Tag und Nacht, und ich will Dir es nun sagen, was ich immer verschwiegen habe: alle Nacht träumt mir von meinem lieben Vater und von meiner Mutter und von unserm Kirchhofe, wo die Leute so andächtig an den Kirchthüren stehen und auf den Vater warten, und mir ist es dann so sehnsüchtig im Herzen, daß ich Blut weinen möchte, weil ich nicht mit ihnen in die Kirche gehen und beten und Gott loben und preisen kann, wie Menschen sollen. Denn ein christliches Leben ist hier unten einmal nicht, sondern nur so ein buntes, künstliches in der Mitte, wobei einem doch nicht ganz wohl wird, weil es wohl halb heidnisch ist. Und, lieber *Johann*, auch das mußt Du bedenken, wir können hier ja nie Mann und Frau werden, denn es ist hier ja kein Priester, der uns trauen kann; und so müssen wir immerfort Brautleute bleiben, und können alt und grau

darüber werden. Darum denke darüber und mache Anstalt, daß wir von hier kommen; mich verlangt unbeschreiblich, wieder bei meinem Vater und unter frommen Christen zu seyn.“

Auch für *Johann* hatten die Hähne ganz wunderbar gekrähet, und er empfand etwas, was er hier unten noch nie empfunden hatte, nämlich eine tiefe Sehnsucht nach dem schönen Sonnenlande, und er antwortete seiner Braut:

„Liebe süße *Lisbeth*, Du ermahnest mich ganz recht. Ich empfinde nun auch, daß es Sünde ist für Christen, hier zu bleiben, und mir ist im Herzen fast, als hätte der Herr Christus uns mit diesem Hahnenkrei als mit seiner Liebestimme gerufen: „Kommt herauf, ihr Christenkinder, aus der Bezauberung und aus den Wohnungen der Verblendung! kommt herauf an das Sternenlicht und wandelt wie die Kinder des Lichts!“ Ja, *Lisbeth*, mir ist zum ersten Mal recht weh' um das Herz geworden, und ich sehe wohl, daß es ein großer Fürwitz und eine schreckliche Sünde war, daß ich so mit den Unterirdischen hinabgefahren bin. Das mag Gott meinen jungen Jahren vergeben, weil ich ein Kind war und nicht wußte, was ich that. Und nun will ich auch nicht länger warten, sondern geschwinde Anstalt machen,

dafs ich fortkomme, Mich dürfen sie hier nicht halten.

Und er war sehr bewegt in seiner Seele, und führte sein liebes Kind eilends von dannen. So trieb ihn der Vorsatz fort, der schon in ihm lebendig war. Er hatte aber nicht bemerkt, dafs *Lisbeth* bei seinen letzten Worten todtenblaß geworden war und wie schwer sie ihr auf's Herz gefallen waren; denn sie hatte vorher nicht bedacht, dafs sie Dienerin war und ihre funfzig Jahre aushalten mußte und dafs sie mit ihm nicht fort konnte. Und der Schmerz war so gewaltig in ihr, dafs sie endlich laut weinen und schluchzen mußte und er sie nun fragte, was ihr sey, er wolle ja gerne mit ihr fortziehen, ja durch die ganze Welt mit ihr, wohin sie wolle. Da antwortete sie ihm: „Ach! Du bist hier der Herr und kannst es; aber ich bin die Dienerin, und muß nach dem strengen Gesetze, das hier gilt, aushalten, bis die funfzig Jahre um sind. Und was soll ich dann auf der Erde thun, wann Vater und Mutter todt und die Gespielen alt und grau sind? und Du bist dann auch grau und alt; was kann es mir da helfen, dafs ich hier jung bleibe und nicht älter werden kann, als zwanzig Jahre? Ach! ich arme *Lisbeth*.“

Sie sprach diese Worte so kläglich aus, dafs sie einen Stein hätte rühren können, und

in *Johann's* Ohren tönten sie wie Donner-
schläge, und er ward auch so traurig. Denn
das fühlte er wohl, ohne sie konnte er von
hier nicht gehen — und er konnte doch in
seiner Seele nirgends einen Ausweg finden.
Sie schieden also, als sie heimgekommen wa-
ren, sehr traurig von einander. *Johann* aber
drückte *Lisbeth's* Hand an sein Herz und küfste
sie viel tausendmal und sagte ihr: „Nein, liebe
Lisbeth, ohne Dich gehe ich nimmer von hier,
das glaube mir.“ Und *Lisbeth* ward sehr ge-
tröstet durch diese Worte.

Johann wälzte sich die ganze Nacht auf
seinen Kissen hin und her, und konnte kein
Auge zuthun, denn die Gedanken ließen ihm
keine Ruhe, sondern flogen, wie aufgescheuchte
Vögel, hinter welchen der Falke ist, immer rund-
um in seiner Seele. Endlich, als der Morgen
schon graute, fuhr er geschwind aus dem Bette
und sprang hoch auf vor Freuden, und jauch-
zete in seiner Stube hin und her und schrie
überlaut: „Nun hab' ich's! nun hab' ich's!
Diener! Diener! Du hast mir zu viel erzählt!“
Und er klingelte, und der Diener kam, und er
befahl: „Diener, geschwind! geschwind! bringe
mir *Lisbeth*!“ und in einem Augenblicke war
der Diener da und führte die schöne *Lisbeth*
an der Hand. Und er hieß den Diener hin-
ausgehen und küfste seine *Lisbeth* und sprach

zu ihr: „Liebe *Lisbeth*, nun freue Dich mit mir. Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! wir werden nun beide bald wieder zu Christen kommen, und sie können uns hier nicht festhalten. Verlaß Dich nur darauf, ich kann es machen. Und nun gehe, mein Herzchen, und sey froh.“ Und er küßte sein liebes Kind, rief darauf den Diener und hieß ihn die *Lisbeth* wieder heimführen und auf dem Rückwege die sechs Vornehmsten zu ihm rufen. Der Diener aber verwunderte sich über diese Sendung, und die Sechs wunderten sich noch mehr, als er ihnen die Muthung *Johann's* brachte, und munkelten und flüsterten unter einander, gingen aber mit ihm.

Und als die Sechse in *Johann's* Zimmer traten, empfing er sie sehr freundlich, denn es waren ja die, mit welchen er alle Tage zu Tische zu sitzen pflegte, und sprach also zu ihnen:

„Liebe Herren und Freunde, Euch ist wohl bewußt, auf welche Weise ich hiehergekommen bin, nicht als ein Gefangener und Ueberlisteter, oder Diener, sondern als ein Herr und Meister über Einen von Euch, und dadurch über Alle; nur daß dieser Eine immer mein leiblicher und stündlicher, ja secundlicher Diener seyn muß. Ihr habt mich die zehn Jahre, welche ich bei Euch lebe, wie

einen Herrn empfangen und gehalten, und dafür bin ich Euch Dank schuldig, denn ich hätte Euch mit allerlei Befehlen und Einfällen manche Mühe und Arbeit, Neckerei und Plage anthun, ja, ich hätte ein recht tückischer und unfreundlicher Tyrann gegen Euch seyn können, und Ihr hättet es alles in Gehorsam leiden und thun müssen und nicht muksen dürfen. Ich habe das aber nicht gethan, sondern mich wie Eures Gleichen aufgeführt und mehr mit Euch gejubelt und gespielt, als daß ich unter Euch geherrscht hätte. Nun bitte ich Euch, seyd wieder freundlich gegen mich, wie ich gegen Euch gewesen bin, und gewähret mir eine Bitte. Es ist hier unter den Dienerinnen eine feine Dirne, die ich lieb habe, *Lisbeth Krabbin* aus Rambin, wo ich auch geboren bin. Diese gebt mir, und lasset sie mit mir ziehen. Denn ich will nun wieder hinauf, wo die Sonne scheint und der Pflug in's Feld geht. Weiter begehre ich nichts, als dieses schöne Kind und den Geschmack und das Geräth meines Zimmers mitzunehmen.“

So sprach er mit sehr lebendigem und kräftigem Tone, daß sie den Ernst wohl fühlten. Sie aber schlugen die verlegenen und bedenklichen Blicke zu Boden und schwiegen Alle; darauf nahm der Aelteste unter ihnen das leise Wort und lispelte: „Herr, Du be-

gehest, was wir nicht geben können; es thut uns leid, daß Du Unmögliches verlangest. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz, daß nie ein Diener oder eine Dienerin entlassen werden kann von hier, vor der bestimmten Zeit. Brä-chen wir das Gesetz, so würde unser ganzes Unterirdisches-Reich einen Fall thun. Sonst Alles, denn Du bist uns sehr lieb und ehrenwerth, aber die *Lisbeth* können wir Dir nicht herausgeben.“

„Ihr könnt die *Lisbeth* herausgeben und ihr sollt sie herausgeben, rief *Johann* im Zorn. Nun geht, und bedenkt Euch bis morgen. Ihr wißt meinen Befehl, es ist keine Bitte mehr. Morgen kommt zu dieser Stunde wieder. Ich will Euch zeigen, ob ich über Eure schmeichlerischen und füchsischen Listen herrschen kann.“

Die Sechs verneigten sich und gingen, den begleitenden Diener aber schalten sie, daß er zu viel erzählt habe. Er aber entschuldigte sich und verneinte es und sagte: „Ihr wißt ja, wie klug er mich überlistet hat mit der Mütze, und wie er von den Geheimnissen unserer Herrschaft Alles gewußt hat durch den alten Kuhhirten aus Rodenkirchen; der hat ihm dieß auch erzählt.“ — Und sie glaubten ihm und schalten ihn nicht mehr.

Als die Sechs den andern Morgen zur befohlenen Stunde wiederkamen, empfing *Johann* sie doch freundlich und sprach: „Ich habe Euch gestern hart angedet, aber ich habe es so schlimm nicht gemeint, als ich ausgesehen habe. Aber die *Lisbeth* will ich und muß ich haben, dabei bleibt es! Und ich weiß wohl, daß Ihr auch mich nicht gern misset, weil Ihr die Menschenkinder gern habt, besonders wenn sie freundlich und lustig sind, wie ich bin. Aber ich kann's nun einmal nicht helfen, ich muß wieder zu Christen, und wie ein Christ leben und sterben, und es ist eine grofse Sünde, wenn ich hier länger säume. Und deswegen verlasse ich Euch, und nicht aus Widerwillen und Haß. Und meine liebe *Lisbeth* will ich auch mitnehmen; dabei bleibt es! Und nun geberdet Euch nicht länger widerwärtig und widerspenstig, und thut wie Freunde dem Freunde, was ihr sonst aus Noth thun müsset, und gebet mir die schöne Dirne heraus, und lasset uns freundlich von einander scheiden und hier und dort ein freundliches Andenken in den Herzen bewahren.“

Und die Sechs thaten sehr freundlich und redeten nun Einer nach dem Andern, und machten sehr schöne Wendungen und Schlingungen der Worte, womit sie ihn zu bestricken hofften, denn darin sind sie sehr geschickt,

Auch hatten sie sich heute vorbereitet, daß sie wußten, was sie sprechen wollten. Aber es half ihnen nichts, und ihre Worte verflogen sich in den Winden und berührten *Johann* nicht stärker, als hätten sie Spreu aus dem Munde geblasen. Und das Ende vom Liede war wieder, nachdem er alle die schönen und künstlichen Worte angehört hatte: „Gebt die *Lisbeth* heraus! ich gehe nicht ohne die *Lisbeth*!“ Denn *Johann* war zu sterblich verliebt, als daß er die schöne *Lisbeth* gelassen hätte. Die Sechs aber weigerten sich, als hätten sie Recht und würden es nimmer thun. *Johann* aber sagte ihnen lächelnd: „Geht nun! Fahrt wohl bis morgen! Morgen seyd ihr wieder zu dieser Stunde hier. Ich gebe Euch nun das dritte und letzte Mal. Wollt Ihr meinen Befehl dann nicht in Güte erfüllen, sollt Ihr sehen, ob ich verstehe, Herr zu seyn.“ — Er hatte aber, da er sie so hartnäckig sah, in sich beschlossen, sie durch Plagen zum Gehorsam zu zwingen, falls sie nicht unterdessen auf bessere Gedanken kämen.

Und sie kamen den dritten Morgen, und *Johann* sah sie mit ernstem und strengem Blicke an und erwiederte ihre Verbeugung nicht, sondern fragte kurz: „Ja oder Nein?“ Und sie antworteten einstimmig: „Nein.“ Darauf befahl er dem Diener, er sollte noch vierundvierzig

der Vornehmsten rufen und sollte ihre Frauen und Töchter mitkommen heißen, und auch die Frauen und Töchter von diesen Sechsen, die vor ihm standen. Und der Diener fuhr dahin wie der Wind, und in wenig Minuten standen die Vierundvierzig da, mit ihren Frauen und Töchtern, und auch die Frauen und Töchter der Sechse, und waren in Allem wohl fünfhundert Männer, Frauen und Kinder da. Und *Johann* hieß sie hingehen und Hauen, Karsten und Stangen holen und dann flugs wiederkommen. Und sie thaten, wie er befohlen hatte, und waren bald wieder da. Er aber gedachte sie nun zu plagen, damit sie aus Noth thäten, was sie aus Liebe nicht thun wollten.

Er führte sie auf einen Felsenberg, der auf einem der Anger lag. Da mußten diese feinen zarten Wesen, die für schwere Arbeit nicht geschaffen waren, Steine hauen, sprengen und schleppen. Sie thaten das ganz geduldig und ließen sich nichts merken, sondern geberdeten sich, als sey es ihnen ein leichtes und gewohntes Spiel. Er aber ließ sie sich plagen vom Morgen bis an den Abend, und sie mußten schwitzen und arbeiten, daß ihnen der Athem fast ausging; denn er stand immer dabei und trieb sie an. Sie aber hofften, er werde die Geduld verlieren und der Jammer werde ihn überwinden, daß er sie und ihre Frauen und

Kinder so bleich und welk werden sah, die sonst so schön und lustig waren. Und wirklich war *Johann* zu keinem König Pharao und Nebukadnezar geboren, denn, nachdem er es einige Wochen so getrieben, ging ihm die Geduld aus, und der Jammer, daß er die schönen kleinen Menschen so mißhandeln mußte, that auch sein Theil dazu. Sie aber wurden nicht mürrisch, denn es ist ein gar eigensinniges Völkchen. Sie brauchten aber immer die List, daß die Schönsten immer zunächst bei *Johann* arbeiten mußten, besonders stellten sie die niedlichen kleinen Dirnen dahin, die sonst seine Tischgesellinnen waren, und die mußten auf seine Mienen und Geberden Acht haben, und hatten bald bemerkt, daß er sich oft verstohlen wegwendete und eine Thräne aus den Augen wuschte. *Johann* dachte nun darauf, wie er eine Plage erfände, die ihn geschwinder zum Ziele führte.

Und er machte sich hart und geberdete sich noch viel härter und rief sie einen Abend zusammen und sprach: „Ich sehe, Ihr seyd ein hartnäckiges Geschlecht; so will ich denn viel hartnäckiger seyn, denn Ihr seyd. Morgen, wann ihr zur Arbeit kommt, bringe sich Jeder eine neue Geißel mit.“ Und er hieß sie sich Alle entkleiden und einander mit den Geißeln zerhauen, bis das Blut darnach floß; und

er sah grimmig und grausam dabei aus, als hätte ihn eine Tigerin gesäugt oder ein schwarzer Galgenvogel das Futter zugetragen. Aber die kleinen Leute zerhieben sich und bluteten und hohnlachten dabei, und thaten ihm doch nicht den Willen. So thaten sie drei, vier Tage.

Da konnte er es nicht länger aushalten, es jammerte und ekelte ihn, und er hieß sie ablassen und schickte sie nach Hause. Und er dachte auf viele andere Plagen und Martern, die er ihnen anthun könne. Da er aber von Natur weich und mitleidig war und die Wochen wirklich mehr ausgestanden hatte, daß er sie plagen mußte, als sie, die geplagt wurden, so gab er den Gedanken daran ganz auf; für sich und für seine *Lisbeth* wußte er aber auch gar keinen Rath, und ward so traurig, daß sie ihn oft trösten und aufrichten mußte, der sonst immer so fröhlich und beherzt war. So lieb er die kleinen Leute sonst hatte, so unlieb wurden sie ihm jetzt. Er schied sich ganz aus ihrer Gesellschaft und von ihren Festen und Tänzen, und lebte einsam mit seiner Dirne und aß und trank einsam in seinem Zimmer; so, daß er fast ein Einsiedler ward und ganz in Trübsinn und Schwermuth versank.

Als er einmal in dieser Stimmung in der Dämmerung spazierte, warf er im Unmuth,

wie man zu thun pflegt, kleine Steine, die ihm vor den Füßen lagen, gegen einander, daß sie zersprängen. Vielleicht erquickte es seinen schweren Muth auch, daß er die Steine so aneinander zerschlagen sah, denn wenn ein Mensch in sich uneins und zerrissen ist, möchte er in Unmuth oft die ganze Welt zerschlagen. Genug, *Johann*, der nichts Besseres thun mochte, zerwarf die armen Steine, und da geschah es, daß aus einem ziemlich großen Steine, der auseinander sprang, ein Vogel schlüpfte, der ihn erlösen sollte. Es war dieß eine Kröte, deren Haus in den Stein mit ihr gewachsen war und die vielleicht seit der Schöpfung der Welt darin gesessen hatte. Kaum sah *Johann* die Kröte springen, so war er ganz freudenvoll und sprang hinter sie drein und haschte sie und rief einmal über das andere: „Nun hab’ ich sie! nun hab’ ich meine *Lisbeth*! nun will ich euch schon kirr machen, nun sollt ihr’s kriegen, ihr tückischen kleinen Gesellen. Habt ihr euch mit Ruthen nicht zum Gehorsam geißeln lassen, so will ich euch mit Kröten und Skorpionen geißeln. Und er barg die Kröte wie einen kostbaren Schatz in seiner Tasche und lief eilends zu Hause und nahm ein festes silbernes Gefäß und setzte sie darein, damit sie ihm nicht entinnen könnte. Und in seiner Freude sprach er überlaut für sich viele Worte und

geberdete sich so wunderbarlich, als sey er nährisch geworden, und sprang dann in's Freie hinaus. „Komm' mit, mein Vögelein, rief er, nun will ich dich versuchen, ob du ächt bist.“ Und er nahm das Gefäß mit der Kröte unter den Arm und lief hin, wo ein paar Unterirdische in der Einsamkeit des Weges gingen. Und als er ihnen näher kam, stürzten sie hin auf den Boden und winselten und heulten jämmerlich. Er aber liefs flugs ab von ihnen und rief: „*Lisbeth, Lisbeth*, nun hab' ich dich! nun bist du mein!“ und so stürmte er zu Hause, schellte den Diener herein und liefs ihn *Lisbeth* holen.

Und als *Lisbeth* kam, war sie ganz erstaunt, daß sie ihn so munter fand, denn seit einem halben Jahre hatte sie ihn nicht mehr froh gesehen. Und er lief auf sie zu und umhalsete sie und sprach: „*Lisbeth!* süße *Lisbeth!* nun bist Du mein, nun nehme ich Dich mit: übermorgen soll der Auszug seyn, und, Juchhe! wie bald die lustige Hochzeit!“ Sie aber staunte noch mehr und sagte: „Lieber *Johann*, bist Du jeck geworden? wie soll das möglich seyn?“ Er aber lächelte und sprach: „Ich bin nicht jeck geworden, aber die kleinen Schlingel will ich jeck machen, wenn sie sich nicht zum Ziele legen wollen. Sieh', hier! hier ist Dein und mein Erlöser.“ Und er nahm

das silberne Geschirr und öffnete es und zeigte ihr die Kröte, vor deren Garstigkeit es ihr fast geschwunden hätte. Nun erzählte er ihr, wie er zu dem seltenen Vogel gekommen war und wie herrlich ihm die Probe geglückt war, die er mit ihm unter den Unterirdischen angestellt hatte, und wohlgefällig rief er noch einmal: „Sey froh, meine liebe *Lisbeth*! Du sollst es sehen, wie ich sie mit dieser zu Paaren treiben will.“

Nun muß ich auch das Geheimniß erzählen, das in der Kröte steckte. *Klas Starkwolt* hatte dem kleinen *Johann* oft erzählt, daß die Unterirdischen keinen Gestank vertragen könnten, und daß sie bei dem Anblick, ja bei dem Geruch von Kröten gleich in Ohnmacht fielen und die entsetzlichsten Schmerzen litten; mit Gestank und mit diesen garstigen, scheußlichen Thieren könne man sie zu Allem zwingen. Daher findet man auch nicht etwas Stinkendes in dem ganzen gläsernen Reiche, und die Kröten sind dort etwas Unerhörtes, und man muß daher diese Kröte, die so wunderbar in einen Stein gehäust und fast eben so wunderbar aus diesem ihren steinernen Hause herausgekommen war, fast ansehen, als von Gott von Ewigkeit her zu solcher geheimen Wohnung verdammt, damit *Johann* und *Lisbeth* zusammen aus dem Ber-

ge kommen und Mann und Frau werden könnten.

Johann und *Lisbeth* glaubten auch gern an ein solches Wunder, besonders *Lisbeth*, die Gottes liebes Kind war. Und als *Johann* ihr alles erzählt und erklärt hatte, was er ferner thun und wie er die Kleinen ferner zu seinem Willen zwingen wollte, da fiel sie ganz entzückt und gerührt auf ihr Gesichtchen zur Erde und betete und dankte Gott, daß er sie endlich von den kleinen Heiden erlösen und wieder zu Christenmenschen bringen wollte. Und sie ging ganz fröhlich heim und faltete ihre Händchen im Bette noch viel zum Gebete und hatte die Nacht die allersüßesten Träume. *Johann* legte sich auch nicht traurig nieder und er überdachte und überlegte sich Alles, wie er die Kleinen erschrecken und endlich mit seiner geliebten Braut aus dem Berge ziehen wollte.

Und den folgenden Morgen, als es getagt hatte, rief er seinen Diener und hieß ihn die funfzig Vornehmsten holen mit ihren Frauen und Töchtern. Und sie erschienen alsbald vor *Johann*, und er sprach zu ihnen:

„Ihr wisset alle, und ist Euch nicht verborgen, wie ich hierhergekommen bin und wie ich diese manchen Jahre mit Euch gelebt habe, nicht als ein Herr und Gebieter, sondern als

ein Freund und Genosse. Und ich habe es wohl gewußt, wie ich hätte Herr seyn und meiner Herrschaft gegen Euch gebrauchen können; und das habe ich nicht gethan, sondern einen Einzigen von Euch, hab' ich als Diener gebraucht, und auch nicht als Diener, sondern mehr als Freund. Und Ihr scheintet mit mir zufrieden zu seyn und mich lieb zu haben; als es aber dahin gekommen ist, daß ich endlich eine einzige kleine Freundlichkeit von Euch begehren mußte, habt Ihr Euch geberdet, als forderte ich Leben und Reich von Euch, und mir sie trotzig abgeschlagen. Ihr wißt auch, was ich da ergriffen habe, und wie ich angefangen habe, Euch mit Arbeit und Streichen zu plagen, damit ihr einsähet, daß ihr Unrecht hättet und mir die Liebe thätet. Aber Ihr seyd trotziger und hartnäckiger gewesen, als ich strenge, und aus Barmherzigkeit habe ich ablassen müssen von der Strafe. Ihr habt das aber nicht erkannt, sondern habt mich ausgelacht als einen Dummen, der keinen Rath wisse, Euch zum Gehorsam zu zwingen. Ich aber weiß wohl Rath, und will Euch bald zeigen, wenn Ihr in Eurer Verstocktheit bleibet und mir die *Lisbeth* nicht losgeben wollet. Darum zum letzten Male, besinnet Euch noch eine Minute, und sagt Ihr dann Nein, so sollt Ihr die

Pein fühlen, die Euch und Euern Kindern von allen Peinen die fürchterlichste ist.“

Und sie säumten nicht lange, und sagten mit Einer Stimme „Nein,“ und dachten bei sich: Welche neue List hat der Jüngling erdacht, womit er so weise Männer einzuschrecken meint? Und sie lächelten, als sie Nein sagten. Dieß Lächeln ärgerte *Johann* mehr, als alles Andere, und voll Zorns rief er: „Nun denn! da Ihr nicht hören wollt, so sollt Ihr fühlen!“ und lief geschwind mit einem Blitz einige hundert Schritte weg, wo er das Gefäß mit der Kröte unter einem Strauch versteckt hatte.

Und er kam zurück, und als er sich ihnen auf hundert Schritte genähert hatte, stürzten sie Alle hin, als wären sie mit Einem Schlage zugleich vom Donner gerührt, und begannen zu heulen und zu winseln und sich zu krümmen, als ob sie von den entsetzlichsten Schmerzen gefoltert würden. Und sie streckten die Hände aus und schrieen Einer um den Andern: „Lafs' ab, Herr! lafs ab! und sey barmherzig! wir fühlen, daß Du eine Kröte hast und daß kein Entrinnen ist. Nimm die gräulichen Plagen weg, wir wollen ja Alles thun, was Du befehlst.“ — Und er liefs sie noch einige Secunden zappeln, dann entfernte er das Gefäß mit der Kröte, und sie richteten

sich wieder auf und ihre Züge erheiterten sich wieder, denn die Pein war weg, wie das Thier weggenommen war.

Johann behielt nur die sechs Vornehmsten bei sich und ließ die Weiber und Kinder und die übrigen Männer alle gehen, wohin jeder wollte. Zu den Sechsen aber sprach er seinen Willen also aus:

„Diese Nacht zwischen zwölf und ein Uhr ziehe ich mit der *Lisbeth* von dannen, und Ihr beladet mir drei Wagen mit Silber und Gold und edlen Steinen. Wiewohl ich Alles nehmen könnte, was Ihr in dem Berge habt, da Ihr so widerspänstig und ungehorsam gegen mich gewesen seyd, will ich Euch doch so hart nicht strafen, sondern barmherziger gegen Euch seyn, als ihr gegen mich und die *Lisbeth* gewesen seyd. Und alle meine Herrlichkeiten und Kostbarkeiten und Bilder und Bücher und Geräthe, die in meinem Zimmer sind, werden auf zwei Wagen geladen; also, daß in Allem fünf Frachtwagen bereit gemacht werden. Mir selbst aber rüstet den schönsten Reisewagen, den Ihr in Euren Bergen habt, mit sechs schwarzen Rappen, worauf ich und meine Braut sitzen und zu den Unsrigen einfahren wollen. Zugleich befehle ich Euch, daß von den Dienern und Dienerinnen alle diejenigen freigelassen werden, welche so lange hier gewesen

sind, daß sie droben zwanzig Jahre und drüber alt seyn würden; und Ihr sollt ihnen so viel Silber und Gold mitgeben, daß sie auf der Erde reiche Leute heißen können. Und das soll künftig ein ewiges Gesetz seyn und Ihr sollt mir es hier diesen Augenblick beschwören, daß nimmer ein Menschenkind hier länger festgehalten werden soll, als bis zu seinem zwanzigsten Jahre.“

Und die Sechse leisteten ihm den Schwur und gingen dann traurig weg; er aber nahm jetzt die Kröte und vergrub sie tief in die Erde. Und sie und die übrigen Unterirdischen rüsteten Alles zu, und auch *Johann* und *Lisbeth* bereiteten sich zur Reise und schmückten sich festlich gegen die Nacht, damit sie als Braut und Bräutigam erscheinen konnten. Es war aber jetzt beinahe dieselbe Zeit, in welcher er einst in den Berg hinabgestiegen war, die Zeit der längsten Tage, also Mittsommerszeit, die sie die Sonnengicht nennen. Und er war etwas über zwölf Jahre in den Bergen gewesen, und *Lisbeth* etwas über dreizehn, und er ging in sein einundzwanzigstes Jahr und *Lisbeth* in ihr achtzehntes. Die kleinen Leute thaten mit großem Gehorsam, aber sehr still, Alles, wie er ihnen befohlen hatte; desto lauter aber war die Schaar der Diener und Dienerinnen, welche sein neues Gesetz über das zwanzigste Jahr mit

erlöst hatte. Diese jubelten um ihn und um seine *Lisbeth* her, und freueten sich sehr, daß sie mit ihnen auf die Oberwelt ziehen durften.

Und als alle Kostbarkeiten herausgeschafft und die erlöseten Diener und Dienerinnen hinaufgefahren waren, setzte *Johann* und seine *Lisbeth* sich zuletzt in die silberne Tonne und ließen sich hinaufziehen. Es mochte wohl eine Stunde nach Mitternacht seyn. Und es däuchte ihnen ebenso, wie sie hinabgefahren waren. Sie waren vom Jubel umrauscht und von Musik umtönt, und endlich klang es über ihren Köpfen und sie sahen den gläsernen Berg sich öffnen, und die ersten Himmelsstrahlen blickten zu ihnen herab nach so manchen Jahren, und bald waren sie draussen und sahen das Morgenroth schon im Osten dämmern. *Johann* sah eine Menge Unterirdischer, die um ihn und *Lisbeth* und um die Wagen beschäftigt waren, dort hin und her wallen, und er sagte ihnen das letzte Lebewohl, dann nahm er seine braune Mütze, schwang sie dreimal in der Luft und warf sie unter sie. Und in demselben Augenblicke sah er nichts mehr von ihnen, sondern erblickte nichts weiter, als einen grünen Hügel und bekannte Büsche und Felder, und hörte die Glocke vom Rambiner Kirchthurm eben Zwei schlagen. Und als es still geworden war und er von dem unterirdi-

schen und überirdischen Getümmel nichts weiter hörte, als einige Lerchen, die ihre ersten Morgenlieder anstimmten, da fiel er mit seiner *Lisbeth* im Grase auf die Kniee, und sie beteten beide recht andächtig und gelobten Gott ein recht christliches Leben, weil er sie so wunderbar von den Unterirdischen errettet hatte. Und alle Diener und Dienerinnen, welche mit ihnen und durch ihn erlöst waren, thaten desgleichen.

Darauf erhuben sie sich Alle, und die Sonne ging eben auf, und *Johann* ordnete nun den Zug seiner Wagen. Voran fuhren zwei Wagen, jeder mit vier Rothfüchsen bespannt, die waren mit eitel Gold und Ducaten beladen, so schwer, daß die Pferde von der Last stöhneten; diesen folgte ein anderer Wagen mit sechs schneeweissen Pferden, welche alles Silber und Krystall zogen: hinter diesem fuhren zwei letzte Wagen, jeder mit vier Grauschimmeln bespannt, und diese waren mit den herrlichsten Geräthen und Gefäßen und Edelgesteinen und mit der Bibliothek *Johann's* beladen. Er mit seiner Braut fuhr zuletzt in einem offenen Wagen, aus lauter grünem Smaragd, dessen Decke und Vorderseite mit vielen Diamanten besetzt waren, und sechs muthige wiehernde Rappen zogen ihn. Er war aber, nebst seiner Braut, auf das Kostbarste geschmückt, damit sie den Ihrigen

auch durch den Schmuck und die Pracht als ein rechtes Wunder Gottes kämen. Denn beide waren von ihnen lange als todt betrauert, und wer hätte wohl gedacht, daß sie jemals wiederkommen würden. Die erlös'ten Diener und Dienerinnen in gläsernen Schuhen und weißen Kleidern und Jäckchen mit silbernen Gürteln, gingen vor und hinter und neben den Wagen und geleiteten sie; Einige führten auch die Pferde, denn sie wollten sie Alle bis Ramin begleiten und von da Jeder seines Weges weiter ziehen. Es waren ihrer in Allem zwischen funfzig und sechzig. Und sie jauchzeten vor Freuden, und Einige, welche Geigen und Pfeifen und Trompeten mit hatten, spielten lustig auf. So zogen sie mit Jauchzen und Klingen die Hügel hinab auf die Stralse, welche von Ramin nach Gartz führt. Es war aber dem *Johann* und der *Lisbeth* gar wundersam zu Muthe, als sie den Thurm von Ramin widersahen und die Sturmweiden von Drammendorf und Giesendorf aus der Ferne, wo sie als Kinder so viel gespielt hatten. Als sie vor Rodenkirchen hingen, kam eben die Kuhheerde über den Weg, und *Klas Starkwolt* mit seinem treuen Hurtig zog ihr langsamen Schrittes nach. *Johann* sah ihn und erkannte ihn stracks und dachte bei sich: den treuen Alten wirst du nicht vergessen. Und so zog er mit

seiner Begleitung, und alle Leute, die auf der Straſse waren, hielten oder standen still, und viele liefen ihnen nach, ja einige liefen voraus und meldeten in Ramin, welche blanke und prächtige Wagen dort auf der Straſse führen, und brachten das ganze Dorf auf die Beine. Der Zug ging aber sehr langsam wegen der schwerbeladenen Wagen.

So zogen sie etwa um vier Uhr Morgens in Ramin ein und hielten still mitten im Dorfe, etwa zwanzig Schritte von dem Hause, wo *Johann* geboren war. Und es war alles Volk zusammengelaufen und aus den Häusern gegangen, damit sie die glänzende Herrlichkeit mit eigenen Augen sähen. *Johann* entdeckte bald seinen alten Vater und seine Mutter und erkannte unter den Vielen auch seinen Bruder *Andres* und seine Schwester *Trine*. Auch der alte Pfarrer *Krabbe* stand da, in schwarzen Pantoffeln und einer weissen Schlafmütze, wie er eben aus dem Bette gekommen war, und gaffte mit Andern; aber *Lisbeth* erkannte ihn nicht mehr, denn sie war zu klein gewesen, als sie in den Berg entführt worden. So hielten sie etwa zehn Minuten still, ohne sich etwas merken zu lassen. Und man kann wohl sagen, daſs in dem Dorfe Ramin nie eine solche Herrlichkeit erschienen war und auch nicht erscheinen wird bis an der Welt Ende. *Johann*

und seine Braut funkelten von Diamanten und edlen Steinen ; die Wagen, die Pferde, die Geschirre waren auf das Prächtigeste geziert, die Begleiter und Begleiterinnen, alle in der Blüthe der Jahre, mit den schönen weißen Kleidern angethan und den sonderbaren Mützen und gläsernen Schuhen. Alles war wie aus einer andern Welt, so daß der Küster, seines Handwerks ein Schuhmacher, der in seiner Jugendwanderschaft bis nach Moskau und Constantinopel gekommen war, sagte: „Sind es keine tartarische und persische und asiatische Prinzen, so müssen sie vom Mond herunter gekommen seyn, denn in dem Lande Europa habe ich dergleichen nie gesehen, und bin doch auch in vielen Städten gewesen, wo Kaiser und Könige wohnen.“ Der gute Küster irrte sich aber, sie kamen weder aus Persien, noch aus der Tartarei, sondern ganz aus der Nähe, aber freilich aus einer sehr wenig entdeckten Welt.

Als *Johann* nun glaubte, es sey genug und sie hätten ihre Augen bis zur Sättigung geweidet, sprang er rasch vom Wagen und hob sein schönes Kind auch heraus und drang durch die Menge hin, die ihm ehrerbietig Platz machte. Und ohne sich lange zu besinnen, eilte er zu dem niedrigen strohenen Häuschen, wo *Jacob Dietrich* mit seiner Frau stand und umhalsete sie beide und küßte sie, die sich vor ihm auf

die Erde werfen und seine Kniee küssen wollten. Er aber wehrte ihnen und sprach: „Mit nichten! Das darf nicht seyn. Kennt Ihr mich denn nicht? Ich bin Euer verlornener Sohn *Johann Dietrich*, und diese hier ist meine Braut.“ Und die beiden Alten erstaunten und wußten nicht, ob sie wachten oder träumten, alles Volk aber, das dieß sah und hörte, verwunderte sich und rief: „*Johann Dietrich*, der verlorne *Johann Dietrich* ist von den Unterirdischen wiedergekommen, und seht, was er mitgebracht hat!“

Johann Dietrich stand dort aber nicht lange müßig bei seinen Eltern, sondern als er den alten Pfarrer *Krabbe* in der weißen Schlafmütze erblickte, lief er eilends hin und holte ihn, fast mit Gewalt, herbei; denn der alte Mann wußte nicht, was der ungestüme Jüngling im Sinne hatte. Und er führte den alten ehrwürdigen Herrn zu *Lisbeth* und fragte ihn: „kennst Du diese?“ Ehe er aber noch antworten konnte, zog er ihm *Lisbeth* in die Arme und sprach: „Dieß ist Deine verlorne Tochter und meine Braut, die bringe ich Dir wieder. Und nun sollst Du uns segnen und christlich zusammensprechen, da wir auf eine so wundersame Weise wieder zu den Unsrigen gekommen sind.“ Und der alte Mann war lange sprachlos und hing an der Brust seiner *Lis-*

beth und weinte vor Freuden; denn sie war sein einziges Kind, und er hatte sie lange als Todte beweint. Und als er sich besonnen hatte von dem ersten Erstaunen, nahm er die Hände seines Kindes und legte sie in die Hände *Johann's* und hieß *Jacob Dietrich* und seine Frau auch hinzutreten und sprach: „So segne Euch denn der Gott des Friedens und der Barmherzigkeit, der Euch so wunderbar zusammengebracht hat, und lasse Euch Kinder und Kindeskindern sehen und in seiner Furcht wandeln bis an's Ende Eures Lebens. Siehe ich preise ihn, daß er mir diesen Tag hat sehen lassen.“

Als diess vorbei und noch viel gefragt und erzählt war, und als die Nachbarn und Gespielen und Gespielinnen sich den *Johann* und die *Lisbeth* wieder besehen und Jeder auf seine Weise an seinen Zeichen wieder erkannt hatten, da gingen die Beiden zu den Eltern in die Häuser. *Johann* säumte nicht mit der Hauptlust, mit der Hochzeit, die binnen acht Tagen seyn sollte. Und er schickte viele hundert Wagen aus in den Wald, welche Bäume und Zweige in unendlicher Menge herbeiführen. Und er ließ viele Zimmerleute und Schreiner und Tapezierer kommen. Und wo jetzt das Kloster steht, einige hundert Schritte vor dem Dorfe, da ließ er einen hohen und

weiten Laubsaal bauen und von beiden Seiten Tische aufschlagen und in der Mitte eine Tanzbühne, und der Saal war so groß, daß er wohl fünftausend Menschen fassen konnte. Zu gleicher Zeit schickte er nach Stralsund und Greifswald und ließ ganze Böte voll Wein, Zucker und Caffee laden; auch wurden ganze Heerden Ochsen und Schweine zur Hochzeit herbeigetrieben, und wie viele Hirsche, Rehe und Hasen dazu geschossen sind, das ist nicht zu sagen, so wenig, als die Fische zu zählen sind, die dazu bestellt wurden.

In ganz Rügen und Pommern ist auch kein einziger Musikant geblieben, der nicht dazu verdungen wurde. Denn *Johann* war sehr reich und wollte seine Pracht sehen lassen. Auch hatte er das ganze Kirchspiel zur Hochzeit geladen und auch alle die schönen weißen Jünglinge und Jungfrauen dabethalten, die er erlös't hatte, und die nun seinen Ehren- tanz mitfeiern wollten.

Dieß war die Ordnung der Hochzeit. Als der Morgen angebrochen war, gingen alle Gäste in die Kirche, und der alte *Krabbe* dankte Gott und erzählte die wunderbare Erhaltung und Errettung und Verlobung der Kinder; darauf segnete er sie ein und gab sie feierlich zusammen. Nun gingen sie in zierlicher Reihe alle in den großen Laubsaal, so daß *Jacob*

Dietrich und seine Frau die *Lisbeth* zwischen sich führten, *Johann* aber zwischen Vater *Krabbe* und seinem alten *Klas Starkwolt* ging. Denn diesen hatte er sogleich kommen lassen und ihn reichlich beschenkt, so daß er für seine übrigen Lebenstage geborgen war; auch hatte er ihm die schönsten Hochzeitskleider anmessen lassen. Und *Klas* hatte ihm versprechen müssen, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu leben, so oft und viel er wollte, und das hat er redlich gehalten. Nach diesen Ehrenpaaren folgten die feinen Weissen aus dem Berge Paar um Paar, und darauf die ganze übrige Freundschaft, Nachbarschaft und Kirchspielschaft nach Stand und Würden und Alter, wie es sich gebührte. Und sie hielten eine Hochzeit, wie sie in Ramin nie wieder gehalten worden, und wovon noch die Urenkel zu erzählen wissen. Vierzehn ausgeschlagene Tage und Nächte ist getanzt und geschmaust worden, und da hat man über vierzig Paare auf gläsernen Schuhen tanzen sehen, was seitdem etwas Unerhörtes gewesen. Und die Leute haben sich über die Tänzerinnen gewundert, so anmuthigen Tanz haben sie gehalten; denn die Unterirdischen sind die ersten Tanzmeister in der Welt, und da hatten sie ja tanzen gelernt. Und als die Hochzeit vorbei war, da ist *Johann* herumgereis't im Lande mit seiner schö-

nen *Lisbeth*, und sie haben sich viele Städte und Dörfer und Güter gekauft, und er ist Herr von beinahe ganz Rügen geworden und ein sehr vornehmer Graf im Lande. Und auch der alte *Jacob*, sein Vater, ist ein Edelmann geworden, und *Johann's* Brüder und Schwestern haben Junker und Fräulein geheissen. Denn was kann man sich nicht alles für Silber und Gold schaffen? Schier Alles, nur nicht die Seligkeit; sonst hätte der arme Mensch auf Erden auch gar keinen Trost. *Johann* hat aber in all' seinem Reichthum nie vergessen, auf welche wunderbare Weise Gott seine Jugend geführt hatte, und ist ein frommer christlicher Mann gewesen. Und seine Frau, *Lisbeth*, ist fast noch frommer gewesen, als er. Und Beide haben Kirchen und Armen sehr viel Gutes gethan, auch selbst viele Kirchen gebaut und sind endlich, von Allen die sie kannten gesegnet, seliglich im Herrn verschieden. Und diese Kirche, die jetzt in Ramin steht, hat der Graf *Johann Dietrich* auch erbauen lassen und hat sie sehr reich beschenkt von seinem vielen Gelde. Und sie ist zum ewigen Andenken an seine Geburt da erbaut, wo *Jacob Dietrich's* Häuschen gestanden hat. Und er hat viele kostbare Geräthe dahin geschenkt, goldene Becher und silberne Schaalen von der allerkünstlichsten Arbeit, wie die Unterirdischen sie in ihren

Bergen machen, nebst seinen und der *Lisbeth* gläsernen Schuhen, zum ewigen Andenken, was ihnen in der Jugend geschehen war. Diese sind aber weggekommen unter dem großen König *Carolus* dem Zwölften von Schweden, als die Russen hier auf die Insel kamen und schlimm hauseten. Da haben die Kosaken auch die Kirche geplündert und das alles mitgenommen.

Der kleine gläserne Schuh.

Ein Bauer aus Rodenkirchen, *Johann Wilde* genannt, fand einmal einen gläsernen Schuh auf einem der Berge, wo die kleinen Leute zu tanzen pflegen. Er steckte ihn flugs ein und lief weg damit und hielt die Hand fest auf der Tasche, als habe er eine Taube darin. Denn er wußte, daß er einen Schatz gefunden hatte, den die Unterirdischen theuer wiederkaufen mußten; Andere sagen, *Johann Wilde* habe die Unterirdischen mitternächtlich belauert und Einem von ihnen den Schuh ausgezogen, indem er sich mit einer Brantweinflasche dort hingestreckt und gleich einem Besoffenen gebildet habe. Denn er war ein sehr listiger und schlimmer Mensch und hatte durch seine Verschlagenheit Manchen betrogen und war deswegen bei seinen Nachbarn gar nicht gut

angeschrieben, und keiner hatte gern mit ihm zu thun. Viele sagen auch, er habe verbotene Künste gekonnt und mit den Unholden und alten Wettermacherinnen geheimen Umgang gepflogen. Als er den Schuh nun hatte, that er es denen, die unter der Erde wohnen, gleich zu wissen, indem er um die Mitternacht zu den Neun - Bergen ging und lauten Halses schrie: „*Johann Wilde* in Rodenkirchen hat einen gläsernen Schuh! wer kauft ihn? wer kauft ihn?“ Denn er wußte, daß der Kleine, der einen Schuh verliert, den Fuß so lange bloß tragen muß, bis er ihn wiederbekommt. Und das ist keine Kleinigkeit, da die kleinen Leute meist auf harten und steinigen Boden treten müssen. Der Kleine säumte auch nicht, ihn wieder einzulösen. Denn sobald er einen freien Tag hatte, wo er an das Tageslicht hinaus durfte, klopfte er als ein zierlicher Kaufmann an *Johann Wilde's* Thür und fragte, ob er nicht gläserne Schuhe zu verkaufen hätte? denn die seyen jetzt eine angreifische Waare und werden auf allen Märkten gesucht. Der Bauer antwortete, er habe einen sehr kleinen, netten gläsernen Schuh, so daß auch eines Zwerges Fuß davon geklemmt werden müsse und daß Gott erst eigene Leute dazu schaffen müsse; aber das sey ein seltener Schuh, und nicht jeder Kaufmann könne ihn bezahlen. Der Kaufmann

liefs ihn sich zeigen und sprach: „Es ist eben nichts so Seltenes mit den gläsernen Schuhen, lieber Freund, als ihr hier in Rodenkirchen glaubt, weil ihr nicht in die Welt herauskommt;“ dann sagte er nach einigen Hm's: „aber ich will ihn doch gut bezahlen, weil ich gerade ein Gespann dazu habe.“ Und er bot dem Bauer tausend Thaler. „Tausend Thaler ist Geld, pflegte mein Vater zu sagen, wenn er fette Ochsen zu Markte trieb,“ sagte der Bauer spöttisch, „aber für den lumpigen Preis kommt er nicht aus meiner Hand, und mag er meinet halben auf dem Fusse von der Docke meiner Tochter prangen. Hör' Er, Freund, ich habe von dem gläsernen Schuh so ein Liedchen singen hören, und um einen Quark kommt er nicht aus meiner Hand. Kann Er nicht die Kunst, mein lieber Mann, daß ich in jeder Furche, die ich aufpflüge, einen Ducaten finde, so bleibt der Schuh mein, und Er fragt auf andern Märkten nach gläsernen Schuhen.“ Der Kaufmann machte noch viele Versuche und Wendungen hin und her, da er aber sah, daß der Bauer nicht nachliefs, that er ihm den Willen, und schwur's ihm zu. Der Bauer glaubte ihm's und gab ihm den gläsernen Schuh; denn er wufte, wie er's zu thun hatte. Und der Kaufmann ging mit seinem Schuh weg.

Nun hat der Bauer sich flugs in seinen Stall gemacht und Pferde und Pflug bereitet, und ist in's Feld gezogen und hat sich ein Stück mit der allerkürzesten Wendung ausgesucht, und wie der Pflug die erste Scholle gebrochen, ist der Ducaten aus der Erde gesprungen, und so hat er's bei jeder neuen Furche wieder gemacht. Da ist des Pflügens dann kein Ende gewesen, und der Bauer hat sich bald noch acht neue Pferde gekauft und auf den Stall gestellt zu den achten, die er schon hatte, und ihre Krippen sind nie leer geworden von Hafer, damit er je alle zwei Stunden zwei frische Pferde anschirren und desto rascher treiben könnte. Und der Bauer ist unersättlich gewesen im Pflügen und ist immer vor Sonnenaufgang ausgezogen und hat oft nach der Mitternacht gepflügt, und immerfort, immerfort, so lange die Erde nicht zu Stein gefroren war, Sommer und Winter. Er hat aber immer allein gepflügt, und nicht gelitten, daß Jemand mit ihm gegangen oder zu ihm gekommen ist; denn er wollte nicht sehen lassen, warum er so pflügte. Und er ist weit geplagter gewesen, als seine Pferde, welche den schönen Hafer fraßen und ordentlich Schicht und Wechsel hielten; und er ist bleich und mager geworden von dem vielen Wachen und Arbeiten. Seine Frau und Kinder haben keine Freu-

de mehr an ihm gehabt, auf die Schenken und Gelage ist er nicht mehr gegangen und hat sich allen Leuten entzogen und kaum ein Wort mehr gesprochen, sondern ist stumm und in sich gekehrt so für sich hingegangen, und hat des Tages auf seine Ducaten gearbeitet und des Nachts hat er sie zählen und darauf grübeln müssen, wie er noch einen geschwindern Pflug erfände. Und seine Frau und die Nachbarn haben ihn bejammert wegen seines wunderlichen Thuns und wegen seiner Stummheit und Schwermuth, und haben geglaubt, er sey närrisch geworden; auch haben alle Leute seine Frau und Kinder bedauert, denn sie meinten, durch die vielen Pferde, die er auf dem Stall hielt, und durch die verkehrte Ackerwirthschaft mit dem überflüssigen Pflügen müsse er sich um Haus und Hof bringen. So ist es aber nicht ausgefallen. Aber das ist wahr, der arme Bauer hat keine vergnügte Stunde mehr gehabt, seit er so die Ducaten aus der Erde pflügte, und es hat wohl mit Recht von ihm geheilsen: „Wer sich dem Golde ergiebt, ist schon halb in des Bösen Klauen.“ Auch hat er es nicht lange ausgehalten mit diesem Laufen in den Furchen bei Tag und Nacht. Denn als der zweite Frühling kam, ist er eines Tages hinter'm Pfluge hingefallen, wie eine matte Novemberfliege, und vor lauter Golddurst ver-

trocknet und verwelkt, da er doch ein sehr starker und lustiger Mensch war, ehe er den unterirdischen Schuh in seine Gewalt bekam. Seine Frau aber fand nach ihm einen Schatz, zwei große vernagelte Kisten voll heller, blanker Ducaten. Und seine Söhne haben sich große Güter gekauft und sind Herren und Edelleute geworden. So macht der Teufel auch zuweilen große Herren. Aber was hat das dem armen *Johann Wilde* gefrommt?

Der wunderbare Pflug.

Ein anderer Bauer hat es klüger gemacht als dieser. Der ward einmal Herr eines der kleinen Schwarzen, welche die Grobschmiede und Waffenschmiede sind. Es hatte sich dieß auf eine sehr sonderbare Weise begeben. Vor dem Felde des Bauers stand am Wege ein steinernes Kreuz. Vor diesem Kreuze pflegte er wenn er des Morgens an seine Arbeit ging, immer niederzuknieen und einige Minuten zu beten. Einmal sah er auf dem Kreuze einen schönen blanken Wurm von solchem Glanze, als er sich nicht entsann, je einen solchen Wurm gesehen zu haben. Er wunderte sich darüber, doch ließ er ihn ruhig sitzen; aber der Wurm blieb nicht lange still, sondern lief

immer hin und her auf dem Kreuze, als ob er fort wolle und Angst habe, Der Bauer sah denselben Wurm auch den folgenden Morgen, und wieder in derselben Unruhe hin- und herlaufend, und es fing an, ihm unheimlich zu werden, und er dachte bei sich: sollte dieß auch einer von den kleinen Hexenmeistern seyn? richtig ist es nun einmal nicht mit dem Wurm; er läuft wie einer, der ein böses Gewissen hat, wie einer, der weg will, und nicht weg kann. Und er kam auf allerlei Gedanken, denn er hatte von seinem Vater gehört und von andern alten Leuten, daß, wenn die Unterirdischen zufällig an etwas Geweihtes gerathen, sie festgehalten werden und nicht von der Stelle können, und daß sie sich deswegen davor sehr in Acht nehmen. Er dachte aber auch: es mag wohl etwas Anderes seyn, und du thust vielleicht Sünde, wenn du das Würmchen störst oder wegnimmst. So ließ er es denn sitzen. Als er es aber noch zweimal ebenso wiedergefunden hatte, und in derselben Angst herumlaufend, sprach er: Nein, es ist nicht richtig, und nun drauf in Gottes Namen. Und er griff nach dem Wurm, der sich wehrte und festklebte. Er aber hielt ihn sicher und riss ihn mit Gewalt los, und hatte mit einem Male einen schwarzen kleinen häßlichen Kerl, sechs Daumen hoch, bei'm Schopfe, der er-

bärmlich schrie und zappelte. Dem Bauer schauderte ob der plötzlichen Verwandlung, doch hielt er seine Beute fest und rief ihm zu, indem er ihm einige Klapse auf den Hintern gab: „Geduld, Geduld, mein Bürschchen! wäre es mit Deinem Schreien gethan, so müßte man die Helden in der Wiege suchen. Wir wollen Dich einstweilen ein Wenig mitnehmen und sehen, wozu Du gut bist.“ Der kleine Kerl zitterte und bebte an allen Gliedern und fing dann an, erbärmlich zu wimmern und den Bauer zu flehen, daß er ihn losliesse. Der Bauer sagte aber: „Nein, Gesell, ich lasse Dich nicht los, bis Du mir sagst, wer Du bist und wie Du hiehergekommen und was Du für Künste kannst, womit Du in der Welt Dein Brod verdienst.“ Da grinzelte und kopfschüttelte das Männchen und sagte kein Wort, er bat und flehete auch nicht mehr, und der Bauer mußte nun anfangen zu bitten, wenn er etwas aus ihm herauslocken wollte. Aber das half ihm nichts. Da ergriff er das Andere, und prügelte und geißelte ihn, bis das Blut darnach floß; aber das half auch nicht, der kleine Schwarze blieb stumm wie das Grab, denn diese Art ist die allertückischste und allereigensinnigste von den Unterirdischen. Da ergrimmte der Bauer und sprach: „Nur Geduld, mein Kind! ich wäre ein Thor, wenn ich mich

an einem solchen Knirps ärgern wollte; Du sollst mir schon kirre werden.“ Und der Bauer lief flugs mit ihm zu Hause und steckte ihn in einen schwarzen und russigen Eisengrapen und stiefs den eisernen Deckel drauf und legte auf den Deckel einen grossen schweren Stein und setzte ihn in eine dunkele, kalte Kammer und sprach: „Steh hier und friere, bis Du schwarz wirst! Du sollst mir zuletzt schon gute Worte geben.“ Und der Bauer ging jede Woche zweimal in seine Kammer und fragte seinen schwarzen Gefangenen, ob er nun Ton geben wolle; der Kleine aber war und blieb stumm. Das hatte der Bauer wohl sechs Wochen vergeblich gethan, da kroch sein Gefangener endlich zu Kreuz. Er rief, als der Bauer die Kammerthür öffnete, ihn nun von selbst an, er möge kommen und ihn aus seinem garstigen und stinkenden Kerker nehmen, er wolle nun gerne Alles thun, was er von ihm haben wolle.

Der Bauer gebot ihm zuerst, ihm die Geschichte zu erzählen. Der Schwarze antwortete: „Lieber, die weisst Du so gut als ich, sonst hättest Du mich hier nicht. Siehe, ich bin dem Kreuze von ungefähr zu nahe gekommen, und das dürfen wir kleinen Leute nicht, und da bin ich fest geworden, und mußte dem Leibe nach sogleich sichtbar werden; da ich mich,

damit sie mich nicht erkannten, in einen Wurm verwandelt. Du aber hast es errathen. Denn wenn wir an heiligen und geweihten Dingen fest werden, kommen wir nimmer von dannen, es nehme uns denn ein Mensch weg. Das geht aber nicht ohne Plage und Noth ab, doch auch das Festsitzen ist nicht lustig. Und so habe ich mich denn auch gegen Dich gewehrt, denn wir haben ein natürliches Grauen, uns von Menschenhänden fassen zu lassen.“ „Ei! ei! klingst Du mir dahin aus? rief der Bauer, also ein natürliches Grauen? o glaube mir, ich hab' es vor Dir auch, mein schwarzer Freund. Und deswegen sollst Du geschwind weg, und wir wollen unsern Handel mit einander kurz abmachen; aber erst mußt Du mir was schenken.“ „Was Du willst, begehre nur, sprach der Kleine, Silber und Gold und Edelsteine und kostbares Geräth, — Alles soll im Augenblicke Dein seyn.“ — „Silber und Gold und Edelsteine und andere solche blanke Edelsteine will ich nicht, sprach der Bauer, die haben schon Manchem das Herz verschoben und den Hals gebrochen, und Wenige werden darüber des Lebens froh. Ich weiß, ihr seyd künstliche Schmiede, und habt so manches Besondere für euch, was andere Schmiede nicht wissen. So schwöre mir denn, Du willst mir einen eisernen Pflug schmieden, den das klein-

ste Füllen ziehen kann, ohne müde zu werden, und dann laufe, so weit Deine Beine Dich tragen.“ Und der Schwarze schwur und der Bauer rief: „Nun mit Gott! Du bist frei!“ Und der Kleine verschwand in einem Hui.

Und den andern Morgen, ehe noch die Sonne aufging, stand ein neuer eiserner Pflug auf dem Hofe des Bauers, und er spannte seinen Hund *Wasser* davor, und der Hund zog den Pflug, der wie ein gewöhnlicher Pflug von Gröfse war, durch das schwerste Klailand, und der Pflug rifs mächtige Furchen. Diesen Pflug hat der Bauer viele Jahre gebraucht, und das kleinste Füllen und magerste Pferdchen konnte ihn, zur Verwunderung aller Leute, durch den Acker ziehen und legte kein Haar dabei. Und der Pflug hat den Bauer zu einem wohlhabenden Mann gemacht, denn er kostete kein Pferdefleisch, und der Bauer hat ein lustiges und vergnügtes Leben dabei geführt. Hieraus sieht man, dafs mäsigg am längsten aushält und dafs es nicht gut ist, zu viel zu begehren.

Das verlorene Glöckchen.

Ein Schäferjunge zu Patzig, eine halbe Meile von Bergen, wo es in den Hügeln auch viel Unterirdische hat, fand eines Morgens ein sil-

bernes Glöckchen auf der grünen Haide zwischen den Hühnengräbern, und steckte es zu sich. Es war aber das Glöckchen von der Mütze eines kleinen Braunen, der es da im Tanze verloren und nicht sogleich bemerkt hatte, daß es an dem Mützchen nicht mehr klingelte. Er war nun ohne das Glöckchen heruntergekommen und war sehr traurig über diesen Verlust. Denn das Schlimmste, was den Unterirdischen begegnen kann, ist, wenn sie die Mütze verlieren, dann die Schuhe. Aber auch das Glöckchen an der Mütze und das Spänglein am Gürtel ist nichts Geringes. Wer das Glöckchen verloren hat, der kann nicht schlafen, bis er es wiedergewinnt, und das ist doch etwas recht Betrübtes. Der kleine Unterirdische, in dieser großen Noth spähet und spürte umher; aber wie sollte er erfahren, wer das Glöcklein hatte? Denn nur wenige Tage im Jahre durften sie an das Tageslicht hinaus, und dann durften sie auch nicht in ihrer wahren Gestalt erscheinen. Er hatte sich schon oft verwandelt, in allerlei Gestalten, in Vögel und Thiere und auch in Menschen, und hatte von seinem Glöckchen gesungen und geklungen und gestöhnt und gebrüllt und geklagt und gesprochen, aber keine kleinste Kunde oder nur Spur von einer Kunde war ihm bis jetzt zugekommen. Denn das war das Schlimm-

ste, daß der Schäferjunge gerade den Tag, nachdem er das Glöckchen gefunden, von Patzig weggezogen war, und jetzt zu Unruh bei Gingst die Schaafte hütete. Da begab es sich erst nach manchem Tag durch ein Ungefähr, daß der arme kleine Unterirdische wieder zu seinem Glöckchen und zu seiner Ruhe kommen sollte.

Er war nämlich auf den Einfall gekommen, ob auch ein Rabe oder Dohle oder Krähe oder Aglaster das Glöckchen gefunden und etwa bei seiner diebischen Natur, die sich in das Blanke vergafft, in sein Nest getragen habe. Und er hatte sich in einen angenehmen kleinen bunten Vogel verwandelt und alle Nester auf der kleinen Insel durchflogen und den Vögeln allerlei vorgesungen, ob sie ihm verrathen möchten, daß sie den Fund gethan hätten, und er so wieder zu seinem Schläfe käme. Aber die Vögel hatten sich nichts merken lassen. Als er nun des Abends flog über das Wasser von Ralow her über das Unruher Feld hin, weidete der Schäferjunge, welcher *Johann Schlagenteufel* hieß, dort eben seine Schaafte. Mehrere der Schaafte trugen Glocken um den Hals und klingelten, wenn der Junge sie durch seinen Hund in Trab brachte. Das Vögelein, das über sie hinflog, dachte an sein Glöcklein und sang in seinem traurigen Muthe:

Glöckelein, Glöckelein,
Böckelein, Böckelein,
Schäflein, auch Du,
Trägst Du mein Klingeli,
Bist Du das reichste Vieh,
Trägst meine Ruh'.

Der Junge horchte nach oben auf diesen seltsamen Gesang, der aus den Lüften klang, und sah den bunten Vogel, der ihm noch viel seltsamer vorkam. Er sprach bei sich: „Potz tausend, wer den Vogel hätte! der singt ja, wie unser einer kaum sprechen kann. Was mag er mit dem wunderlichen Gesange meinen? Am Ende ist es ein bunter Hexenmeister. Meine Böcke haben nur tombackene Glocken, und er nennt sie reiches Vieh, aber ich habe ein silbernes Glöckchen, und von mir singt er nichts.“ Und mit den Worten fing er an, in den Taschen zu fummeln, holte sein Glöckchen heraus und liefs es klingen. Der Vogel in der Luft sah sogleich, was es war, und freute sich über die Maassen; er verschwand aber in der Secunde, flog hinter den nächsten Busch, setzte sich, zog sein buntes Federkleid aus und verwandelte sich in ein altes Weib, das mit kümmerlichen Kleidern angethan war. Die alte Frau, mit einem ganzen Sack voll Seufzer und Aechzer versehen, stümperte sich quer über das Feld zu dem Schäferbuben hin, der noch mit seinem Glöckchen klingelte und sich wun-

derte, wo der schöne Vogel geblieben war, räusperte sich und that einige Huster aus hohler Brust, und bot ihm dann einen freundlichen guten Abend, und fragte nach der Strasse zu der Stadt Bergen. Dann that sie, als ob sie das Glöcklein jetzt erst erblickte, und rief: „Herr Je! welch ein niedlich kleines Glöckchen! hab’ ich doch in meinem Leben nichts Feineres gesehen! Höre, mein Söhnchen, willst Du die Glocke verkaufen? und was soll sie kosten? Ich habe ein kleines Enkelchen, und für den wäre sie eben ein kleines Spielgeräth.“ „Nein, die Glocke wird nicht verkauft, antwortete der Schäferknabe kurz abgebissen, das ist eine Glocke, so eine Glocke giebt’s in der Welt nicht mehr: wenn ich nur damit anklinge, so laufen meine Schaaf von selbst hin, wohin ich sie haben will; und welchen lieblichen Ton hat sie! Hört mal, Mutter! (und er klingelte) Ist eine Langeweile in der Welt, die vor dieser Glocke aushalten kann? Damit kann ich mir die längste Zeit wegklingeln, daß sie in einem Hui fort ist.“ Das alte Weib dachte: wollen sehen, ob er Blankes aushalten kann? und hielt ihm Silber hin, wohl drei Thaler; er sprach: Ich verkaufe aber die Glocke nicht.“ Sie hielt ihm fünf Ducaten hin, er sprach zum dritten Male: „Gold ist Quark und giebt keinen Klang.“ Da wandte die Alte sich und lenkte das Ge-

sprach anderswohin und lockte ihn mit geheimen Künsten und Segensprechungen, wodurch sein Vieh Gedeihen bekommen könnte, und erzählte ihm allerlei Wunder davon. Da ward er lüstern und horchte auf. Das Ende vom Liede war, daß sie ihm sagte: „Höre, mein Kind, gieb mir die Glocke; siehe, hier ist ein weißer Stock; (und sie holte ein weißes Stäbchen hervor, worauf Adam und Eva sehr künstlich geschnitten waren, wie sie die paradiesischen Heerden weideten und wie die feistesten Böcke und Lämmer vor ihnen hintanzten; auch der Schäferknabe David, wie er ausholt mit der Schleuder gegen den Riesen Goliath) diesen Stock will ich Dir geben für das Glöckchen, und so lange Du das Vieh mit diesem Stäbchen treibst, wird es Gedeihen haben, und Du wirst ein reicher Schäfer werden, Deine Hämmel werden immer vier Wochen früher fett werden, als die Hämmel aller andern Schäfer, und jedes Deiner Schaafes wird zwei Pfund Wolle mehr tragen, ohne daß man ihnen den Segen ansehen kann.“ Die alte Frau reichte ihm den Stock mit einer so geheimnißvollen Geberde, und lächelte so leidig und zauberisch dazu, daß der Junge gleich in ihrer Gewalt war. Er griff gierig nach dem Stock und gab ihr die Hand und sagte: „Topp! schlag' ein! Die Glocke ist Dein für Deinen Stock.“ Und sie schlug

ein und nahm die Glocke und fuhr wie ein leichter Wind über das Feld und die Haide hin. Und er sah sie verschwinden und sie däuchte ihm wie ein Nebel hinzufliessen und sanfte fortzusausen, und alle seine Haare richteten sich zu Berge.

Der Unterirdische, der ihm die Glocke in der Verkleidung einer alten Frau abgeschwatzzt, hat ihn nicht betrogen. Denn die Unterirdischen dürfen nicht lügen, sondern das Wort, das sie von sich geben oder geloben, müssen sie halten; denn wenn sie lügen, werden sie stracks in die garstigsten Thiere verwandelt, in Kröten, Schlangen, Mistkäfer, Wölfe, Luchse und Affen, und müssen wohl Jahrtausende in Abscheu und Schmach herumkriechen und herumstreichen, ehe sie erlös't werden. Darum haben sie Grauen davor. *Fritz Schlagenteufel* gab genau Acht und versuchte seinen neuen Schäferstab, und er fand bald, daß das alte Schäferweib ihm die Wahrheit gesagt hatte, denn seine Heerde und sein Werk und all seiner Hände Arbeit gerieth ihm wohl und hatte ein wunderbares Glück, so daß alle Schaafherren und Oberschäfermeister diesen Jungen begehrten. Er blieb aber nicht lange Junge, sondern schaffte sich, ehe er noch achtzehn Jahre alt war, seine eigene Schäferei, und ward in wenig Jahren der reichste Schäfer in ganz Rügen,

so daß er sich endlich ein Rittergut hat kaufen können: und das ist Grabitz gewesen, hier bei Ramin, was jetzt den Herren *von Sunde* gehört. Da hat mein Vater ihn noch gekannt, wie aus dem Schäferjungen ein Edelmann geworden war, und er hat sich auch da als ein rechter kluger und ordentlicher Mann aufgeführt, der bei allen Leuten ein gutes Lob hatte, und er hat seine Söhne wie Junker erziehen lassen und seine Töchter wie Fräulein, und es leben noch davon und dünken sich jetzt vornehme Leute. Und wenn man solche Geschichten hört, möchte man wünschen, daß man auch mal so etwas erlebe und ein silbernes Glöcklein fände, das die Unterirdischen verloren haben.

Die schwarzen Zwerge von Granitz.

Nicht weit von der Ahlbeck liegt ein kleiner Hof, Namens Granitz, unter der großen waldigen Uferforst, welche auch die Granitz genannt wird. Auf diesem Höfchen lebte vor nicht langen Jahren ein Herr *von Scheele*. Dieser war in seinen späteren Tagen in Trübsinn versunken, und sah fast keinen Menschen mehr, da er früher ein sehr munterer und geselliger Mann und ein gewaltiger Jäger gewesen war. Diese Einsamkeit des alten Mannes, sagen die

Leute, kam daher, daß ihm drei schöne Töchter, die man die drei schönen Blonden nennt, und die hier in des Waldes Einsamkeit unter Heerden und Vögeln aufgewachsen waren, mit Einem Male alle drei in einer Nacht davongegangen waren und nie wiedergekommen sind. Das hatte der alte Mann sich zu Gemüthe gezogen und sich von der Welt und ihren lustigen Freuden abgewendet. Er hatte vielen Umgang mit den kleinen Schwarzen und war auch manche Nacht ausser dem Hause, und kein Mensch wußte, wo er gewesen war; wenn er aber um die Morgendämmerung kam, flüsterte er seiner Haushälterin zu: „Pst! pst! ich habe heint' an hoher Tafel geschmaust.“ Dieser alte Herr *von Scheele* pflegte seinen Freunden zu erzählen und bekräftigte es wohl mit einem tüchtigen husarischen und weidmannischen Fluche, in den Granitzer Tannen um die Ahlbeck und an dem ganzen Ufer wimmelte es von Unterirdischen. Auch hatte er Leuten, die er dort herum spazieren führte, oft eine Menge kleiner Spuren gezeigt, wie von den allerkleinsten Kindern, die da im Sande von ihren Füßchen einen Abdruck hinterlassen hätten, und ihnen plötzlich zugerufen: „Horch! wie es da wieder wispert und flüstert!“ Ein ander Mal, als er mit guten Freunden längs dem Meeresstrande gegangen, ist er, wie in Verwunderung, plötzlich stillgestanden, hat auf das Meer gezeigt

und gerufen: „Da sind sie, meiner Seele! wieder in voller Arbeit, und viele Tausende sind um ein paar Stückfässer Wein beschäftigt, die sie an's Ufer wälzen. Was wird das die Nacht ein lustiges Gelag werden!“ Dann hat er ihnen erzählt, er könne sie sehen bei Tag und bei Nacht, und ihm thuen sie nichts, ja sie seyen seine besonderen Freunde, und einer habe sein Haus einmal von Feuersgefahr errettet, da er ihn um Mitternacht aus tiefem Schlafe aufweckte und ihm einen Feuerbrand zeigte, der vom Heerde gefallen und schon anderes Holz und Stroh, das auf der Flur lag, anzünden wollte. Man sehe beinahe alle Tage einige von ihnen am Ufer, bei hohen Stürmen aber, wo das Meer sehr tobe, seyen sie fast alle da und lauren auf Bernstein und Schiffbrüche, und gewiß vergehe kein Schiff, von welchem sie nicht den besten Theil der Ladung bergen und unter der Erde in Sicherheit bringen. Und wie herrlich da unter den Sandbergen bei ihnen zu wohnen, und welche crystallene Palläste sie haben, davon habe auch kein Mensch eine Vorstellung, der nicht dagewesen sey.

Ende des ersten Theils.



Ku
Keigh

(1



Keightley, Thomas,

Mythologie der Feen und Elfen vom Ursprunge dieses Glaubens bis auf die
neuesten Zeiten

Bd.: 1

Weimar 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1176 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256298-4